

E. PROBST UND H. KOCH  
LEHRBUCH DER GESCHICHTE

# ALTERTUM u. MITTELALTER

2. Auflage

Mit Abbildungen und Kartenskizzen

Band I



---

IMPRIMERIE - RELIURE H. NEY - EICHER, ESCH - ALZETTE

E. PROBST UND H. KOCH  
LEHRBUCH DER GESCHICHTE

# ALTERTUM u. MITTELALTER

2. Auflage

Mit Abbildungen und Kartenskizzen

Band I



---

IMPRIMERIE - RELIURE H. NEY - EICHER, ESCH - ALZETTE

**ALLE RECHTE VORBEHALTEN**

# Einleitung

## Was lernen wir in der Geschichte?

Das Wort «Geschichte» kommt von «geschehen». Die Geschichte erzählt uns nämlich, was in der Welt durch den Menschen geschehen ist und was noch heute durch ihn geschieht. Aber nicht alles sagt uns die Geschichte. Geringfügige Zufälligkeiten beachtet sie nicht, denn sie legt nur Wert auf Ereignisse, die für die Entwicklung des Menschengeschlechts wichtig sind.

Es gab früher andere Staaten als heute. Wie diese Staaten entstanden und sich veränderten, wie sie regiert wurden, Kriege führten oder Verträge schlossen und friedlich nebeneinander lebten, wie in der Vergangenheit das heutige Staatsgefüge sich bildete, das erzählt uns die politische Geschichte.

Wir möchten aber auch erfahren, wie die Menschen früher lebten. Waren ihre Gesetze gerecht? Durften sie ihr Leben einrichten und ihre Kinder erziehen, wie sie wollten? Verdanken wir ihnen wichtige Erfindungen, schöne Kunstwerke, gedankentiefe Schriften? Welche Sitten hatten die Völker, zu welcher Religion bekannten sie sich? Je weiter ein Volk in diesen Dingen fortgeschritten war, desto höher stand seine Kultur, desto mehr erzählt von ihm die Kulturgeschichte.

## Der Weg der Kultur im Altertum.

Am frühesten entwickelte sich die Kultur bei den Ägyptern und Babyloniern, dann auch bei andern Völkern des Orients, den Phöniziern, Hebräern, Persern. Von ihnen übernahmen die Griechen und Römer später manches Wertvolle und schufen ihrerseits eine hochstehende Kultur. Auf dieser antiken Kultur beruht zum Teil die moderne Zivilisation.

Jetzt begreifen wir, weshalb die Geschichte des Altertums nur wenig von den Indern und Chinesen erzählt, die doch auch schon früh eine verfeinerte Kultur besaßen. Ihnen verdanken wir nämlich

nicht soviel wie den Völkern, die um den östlichen Teil des Mittelmeeres lebten.

## Die vorgeschichtliche Zeit

### Und vor der Geschichte...?

Die Kenntnis der Vergangenheit schöpfen wir hauptsächlich aus schriftlichen Quellen, aus Gesetzestexten, Inschriften, Jahrbüchern, Urkunden usw. Aus diesen geschriebenen Berichten entsteht die Geschichte.

Es gab aber vorher eine Zeit, in der die Schrift noch nicht erfunden war und aus der uns nur Geräte, Waffen, Scherben, Spuren von menschlichen Siedlungen, Zeichnungen an Felswänden erhalten sind. Mit diesen spärlichen Zeugen der frühesten Vergangenheit baut der Forscher die Vorgeschichte auf.

### Die Steinzeit. Bis 4000 vor Chr. Geln.

Da aus der Vorgeschichte keine Namen von Völkern überliefert sind, haben die Geschichtsschreiber diese Zeiten nach dem Stoff benannt, aus dem die Menschen damals ihre Geräte herstellten. So unterscheiden sie die Steinzeit von der späteren Metallzeit. Diese begann etwa 4000 Jahre vor Christi Geburt. Wieviele Jahrtausende die Steinzeit vorher gedauert hatte, ist ungewiß.

Das erste Werkzeug, das der Mensch sich herstellte, war wohl der Faustkeil, ein harter, roh zubehauener Stein, der zu vielerlei Zwecken diente. Dann verfertigte er auch steinerne Speer- und Pfeilspitzen, Messer und Axtklingen, mit denen er seine Nahrung erbeutete. Nur mit einem Fell bekleidet, streiften diese Steinzeitmenschen umher, machten Jagd auf Bären, Wölfe und anderes Wild, fingen Fische und sammelten Kräuter und Früchte, die sie in ihrer Wohnstätte, unter einem Felsvorsprung oder in einer Höhle, aufbewahrten. So lebten die Menschen viele Tausende von Jahren, und

nur ganz allmählich machten sie wichtige Erfindungen, ohne die wir uns heute das Dasein kaum vorstellen können.

### Erfindungen schon in der Steinzeit?

Wie überrascht waren die Menschen, als es ihnen einmal auffiel, daß aus einem in der Erde verbliebenen Getreidekorn eine Ähre mit vielen Körnern wuchs. Sie säten nun selbst ein Stück Land ein, und als die Saat aufging, steckten sie das Feld als ihren Besitz ab und trieben Ackerbau. Jetzt gaben sie auch ihre umherschweifende Lebensweise auf, wurden sesshaft und begannen Hund, Schaf, Schwein und Rind als Haustiere zu halten. Um Getreide und Milch aufzubewahren, flochten sie Körbe und formten sie Töpfe. Da sie auch die Weberei erfanden, konnten sie sich durch Kleider vor der Kälte schützen. Sie verließen ihre Höhlen, bauten sich Hütten und schlossen sich zu Dorfgemeinschaften zusammen. Einen großen Fortschritt machte die Kultur, als der Mensch das Feuer gebrauchen lernte. Es spendete ihm Licht und Wärme, und er konnte jetzt seine Speisen schmackhafter zubereiten und die irdenen Gefäße zu dauerhafter Ware brennen. |

### Die Bronze verdrängt den Stein. *Bronzezeit 4000 - 2000 vor Chr. Gelb.*

Durch die Entdeckung des Kupfers, aus dem durch Beigabe von Zinn die härtere Bronze entsteht, wurden allmählich die steinernen Geräte und Waffen verdrängt. Das Bronzezeitalter bricht an. Noch später verbreitete sich der Gebrauch des Eisens. Aber nicht alle Völker haben das Metall gleichzeitig kennen gelernt. Die einen benutzten noch steinerne Geräte, während andere, fortgeschrittenere, schon die Bronze zu verarbeiten wußten.

In der Metallzeit treten die Völker aus der Vorgeschichte in die eigentliche Geschichte ein. Jedoch geschieht dieser Übergang z.B. für die Germanen erst in der Zeit um Christi Geburt, während wir von den Ägyptern und Babyloniern schon aus dem 4. Jahrtausend vor Christus schriftliche Kunde haben. Sie sind die ältesten geschichtlichen Völker.

*Eisenzeit etwa seit 2000 vor Chr. Gelb.* 7

# Die Völker des Orients

## Die Ägypter

### Ägypten, ein «Geschenk des Nils».

—Eingeengt in das schmale Niltal, zieht sich Ägypten wie ein grüner Streifen durch die heiße Wüste. Nur im Mündungsgebiet des Nils, dem Delta, weitet es sich zu einer Ebene, die ans Mittelländische Meer grenzt.

Dieses Land, in dem es nie regnet, erlebt jedes Jahr ein merkwürdiges Schauspiel. Im Juni, fast auf den Tag genau, beginnt der Nil zu steigen und überschwemmt beinahe das ganze Tal mit seinen gelbbraunen Fluten. Im Oktober sinkt er wieder; jedoch wird das kostbare Wasser durch Dämme möglichst lange auf den Feldern gestaut, denn es durchtränkt den Boden und setzt einen fruchtbaren Schlamm ab, in dem die Saat schnell aufgeht. Ohne den Nilstrom wäre Ägypten eine Wüste wie die umliegenden Gebiete. Der griechische Weltreisende Herodot nennt es deshalb treffend ein «Geschenk des Nils».

### Aus dreitausendjähriger Geschichte.

Da die Bewohner des Niltals für die Bewässerung und Bebauung der Felder aufeinander angewiesen waren, schlossen sie sich schon früh zu einem geordneten Staatswesen zusammen. Die Könige dieses Staates trugen den Titel Pharao. Sie herrschten unumschränkt, denn ihre Untertanen hielten sie für Götter.

um 3300

Weil ihr fruchtbares Land durch die Einfälle der unruhigen Wüstenvölker dauernd bedroht wurde, eroberten die Pharaonen die Halbinsel Sinai, sowie Palästina und Syrien. Dadurch stieß Ägypten an das mächtige Reich der Hettiter in Kleinasien. Mit diesem Volk schloß der bekannte Pharao Ramses II. einen Friedensvertrag (1279). Es ist der älteste Vertrag, den die Geschichte bis jetzt kennt.

Im Jahre 525 wurde Ägypten von den Persern unterworfen und verlor seine Unabhängigkeit. Etwa dreißig Dynastien oder Königsgeschlechter haben fast ebensoviele Jahrhunderte über das Land geherrscht.

### **Götter und heilige Tiere.**

Unter den vielen ägyptischen Göttern war der Sonnengott Ra der wichtigste, denn er beschützte das ganze Reich und der Pharao galt als sein Sohn. Manche Tiere wie Krokodil, Katze, Sperber und besonders der Stier Apis waren den Göttern geweiht; sie durften nicht getötet werden. Die Götter wurden meist in menschlicher Gestalt, aber mit einem Tierkopf abgebildet.

### **Die Sorge für die Toten.**

Große Sorgfalt verwandten die Ägypter auf die Bestattung ihrer Toten. Sie glaubten, die Seele eines Verstorbenen könne nur weiterleben, wenn der Körper nicht zerfalle. Deshalb balsamierten sie den Leichnam ein, so daß er eine Mumie wurde, die nicht verweste. Aber damit begnügten sich die Ägypter nicht. Sie wollten es im Grab so bequem wie im Leben haben. Also wurden ihnen Kleider und Schmuck, Waffen, Geräte, ja Sklaven in Gestalt von Püppchen mitgegeben; auf die Wände der Grabkammern wurden Begebenheiten gemalt, an die sich der Verstorbene gerne erinnerte, vor allem Familien- und Jagdszenen. So spiegelt sich in der Ausstattung ihrer Gräber das Leben der Ägypter überraschend getreu wieder.

### **Die Baukunst verherrlicht Götter und Pharaonen.**

Von den Bauten der Ägypter stehen jetzt noch die aus schweren Quadern gefügten Tempel und die Königsgräber, die Pyramiden. Das war auch die Absicht ihrer Erbauer, der Pharaonen, da sie den Göttern und sich selbst unvergängliche Denkmäler errichten wollten. Außerdem versinnbildete die überwältigende Größe dieser Bauwerke



die unumschränkte Macht des Pharaos, der alle Untertanen zu Frondiensten heranziehen konnte.

Sehen wir uns einen Tempel näher an! An der Vorderseite ragen Obeliskten empor, vierkantige, oben zugespitzte Säulen aus einem Block. Zwei riesige Statuen, Darstellungen des Pharaos in majestätisch thronender, gleichsam unbeweglicher Haltung, bewachen den Eingang. Wir durchqueren den hellen Innenhof und betreten eine in geheimnisvollem Halbdunkel liegende Halle. Wuchtige, bis zu 20 m hohe Säulen tragen die Decke; ihre dichtgedrängten Reihen erdrücken fast den Besucher und zwingen seinen Blick nach vorn, wo er das Heiligtum der Gottheit vermutet.

Staunen befiel auch schon die Alten am Fuß der Großen Pyramiden, die zu den Sieben Weltwundern zählten. Wie klein erscheint neben ihrer Masse die Sphinx, ein aus dem Felsen gehauener liegender Löwenleib mit einem menschlichen Kopf. Und doch erhebt sich diese höher als ein Haus, und ihre Nase ist so lang wie ein erwachsener Mensch.

An den Bauten der Ägypter stellen wir fest, daß Malerei und Bildhauerei der Baukunst untergeordnet waren, weil sie nur zum Schmuck der Säulen und Mauern dienten. Das war so bei allen Völkern des Altertums. Die Baukunst galt als die wichtigste der bildenden Künste; ihr Zweck war, Götter und Könige zu verherrlichen.

### Die Bilderschrift der Ägypter.

Bis vor etwa hundert Jahren war die Bedeutung der Figuren, die in langen Reihen auf Obeliskten und Tempelmauern eingemeißelt sind, den Gelehrten ein Rätsel. Sie wußten wohl, daß es Schriftzeichen waren, aber die genaue Kenntnis dieser Bilderschrift war mit dem Götterglauben untergegangen. Die Lösung des Rätsels gelang dem Franzosen Champollion.

Die Ägypter kannten keine Buchstaben. Darum versuchten sie, die Gedanken durch Bilder auszudrücken. So bedeutete ein Paar schreitender Beine das Gehen, ein fliegender Vogel, das Fliegen, ein Mensch, der den Finger zum Mund führt, das Essen oder Sprechen.

Weil diese Bilder vorwiegend in religiösen Schriften gebraucht wurden, nannten die Griechen sie Hieroglyphen, d.h. heilige Zeichen.

Aus den Hieroglyphen entstand für den gewöhnlichen Gebrauch eine vereinfachte Schrift, die man mit einem zugespitzten Rohr auf Papyrus schrieb. Diese Papierart wurde aus der im Nildelta wachsenden Papyruspflanze hergestellt. Im trockenen Wüstensand sind viele beschriebene Papyrusrollen bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben.

~~Die Bedürfnisse des täglichen Lebens zwangen die Ägypter, einige Kenntnisse zu erwerben, die sich später zu geordneten Wissenschaften erweiterten. Die Zeit der Nilüberschwemmung konnten sie nur bestimmen, wenn sie den Lauf von Sonne und Sternen genau beobachteten. So entstand der Kalender, der die Grundlage der Astronomie oder Sternkunde bildet. Beim Vermessen der Felder, beim Bau der Pyramiden lernten sie, Flächen- und Rauminhalt berechnen. Das war der Ursprung der Geometrie.~~

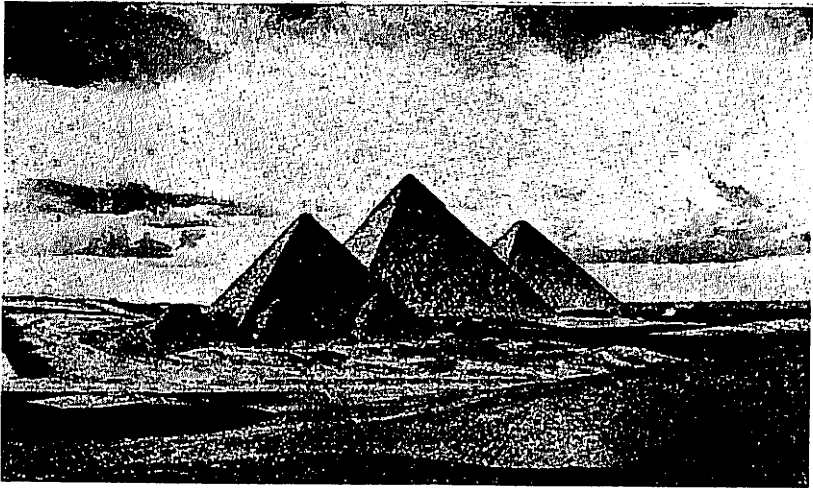
## Die Babylonier und die Assyrer

### \* Mesopotamien war auch ein Stromland.

Zwei Ströme, Euphrat und Tigris, umfließen und bewässern in ihrem Lauf zum Persischen Meerbusen eine Ebene, die nach ihrer Lage Mesopotamien (Zwischenstromland) heißt. In diesem Stromland entstand, wie in Ägypten, schon früh eine wichtige Kultur. ~~Je-~~  
*schon  
fehlen im  
den  
zu*  
~~doch ist die Geschichte Mesopotamiens viel bewegter als die Ägyptens, denn die Wüstenstämme des Westens sowie die Bergvölker im Norden und Osten drangen oft erobernd in die fruchtbare Ebene vor und errichteten dort ihre Herrschaft.~~

Diese Geschichte war bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast nur aus der Bibel bekannt. Da gelang es einem Deutschen und einem Engländer beinahe gleichzeitig, die sogenannte Keilschrift zu entziffern. Mit einem Schlag enthüllten die zahllosen Tontafeln, wel-

X



Die großen Pyramiden



Säulengang in einem  
ägyptischen Tempel



Statue des Pharaos am Eingang  
eines ägyptischen Tempels

X



Links: Obelisk — Mitte: Geflügelter Stier  
Rechts: Die Gesetze Hammurabis



Assyrisches Relief: Jagdszene

che die Altertumsforscher im Schutt der alten Städte entdeckten, ihr Geheimnis. Sie bestätigen überraschend die Berichte der Bibel und erweitern unsere Kenntnis der Geschichte Mesopotamiens.

Als ältestes Volk erscheinen die Sumerer. Ihre Städte, wie z.B. Ur lagen in Chaldäa, am Unterlauf von Tigris und Euphrat. ~~Vor ihnen stammt die Keilschrift, die sich jedoch weit über das Gebiet der Sumerer verbreitete und in einem großen Teil des Orients geschrieben wurde. Nach dem Untergang dieses Volkes lebte seine Sprache noch als heilige Sprache im Götterdienst der Babylonier fort.~~

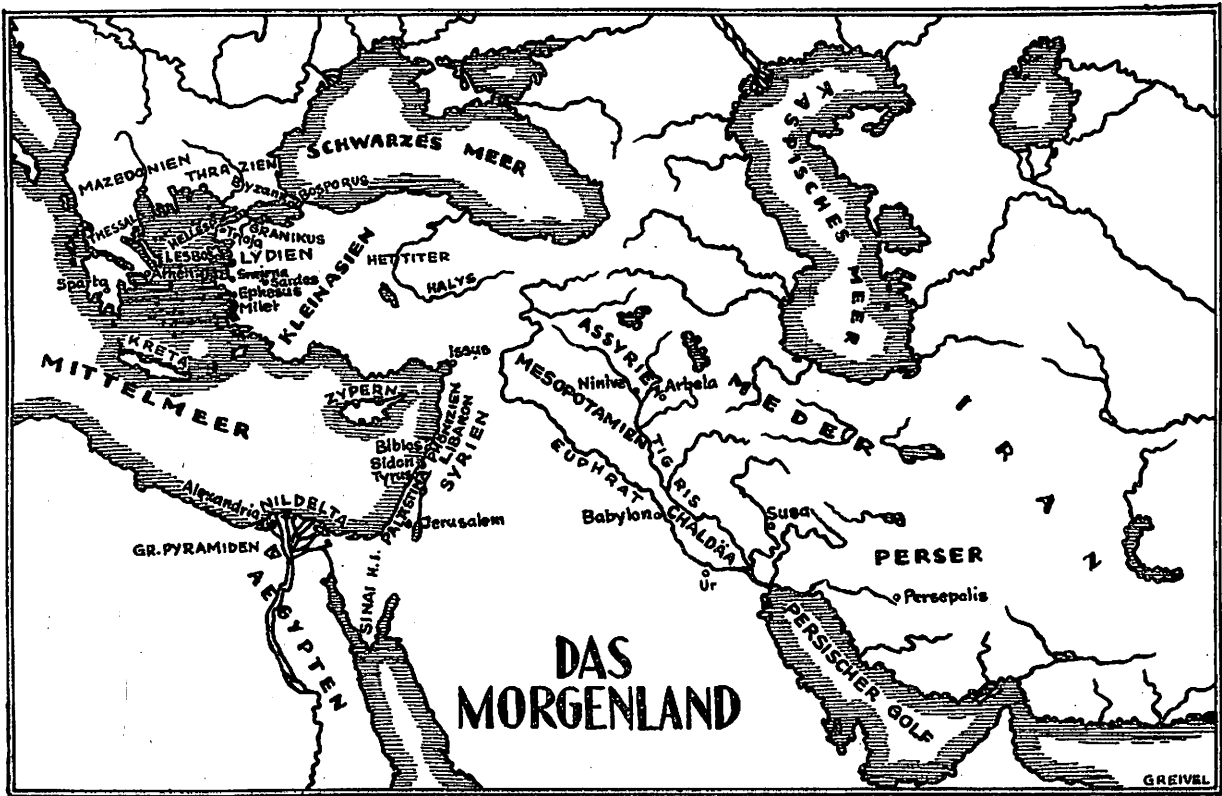
### **Hammurabi war König der Babylonier.**

Später zog ~~aus Syrien~~ ein semitisches Volk in die Euphratebene und stürzte die Herrschaft der Sumerer. Nach ihrer neuen Hauptstadt Babylon wurden diese Einwanderer Babylonier genannt. Ihr mächtigster König war Hammurabi; er einte sie in kurzer Zeit zu einem festen Staat und herrschte über ganz Mesopotamien. Seine Gesetze, die sehr streng waren, ließ er zusammenstellen und niederschreiben. Im Louvre, einem großen Museum in Paris, steht ein säulenförmiger Stein, auf dem dieses Gesetzbuch Hammurabis in feiner Keilschrift eingehauen ist. nach 2000

### **Das Kriegsvolk der Assyrer.**

Nicht lange nach der Regierung Hammurabis wurde das babylonische Reich von ~~den kleinasiatischen Hettitern und anderen~~ Nachbarvölkern zerstört. Aber nur einem dieser Völker, den Assyrern, gelang die Gründung einer dauernden Herrschaft.

Dieses Bergvolk vom Oberlauf des Tigris war sehr kriegerisch und dachte nur an Eroberungen. Rückten seine gepanzerten Krieger auf ihren Kriegswagen heran, so flüchteten die Bewohner des überfallenen Landes in die befestigten Städte. Aber auch vor der Belagerung dieser Städte schreckten die Assyrer nicht zurück, und sie waren wohl das erste Volk, das daraus eine Kunst machte. Um die Stadt-



# DAS MORGENLAND

mauer zu Fall zu bringen, ließen sie einen schweren Balken dagegen stoßen oder sie untergruben sie. Von fahrbaren Türmen herab beschossen sie die Belagerten. Wehe der Stadt, die im Sturm genommen wurde! Keine Gnade gab es für die Bewohner. Die Männer wurden getötet, Frauen und Kinder in die Sklaverei verschleppt, die Götter der Besiegten beschimpft. Dann wurden alle Bauten zerstört; nichts sollte von der Stadt übrig bleiben. Oft wurden ganze Völker aus ihrer Heimat vertrieben und mußten sich in der Fremde ansiedeln.

~~Das Machtstreben der Assyrer richtete sich vorwiegend nach dem Westen, nach den reichen Hafenstädten Phöniziens. Ihr Vordringen bedrohte Ägypten, und es kam zu Kriegen zwischen beiden Ländern. In diese Zeit fällt die Eroberung von Samaria (722) und die Assyrische Gefangenschaft der Israeliten. Damals wurde auch Ninive die Hauptstadt des Reiches.~~

~~Eroberungslust und Herrschsucht trieben die Assyrenkönige zu diesen unaufhörlichen Kriegen. Ihr Reich bietet das erste Beispiel einer auf der Unterdrückung fremder Völker errichteten Macht.~~

### Reiche werden gestürzt.

Im Bund mit dem Bergvolk der Meder stürzten die Babylonier das Reich der Assyrer und errichteten zum zweitenmal ihre Herrschaft in Mesopotamien. Ninive wurde zerstört (612), und der babylonische König Nabuchodonosor machte wieder die Stadt Babylon zu seiner Residenz. Doch das zweite babylonische Reich dauerte nicht lange. Der Perserkönig Cyrus drang mit seinem Heer in Babylon ein und machte ihm ein Ende (539). Einige Jahre später entließ Cyrus die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft, in die sie Nabuchodonosor verschleppt hatte.

### \* Noch heute...

Die Babylonier verehrten als Götter die Gestirne: die Sonne, den Mond und die Planeten, vor allem den Abendstern. Deren Lauf

2 konnten sie in den weiten Ebenen Mesopotamiens leicht beobachten. Ständig glaubten sie sich von bösen Geistern umgeben. Um ihre Wirkungen, wie Krankheit und Unglücksfälle, abzuwehren, griffen sie zu allerlei Zaubermitteln.

Sonderbare Zeichen erlaubten auch, die Zukunft vorauszusagen. So konnte der Kundige sie aus der Leber eines Opfertieres, aus auffallenden Träumen oder aus dem Stand der Gestirne deuten. Diesen Aberglauben pflegten die «Chaldäer» bis in die Zeit der Römer, und noch heute hat er viele Anhänger.

Daneben haben wir aber auch wichtige Einrichtungen aus der Kultur der Babylonier übernommen. So lebt das Sechzigersystem, nach dem sie zählten, noch weiter im Dutzend, in der Einteilung des Kreises in 360 Teile und der des Tages in Stunden und Minuten.

### Im Schutt der alten Städte.

Ebenso wie die ägyptische stand auch die babylonische Kunst ganz im Dienst der Götter und der Könige. Jedoch sind in Mesopotamien viel weniger Bauten als in Ägypten erhalten. Das kommt daher, daß sie aus Ziegeln errichtet waren, die im Wüstenwind rasch verwitterten. Heute sind die alten Städte Mesopotamiens nur mehr Schutthaufen, stumpfe, aus der Ebene hervorragende Hügel.

Die Tempel erkannte man schon aus der Ferne als hohe, gleichsam aus sieben aufeinandergesetzten Würfeln errichtete Türme. Jeder dieser Würfel glänzte in einer andern Farbe und war einem Gestirn geweiht. Auf der Spitze des Turmes stand das Heiligtum der Sonne.

Durch ihre Pracht und ihre Ausdehnung versinnbildeten die Paläste den Reichtum und die Gewalt der Könige. Besonders der Thronsaal war prunkvoll ausgestattet. Den Eingang bewachten zwei überlebensgroße Gestalten, geflügelte Stiere mit Menschenköpfen. Gelb, blau und grün glasierte Ziegel bekleideten die Wände bis zu der aus teurem Zedernholz gezimmerten Decke.

Da die Steine in ihrem Land selten waren, pflegten die Babylonier die Bildhauerei nur wenig. Große Meister in dieser Kunst waren hin-



gegen die aus Gebirgsgegenden stammenden Assyrer. In den Reliefs ihrer Paläste schildern sie das Leben ihrer Könige. Löwen- und Gazellenjagd, Belagerung und Erstürmung einer Stadt, Triumphzug und Opfer: in bunter Folge wechseln die Szenen und erzählen von der Macht der Könige und der grausamen Kriegführung jener Zeit.

## Die Meder und die Perser

### ¶ Die Meder stürzen die Herrschaft der Assyrer.

Im Osten von Mesopotamien erhebt sich eine von Gebirgen umrandete Hochebene, die nach ihren Bewohnern, den Ariern, den Namen Iran erhalten hat. Die bekanntesten Völker Irans waren die Meder und die Perser.

Die Meder waren lange Zeit den assyrischen Königen hörig. Im Jahre 612 stürzten sie und die mit ihnen verbündeten Babylonier die Assyrerherrschaft, und während die Babylonier in Mesopotamien ihr zweites Reich errichteten, drangen die Meder erobernd nach Kleinasien vor. Hier stellte sich ihnen der König der Lyder mit seinem Heer entgegen. Beinahe wäre es zur Schlacht gekommen, da gebot eine Sonnenfinsternis — eine Warnung der Götter — den Gegnern Halt (28. Mai 585). Von nun an trennte der Fluß Halys die beiden Reiche. 35 Jahre später riß der Perserfürst Cyrus die Macht im Mederreich an sich.

### × Das Perserreich entsteht.

Nachdem Cyrus die Vorherrschaft über die Meder errungen hatte, unterwarf er in kurzer Zeit Lydien, das Land des reichen Königs Krösus, sowie Babylonien. Auch Ägypten geriet unter persische Herrschaft (525). Darius, sein zweiter Nachfolger, unternahm nach

einem Zug in das Tal des Indus die Eroberung Griechenlands, um ebenfalls das östliche Mittelmeer in seine Gewalt zu bringen. Von dieser Zeit an berührt sich die Geschichte der Perser mit jener der Griechen, und diese behält den Vorrang.

### Die Verwaltung eines Riesenreiches.

*König*  
Ein gewaltigeres Reich als das der Perser hatte das Altertum noch nicht gesehen. An seiner Spitze stand der «Großkönig». Er gebot unumschränkt und mußte sich nur den Vorschriften der Religion fügen. In den Palästen, die er sich in den Städten Susa und Persepolis bauen ließ, umgab er sich nach orientalischer Sitte mit blendendem Prunk und ließ sich fast wie ein Gott verehren. Nur selten sahen ihn seine Untertanen. Wurde einer zum König vorgelassen, so mußte er sich auf die Knie werfen und mit der Stirn den Boden berühren.

*Verwaltung*  
Klug richtete Darius die Verwaltung des Riesenreiches ein. Das war kein leichtes Unternehmen. Umfaßte doch das Perserreich viele Völker verschiedener Art, jedes mit anderer Sprache und andern Göttern. Darius hütete sich davor, diese Völker durch harte Behandlung zu verletzen, vielmehr ließ er ihnen ihre Fürsten und achtete ihre Götter. Um aber überall seinen Willen durchzusetzen, teilte er das Reich in Bezirke ein, in denen ein Statthalter, der Satrap, den Großkönig vertrat. Außerdem schickte er unvermutet in eine Gegend Aufseher, die «Augen und Ohren» des Königs. Diese berichteten ihm über alle wichtigen Ereignisse. Stets warteten berittene Boten auf königliche Befehle, die sie eilig weiterbeförderten.

*Neuere Münzen*  
*Neu*  
Die unterworfenen Völker wurden jedoch zu harten Steuern gezwungen. Aus dem abgelieferten Gold prägte der König Münzen, die ihn mit dem Bogen, der Lieblingswaffe des Orientalen, darstellen. So sicherte sich der Perserkönig durch seinen Reichtum einen großen Einfluß im Morgenland. Sein Heer war zwar auch groß, aber nicht schlagkräftig, weil es aus fremdartigen und unterjochten Völkern zusammengewürfelt war.

## Ormuzd und Ahriman.

Im Gegensatz zur Vielgötterei der Ägypter und Babylonier zeugt der Glaube der Perser von einer eigenartigen Weltanschauung und von hohem religiösem Sinn. Der weise Zarathustra hat ihn in einem heiligen Buch, dem Zend, niedergeschrieben.

Die Perser kannten nur zwei Gottheiten: Ormuzd und Ahriman. Ormuzd war der Gott des Lichts, der Wahrheit, der Schönheit. Die reine, aufwärtsstrebende Flamme war sein Zeichen. Ahriman, sein Gegner, liebte die Finsternis, die Schlechtigkeit, besonders die Lüge. Diese beiden Götter wurden in ihrem Kampf von Geistern unterstützt.

Während ihres Erdenlebens mußten die Menschen Ormuzd helfen, damit er eines Tages siege. Dazu diente jede nützliche Arbeit, wie Ackerbau oder das Vertilgen schädlicher Tiere. Auch die körperliche und die seelische Reinheit war Ormuzd wohlgefällig. Über alles haßte er die feige Lüge. Deshalb legten die Perser in der Erziehung ihrer Söhne ebenso großes Gewicht auf die Wahrhaftigkeit, wie auf Fertigkeit im Reiten und Bogenschießen. Nach dem Tod mußte die Seele über eine Brücke schreiten, auf der drei Richter sie erwarteten. Wenn ihre schlechten Taten die guten überwogen, wurde sie in einen Abgrund gestürzt.

Die Religion der Perser gefällt uns dadurch, daß sie auch der Gesinnung und der Lauterkeit der Gedanken Wert beimißt.

## Die Phönizier

### Phönizien, ein gebirgiges Küstenland.

Wo die Karawanen aus Mesopotamien nach Durchquerung der Syrischen Wüste das Mittelmeer erreichen, erstreckt sich das schmale Küstenland Phönizien. Das Innere wird von dem hohem, mit Zedern bewachsenen Libanongebirge durchzogen, so daß nur wenig Raum für fruchtbares Ackerland bleibt. Deshalb mußten die Phönizier sich

vorwiegend an der Küste in Städten ansiedeln und ihren Unterhalt durch Seefahrt und Handel verdienen. Sie segelten die Küsten entlang und gründeten Handelsniederlassungen an günstig gelegenen Orten, so in Nordafrika und auf Sizilien.

### **Waren aus aller Welt.**

Wie rege und ausgedehnt die Handelsbeziehungen der Phönizier waren, mag uns das Beispiel der Stadt Tyrus zeigen. Aus der ganzen damals bekannten Welt liefen in ihrem Hafen Schiffe mit den verschiedensten Frachten ein. Das benachbarte Zypern lieferte Kupfer; aus Spanien kam Silber. Das kostbare Zinn wurde in einem entlegenen Land erworben, über das die Phönizier geheimnisvolles Schweigen bewahrten, weil sie nicht wollten, daß andere Völker ihnen den Zinnhandel streitig machten. Getreide aus Sizilien, griechische Weine, spanische Wolle wurden in Tyrus umgeschlagen. Über Land brachten die Karawanen Elfenbein aus Afrika, Perlen und Edelsteine aus Indien, Eisen aus Armenien. Daneben wurden phönizische Erzeugnisse, vor allem das begehrte Zedernholz und die prachtvollen Purpurstoffe, ausgeführt. Auch der Sklavenhandel blühte, denn nach der Sitte der Zeit verbanden die Phönizier die Seefahrt mit der Piraterie und sie überfielen und raubten wehrlose Menschen, wo die Gelegenheit sich bot. Einen regen Handel mit ägyptischem Papyrus betrieb die Stadt Byblos. Sie belieferte den ganzen Orient mit diesem Schreibstoff, und nach ihr benannten die Griechen das Buch (Bibel). So kamen die Phönizier mit den Völkern des Mittelmeeres in Berührung. Das war sehr wichtig, denn dadurch verbreiteten sie mit ihren eigenen Erzeugnissen auch die Kulturen, die sie kennen lernten.

### **A, B, C...**

Einen Ehrenplatz in der Geschichte haben die Phönizier sich durch die Erfindung der Buchstabenschrift erworben. Da sie für den Handel eine bequeme Schrift brauchten, untersuchten sie ihre Sprache genau, um herauszufinden, wie man sie am einfachsten

schreiben könne. So entdeckten sie, daß in allen Worten dieselbe geringe Zahl von Lauten wiederkehrte und daß für jeden Laut nur ein Schriftzeichen nötig sei. Das Alphabet war erfunden. Von den Phöniziern übernahmen es die Griechen, von diesen die Römer. So ist unsere Schrift entstanden.

### Städte, die keinen Staat bildeten.

Da die Städte Phöniziens durch Gebirgsvorsprünge getrennt waren, schlossen sie sich nicht zu einem einheitlichen Staat zusammen. Jede Stadt hatte also ihre eigene Geschichte. Oft wurde Phönizien wegen seines Reichtums und seiner günstigen Lage am Meer von den Königen der großen Nachbarreiche erobert. Ägypter, Assyrer, Babylonier, Perser und zuletzt die Mazedonier unter Alexander dem Großen unterwarfen nacheinander das Land.

*Städte werden im Herrsch. oberer Phönizien*

## Die Hebräer

~~Die Hebräer, ein Nachbarvolk der Phönizier, sind aus der Bibel als Hüter der Offenbarung und des Monotheismus bekannt. Ihre wechselvolle Geschichte berührt sich mit jener der meisten Völker des Orients. Zur Zeit Hammurabis führte ihr Stammvater Abraham die Seinen aus Chaldäa nach Kanaan. Später hielten sich die Hebräer in Unterägypten auf. Wahrscheinlich war es Ramses II., der sie unter Führung des Moses aus diesem Land entließ. Jedoch gelang die Eroberung Kanaans erst nach vielen Kämpfen mit feindlichen Nachbarvölkern, unter denen die Philister die gefährlichsten waren. David errichtete endgültig die Königsherrschaft in Palästina und machte Jerusalem zur Hauptstadt. Als Dichter hat dieser König die Weltliteratur durch seine unsterblichen Psalmen bereichert. Sein Sohn Salomo war der berühmteste der israelitischen Könige. In Jerusalem errichtete er einen Tempel und einen Palast, wozu ihm der König von Tyrus das benötigte Zedernholz lieferte. Nach seinem~~

Tod zerfiel das Reich in zwei Staaten, Israel und Juda. Israel wurde 722 von den Assyrnern erobert. Während viele Israeliten in die Assyrische Gefangenschaft geführt wurden, zogen heidnische Ansiedler in das eroberte Land und bildeten mit der zurückgebliebenen Bevölkerung das Mischvolk der Samariter. Juda, das Südreich, fiel mit der Einnahme Jerusalems durch Nabuchodonosor im Jahre 586. Damit begann die Babylonische Gefangenschaft der Juden, die erst aufhörte, als Cyrus das babylonische Reich zerstörte (539).

## Die Kreter

Ungefähr zu der Zeit, als Hammurabi in Babylonien die Gesetze aufschreiben ließ, begann auf der Insel Kreta ein kleines Volk, sich durch den Seehandel zu bereichern und sich eine blühende Kultur zu schaffen. Dazu eignete sich die Lage dieser Insel besonders gut. Von den umliegenden Küsten ungefähr gleich weit entfernt, bildet sie den Mittelpunkt des östlichen Mittelmeeres. Schon lange vor den Phöniziern wagten sich ihre Bewohner aufs Meer. Die mannigfaltigsten Erzeugnisse führten sie aus: Wein, Öl, Bronzewaffen und feine Töpferware.

Da die Schrift der Kreter noch nicht entziffert werden konnte, ist man über die Einzelheiten ihrer Geschichte im Unklaren. Reiche Fürsten teilten sich die Herrschaft der Insel. Mit der Zeit erlangte einer die Vorherrschaft; er wurde Minos, d. i. König. Seine Macht und sein Ruhm waren so groß, daß später noch die Griechen Sagen von ihm erzählten und aus ihm einen der drei Richter in der Unterwelt machten. Vom Reichtum dieses Minos künden uns die wieder ausgegrabenen Überreste der Königspaläste. Bis zu drei Stockwerken erhoben sich diese weiträumigen Bauten mit ihren flachen Dächern. Zahllose Zimmer umschlossen kühle Höfe; durch die weiten Gänge drang überall frische Luft hin. Eine feste Herdstelle gab es nicht. Noch stehen in den Vorratskammern die Tonkrüge, in denen Wein und Öl aufbewahrt wurden. Bilder in lebhaften Farben zierten

die Wände: Vögel, Fische, ein blumenpflückender Märchenprinz, Tänze, Stierkämpfe vor einer erregten Zuschauermenge. Sie verraten uns, daß die Kreter die Natur liebten und daß bei ihnen der Handel den Sinn für das Schöne nicht erstickt hatte.

So lebte dieses Volk glücklich und unbesorgt. Es währte sich auf seiner Insel so sicher, daß es seine Paläste und Städte ohne Befestigungsmauern ließ. Da kamen Eroberer von Norden her übers Meer. Sie überfielen die Insel, zerstörten die Paläste und stürzten die Seeherrschaft der Kreter. Diese Eindringlinge waren die Griechen. Mit ihrem Auftreten begann eine neue Zeit in der Geschichte des Altertums.

# Die Griechen

## Die Frühgeschichte

### Land und Meer durchdringen sich.

Wohl kein anderes Land ist so eng mit dem Meer verbunden wie Griechenland. Es umspült Halbinseln, wie Attika und den Peloponnes; in Meerbusen und Buchten dringt es so tief ins Innere des Landes ein, daß kein Ort weiter als 90 km von der Küste entfernt ist. Und doch trennt dieses Meer nicht von den umliegenden Ländern, denn es ist mit Inseln übersät, die der Schiffer bei der Überfahrt im Auge behält und die ihn vor Einbruch der Nacht im Hafen aufnehmen. Im Ägäischen Meer erstreckt sich, an der Ostküste Griechenlands entlang, die Insel Euböa. Südlich davon liegen die Zykladen oder Kreisinseln. Weiter entfernt und etwa halbwegs zwischen Griechenland und Ägypten breitet sich Kreta aus.

Das Innere Griechenlands ist von hohen Gebirgen durchzogen. Die bekanntesten Gipfel sind der Olymp, der 3000 m hohe Göttersitz, und der Parnaß mit der Orakelstätte Delphi. Die fruchtbaren Ebenen sind selten. Bedeutende Städte waren Theben in Böotien, Athen in Attika, Korinth am Isthmus (Landenge) von Korinth und Sparta im Peloponnes.

### Mykene, eine Burg der Achäer.

Um das Jahr 2000 rückten von Norden aus dem Balkan die ersten Griechen in Thessalien ein. Es waren die Hellenen oder Achäer. Auf ihrem Vormarsch verdrängten oder unterwarfen sie die Urbewohner Griechenlands. Da sie Eindringlinge und Eroberer waren, suchten sich ihre Könige feste Plätze, um ihre Burgen zu bauen. Eine besonders günstige Lage hatte die Stätte Mykene. In einiger Entfernung vom Meer, also vor den Überfällen der Seeräuber geschützt, erhob sich ein mächtiger Felsen, von dessen Höhe herab



man die ganze Gegend überblickte. Außerdem führte an dieser Stelle ein vielbefahrener Handelsweg vorbei. Der Ort eignete sich also hervorragend dazu, die Umgebung zu beherrschen und den vorüberziehenden Handelsleuten Schutz zu gewähren.

Besuchen wir die Burg Mykene! Ein befestigter Weg führt zum Haupteingang, dem berühmten Löwentor. Die wuchtigen, viele Tonnen schweren Blöcke sind ohne Mörtel übereinandergelegt. Aus den Ruinen können wir noch die Anlage der Burggemäcker lesen. Den Mittelpunkt der Burg bildete ein großer Saal mit einer festen Feuerstätte. Das Dach war geneigt, um das Regenwasser ablaufen zu lassen. ~~Wir merken hier einen tiefen Unterschied zwischen kretischer und frühgriechischer Bauart. Er rührt daher, daß die Griechen aus kälteren Gegenden stammten und deshalb ihre Wohnungen so einrichteten, daß sie ihnen Schutz vor Frost und Feuchtigkeit boten.~~

Die rauhe Kultur der Eroberer verfeinerte sich jedoch, als sie an den Küsten des Ägäischen Meeres auf die Kreter stießen. ~~Sie wurden von ihrer hochstehenden Lebensweise bezaubert und übernahmen gern die Einrichtungen, die ihnen zusagten. Es entstand so eine Mischung von kretischer und frühgriechischer Kultur, die wir nach dem wichtigsten Ort jener Zeit die mykenische nennen.~~

1400 bis  
1200

### Die Griechen werden Seefahrer.

Noch auf einem andern Gebiet suchten die gelehrigen und unternehmungslustigen Griechen es den Kretern gleichzutun. Sie wagten sich aufs Meer. Da sie aus dem Innern des Balkans kamen, war das Meer ihnen etwas Ungewohntes. Aber sie lernten schnell die Kunst des Seefahrens. Nirgends mochten sie dafür bessere Bedingungen finden als in Griechenland. Eine hafenreiche Küste, regelmäßige Winde, die klare Luft, die stets in Sicht liegenden Inseln, alles das verlockte sie dazu, den Wettbewerb mit den Kretern aufzunehmen. Und darin hatten sie Erfolg. Ihrer Seemacht gelang es um das Jahr 1400, die Insel Kreta zu erobern und die Herrschaft des Minos zu zerstören. Aber die Achäer hatten sich inzwischen so viel von der

feineren kretischen Kultur angeeignet, daß diese, mit ihrer eigenen vermischt, weiterbestehen konnte. Ihr Mittelpunkt lag allerdings jetzt nicht mehr in Kreta, sondern im Peloponnes.

### X Der Trojanische Krieg. Homer.

Gerne hätten die Achäer ihren Handel und ihre Herrschaft auf die Westküste Kleinasiens ausgedehnt. Aber da stand an der Einfahrt zum Schwarzen Meer die mächtige und reiche Stadt Troja. Sie bewachte die Meerenge des Hellespont und gestattete den Achäern nicht, in Kleinasien Fuß zu fassen. Nun verbündeten diese sich, und unter der Führung des Königs Agamemnon von Mykene eroberten und zerstörten sie Troja.

Noch lange erhielt sich die Erinnerung an diesen Krieg und an die Heimkehr des Helden Odysseus in Liedern und Erzählungen. Ein paar Jahrhunderte später begann ein Dichter in Kleinasien diese Gesänge zu sammeln und sie zu großen Epen (Epos, Helden-gesang), der Ilias und der Odyssee, zu verarbeiten.

Dieser Dichter hieß Homer, und er war ein begnadeter Künstler. Mit starker Einbildungskraft läßt er vergangene Zeiten wieder aufleben. Die Kämpfe der Ilias und die märchenhaften Abenteuer der Odyssee schildert er ~~in behaglicher Breite; als echte Südländer finden seine Helden Gefallen an bilderreichen Gesprächen. Den Griechen war Homer allzeit ein Lehrmeister, Odyssee und Ilias waren ihre Lieblingsbücher. Noch viel später nahmen sich die Dichter diese Epen zum Vorbild.~~

Der Wunsch, die Stadt Troja wieder auszugraben, ließ einem fleißigen und begabten Ladengehilfen mit Namen Schliemann keine Ruhe. Mit eisernem Fleiß studierte er alle Angaben, die das Altertum über die Lage Trojas überliefert hatte. Er begann zu graben und entdeckte, übereinander lagernd, die Reste von neun Städten. Später haben die Archäologen in einer dieser Städte das homerische Troja erkannt. (ALTERNATIVE FÜR SCHR. 4)

## Das Leben in frühgriechischer Zeit.

Aus den homerischen Epen können wir einige Kenntnisse über das Leben in frühgriechischer Zeit gewinnen.

An der Spitze der Gemeinschaft stand der König, der von seiner Burg aus die Gegend beherrschte. Der König war oberster Feldherr, Richter und Priester. In wichtigen Angelegenheiten beriet er sich mit den vornehmen Großgrundbesitzern.

Die Familien einer Verwandtschaft lebten nicht getrennt wie heute, sondern bildeten eine Sippe, in der, wie der König über das Volk, der älteste Vater befahl und richtete. Zum Eigentum der Sippe gehörten die Sklaven, Kriegsgefangene oder von Seeräubern Verschleppte. Da die Menschen hauptsächlich vom Ertrag der Landwirtschaft lebten, schätzten sie ausgedehnten Grundbesitz und großen Viehbestand. Das Vieh diente sogar als Wertmesser. Besondere Handwerker, wie Schreiner und Schuster, gab es nicht, da jedermann imstande war, für seinen eigenen Bedarf zu sorgen. Nur die Waffenschmiede und Töpfer, deren Gewerbe eine gewisse Fertigkeit verlangte, arbeiteten für eine größere Kundschaft. Auch Sänger zogen umher und trugen in der Burg des Königs oder auf dem Hofgut der Adligen ihre Lieder, meistens Heldengesänge, vor.

Dieser ursprüngliche Zustand, die sogenannte homerische Zivilisation, wurde durch den Einfall der Dorer zerstört.

## Der Einfall der Dorer.

Erobernd brachen um das Jahr 1200 als letzter Stamm der Griechen die Dorer von Norden ein. Die Achäer unterwerfend oder vertreibend, drangen sie bis zum Peloponnes vor, während sie das abseits gelegene Attika unberührt ließen. Im Peloponnes gründeten sie eine ihrer wichtigsten Städte, das am Eurotas gelegene Sparta. um 1200

Viele Achäer flüchteten vor dem Ansturm der Dorer nach der Westküste Kleinasiens. Auch die Dorer stießen bis dahin vor, so daß von diesem Zeitpunkt an die Küsten des Ägäischen Meers beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung von Griechen besiedelt waren.

Ein allgemeiner Verfall der mykenischen Kultur war die Folge der dorischen Eroberung. Wohl kannten die Eindringlinge schon den Gebrauch des Eisens, aber sie waren zu ungebildet, um sofort eine eigene höhere Kultur zu entwickeln. So umhüllt tiefes Dunkel die griechische Geschichte vom 12. bis zum 8. Jahrhundert, und wir erkennen die in dieser Zeit eingetretenen Veränderungen nur an ihren Folgen.

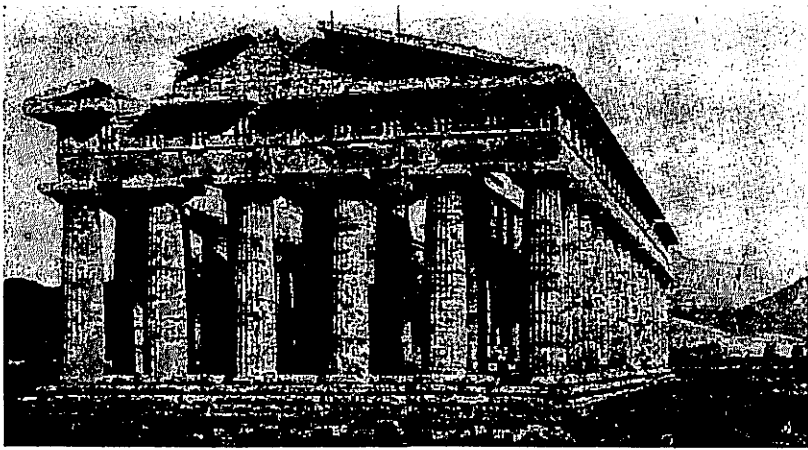
### † Neue Zeiten.

Im 8. Jahrhundert, etwa um die Zeit, in der Homer lebte, hatte sich die griechische Welt verändert. Die patriarchalischen Einrichtungen waren geschwunden. Die Sippe hatte sich aufgelöst, und es bestand nur die Familie im heutigen Sinn des Wortes. Die Menschen waren freizügiger geworden. Viele gaben den Ackerbau auf und zogen an die Küste zur Hafenstadt, wo ein abwechslungsreiches, wenn auch unsicheres Leben lockte. Wer geschickt war und Glück hatte, konnte sich durch den Handel bereichern. *Seehandel.*

Immer weiter dehnten sich die griechischen Hafenstädte aus. Dank dem Gewerbfleiß ihrer Bevölkerung nahmen jetzt Schiffe mit vielerlei Erzeugnissen, mit Töpferware und Bronzegeräten, mit Ladungen von Öl und Wein, ihren Weg nach allen Richtungen. Die phönizischen Handelsleute hatten gefährliche Gegner gefunden.

### † Das Geld.

Eine Folge der ausgedehnten Handelsbeziehungen war die allgemeine Einführung des Geldes. Bisher wurde eine Ware, etwa Getreide, Pferde, Sklaven, gegen ein Stück Bronze oder Gold erworben. Um den Tausch zu erleichtern, wurde zunächst das Metallstück in viele kleine Teile gleichen Gewichts zerlegt. So erhielt der Handelsmann «Kleingeld». ~~Der Umstand, daß dabei die babylonische Gewichtseinteilung übernommen wurde, zeigt deutlich den Einfluß des Orients.~~ In einigen Städten wurde außerdem jedem Metallstück ein Stempel aufgeprägt, der Gewicht und Feingehalt des Metalls beglaubigte.



Tempel von Paestum



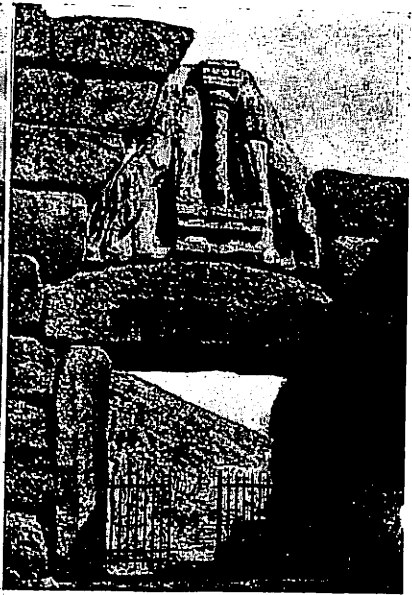
Herakles bändigt den Cerberus



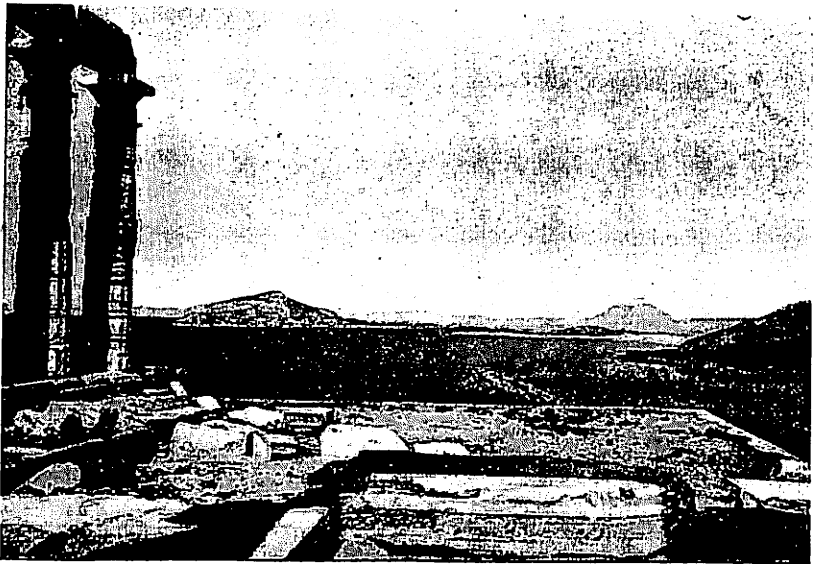
Griechischer Wagenlenker



Vorratsgefäße im Königspalast  
von Kreta



Das Löwcntor von Mykene



Land und Meer durchdringen sich

~~Derartige Geldstücke sollen zuerst die reichen Lyder herausgebracht haben. Von ihnen übernahmen die kleinasiatischen Griechen diese Erfindung. Dabei wußte ihr Schönheitssinn aus diesen Dingen des täglichen Gebrauchs kleine Kunstwerke zu gestalten.~~

Bald war es der Name der Stadt, den das Münzbild ausdrückte, wie z. B. Delphi durch einen Delphin, Melos durch einen Apfel (Melone), Rhodus durch eine Rose. Bald zeigte die Münze die Erzeugnisse der Gegend: in der Ebene Thessalien Pferd und Stier, auf den Zykladen die Weintraube und den irdenen, zweihenkligen Weinkrug, die Amphore, in Bötien und Süditalien die Getreideähre. ]

## Die Kolonien.

Nicht nur kamen durch den Handel fremde Leute ins Land, auch die Griechen zogen in die Fremde. Bald entstand eine regelrechte Auswanderung, deren Ursachen verschiedener Art waren. Zunächst die Lust am Abenteuer. Es war eine Zeit der Entdeckungsfahrten. Unbekannte Gestade aufzusuchen und kostbare, fremdartige Waren zu erstehen, davon träumte mancher, der sich zu Hause langweilte. Ausdruck dieser Sehnsucht nach der Fremde ist die Sage der Argonauten, kühne Seefahrer, die unter der Führung des Prinzen Iason auf dem Schiff Argo nach dem Schwarzen Meer fuhren, um das Goldene Vlies heimzubringen. Oft auch konnte der unfruchtbare Boden nicht alle Bürger einer Stadt ernähren, so daß ein Teil auswandern mußte. Ihnen schlossen sich diejenigen an, die durch ein Unglück oder durch ihren Leichtsinn Hab und Gut verloren hatten. Wenn Parteihader die Bürgerschaft zerriß und ein Bürgerkrieg ausbrach, zogen die Unterlegenen in die Verbannung und gründeten Kolonien im fremden Land.

Die Kolonie unterhielt meistens freundschaftliche Beziehungen zu ihrer Mutterstadt, der Metropole. Sie hatte ja dieselben Götter, oft auch dieselben Gesetze, und das nie erlöschende Feuer im Rathaus war aus der Heimat mitgebracht worden. Im Gegensatz zu den phönizischen Niederlassungen, die nur als Stützpunkte für den

Seehandel dienten, waren die griechischen Kolonien ausgedehnter, dichter bevölkert und bildeten unabhängige Gemeinden.

### Die Griechen im Mittelmeer. Großgriechenland.

Die Karte zeigt uns, daß die Griechen sich an fast allen Küsten des östlichen Mittelmeers ansiedelten. So war die ganze Westküste Kleinasiens griechisch. Die bedeutendsten Städte dieses Gebietes, Smyrna, Ephesus, und vor allem Milet, gründeten ihrerseits auch Kolonien, vorzugsweise am Rande des Schwarzen Meeres. ~~Die Einfahrt zu diesem Meer bewachte am Bosphorus Byzanz, das spätere Konstantinopel.~~

Die größten und reichsten Städte aber dehnten sich in Sizilien und in den fruchtbaren Ebenen Süditaliens aus, das aus diesem Grunde Großgriechenland genannt wurde. Das wunderschön am Fuß des Vesuvs gelegene Neapel, das mächtige Tarent, dann, auf der Insel Sizilien, die Großstadt Syrakus, das waren Kolonien, die das Mutterland an Wohlstand übertrafen. Im westlichen Mittelmeer hingegen blieb der Einfluß der phönizischen Stadt Karthago vorherrschend. Hier war nur Massilia (Marseille) eine größere griechische Kolonie.

### Die Kultur in den griechischen Kolonien.

Eine verfeinerte Kultur blühte frühzeitig in den Kolonien auf. ~~Unternehmungslustig, weltaufgeschlossen und selbstbewußt waren die Bürger dieser Städte.~~ Was ihnen an den fremden Zivilisationen gefiel, machten sie sich schnell zu eigen und bereicherten damit ihr Griechentum. Zwei Kulturherde strahlten schon griechisches Wesen aus, ehe im eigentlichen Griechenland Sparta und Athen in den Vordergrund der Geschichte traten. Es waren Kleinasien und Großgriechenland.

In Kleinasien entstand im 9. oder 8. Jahrhundert das Kunstwerk der homerischen Epen, Ilias und Odyssee. Die von der Insel Lesbos gebürtige Dichterin Sappho schrieb gefühlstiefe Gedichte.



Thales von Milet, ein gelehrter Astronom, hatte die Sonnenfinsternis vorhergesagt, die dem Krieg zwischen Medern und Lydern Einhalt gebot. Ein berühmter Arzt war Hippokrates.

Im westlichen Teil der griechischen Welt, in Großgriechenland, entfaltete sich ebenfalls ein reges geistiges Leben. Mächtige Stadtherren regierten mit starker Hand, ließen aber Künste und Wissenschaften sich frei entwickeln. Hier stehen noch in stiller Größe die ältesten griechischen Tempel. Nach langen Reisen, die ihn nach Babylonien und Ägypten geführt haben sollen, gründete der Philosoph Pythagoras in Unteritalien eine Schule, in der seine Anhänger in klösterlicher Strenge Mathematik, Musik und Philosophie studierten. Später lebte in Syrakus der Mathematiker und Physiker Archimedes.

~~Die Bedeutung dieser ersten griechischen Zivilisation war sehr groß. Die Griechen lernten fremde Kulturen kennen, besonders im Orient, und bereicherten sich an ihnen. Im Westen wurden die Römer und die Gallier ihre Nachbarn; sie übernahmen von ihnen den Gebrauch der Schrift und bemühten sich auch, ihre Kunstfertigkeit nachzuahmen.~~

## Die Einheit der griechischen Zivilisation

Trotzdem ein großer Teil der Griechen in fremden Ländern und unter ungebildeten Völkern wohnte, vergaßen sie nicht, daß sie alle einer Abstammung waren und zu einer Nation gehörten. Ein dreifaches Band einte sie: Sprache, Religion und Festspiele.

### Die Sprache.

Die griechische Sprache war überaus reich an Wörtern und Formen. Obgleich die Aussprache nach den Gegenden verschieden war, hatten die Griechen das Bewußtsein, nur eine Sprache zu reden. Ein untrügliches Zeichen dafür ist der Umstand, daß sie jeden des Griechischen Unkundigen einen Barbar, d. i. einen Stammmler, nannten.

Erst nachträglich nahm dieses Wort den Sinn von ungebildet, roh, grausam, an.

### \* Die Religion.

Eine Fülle von Gottheiten belebte die griechische Welt. Der Drang, für jeden Vorgang eine Erklärung zu finden, trieb die Griechen dazu, in den Naturerscheinungen das Werk von Göttern zu sehen; ebenso dachten sie sich göttliche Wesen, die das Tun der Menschen leiteten und ihre Tugenden beschützten. In die Götterwelt, die er sich so geschaffen hatte, brachte der griechische Geist Ordnung, indem er die göttlichen Gestalten zu Familien zusammenschloß. Die Dichter erfanden Legenden oder verarbeiteten die Sagen, die das Volk über seine Götter erzählte. So entstand die Götterlehre oder Mythologie.

### \* Der Olymp.

Nach der Absetzung ihres grausamen Vaters Kronos und nach einem wütenden Kampfe gegen die himmelstürmenden Titanen teilten sich die drei Brüder Zeus, Poseidon und Pluto die Welt. Zeus erhielt den Himmel und die Oberhoheit über alle andern Götter. Als Gott des Wetters gebietet er über Wind und Regen, Donner und Blitz. Seinem Schutz vertraut sich der Fremdling an; den Eidbrüchigen bestraft er fürchterlich. In erhabener Einsamkeit, abseits von den andern Göttern, thront er auf dem wolkenumhüllten Olymp. Heilige Stätten hatte er zu Dodona im Lande Epirus und zu Olympia in der Landschaft Elis. Seine Gemahlin Hera beschützt die Ehe und die Familie und hilft den Hausfrauen in allen Schwierigkeiten. Eine Tochter des Zeus ist Athena. In voller Rüstung ist sie dem Kopf des Gottes entsprungen. Als Göttin der Klugheit und der Geschicklichkeit fördert sie die Studierenden und die Gewerbetreibenden. Athen ist ihre Lieblingsstadt, die Eule ihr heiliges Tier. /

Apollo und Artemis sind Geschwister. Apollo, der Gott der Sonne und des Lichtes, beschützt die Künste. In dieser Tätigkeit wird er von den neun Musen unterstützt. Er verweilt gern auf dem Berg

Parnaß. Seine Schwester Artemis, die Jägerin, durchleuchtet wie der Mondschein die nächtlichen Wälder, um die **M**irschkuh zu erlegen. Ein rauher, ungezogener Gesell, ein Störenfried im Olymp ist der Kriegsgott Ares. Aphrodite, die Göttin der Schönheit, ist aus dem feinen, weißen Schaum der sich kräuselnden Meereswogen entstanden. Der häßlichste aller Götter ist Hephaistos. Wenn er aus seiner Schmiede zurückkehrt, Gesicht und Hände voll Ruß, und in den olympischen Saal hereinhumpelt, dann brechen die Götter, wie Homer erzählt, in schallendes Gelächter aus. Aber als geschickter Waffenschmied ist er sehr geschätzt; berühmt ist der Schild, den er für den Helden Achilles verfertigt hat. ~~Seine Esse steht unter einem~~ feuerspeienden Berg. Wenn er auf den Amboß hämmert, erbebt die Erde. Hermes ist der Götterbote. Flügel an den Füßen befähigen ihn, die Botschaften schnell überall hinzutragen. Er ist auch der Gott der Handelsleute. An den Straßenkreuzungen gibt seine Statue die Richtung an. Aber auch die Diebe führt er, und dem Lügner hilft er, die Menschen zu betrügen.

#### • **Erde, Meer und Unterwelt.**

Im Meer regiert Poseidon. Wird der feuchte Alte wütend, so stößt er seinen Dreizack in die Fluten: die Erde wird erschüttert, und haushoch türmen sich die Wogen. Seine Gemahlin Amphitrite fährt in einer von Rossen gezogenen Muschel durchs Meer. Die blonde Demeter läßt die fruchtbare Erde reiche Ernte tragen. Ihre Tochter wurde von dem Gott der Unterwelt geraubt. Auf ihre Bitten gestattete der Gott der betrübten Mutter, sie während sechs Monaten wiederzusehen. Die andere Hälfte des Jahres muß sie jedoch bei ihm verbringen. Sehr beliebt ist der volkstümliche Dionysos, der Gott der Weinrebe. Ausgelassen umtanzen ihn die Satyrn mit ihren Ziegenfüßen und den kleinen Hörnern auf der Stirne. Zu Ehren des Dionysos wurden Theaterspiele veranstaltet.

In der Unterwelt herrscht der düstere Pluto oder Hades. Zerberus, ein dreiköpfiger Hund, bewacht den Eingang zu seinem Reiche und läßt alle hinein, aber niemand heraus. Die Verstorbenen wer-

den von Hermes geleitet. Um über den Fluß Acheron zu setzen, der die Unterwelt umströmt, müssen sie dem schweigsamen Fährmann Charon ein Geldstück in die Hand drücken. Dann erscheinen sie vor den Richtern, zu denen der kretische König Minos gehört. Den Guten werden die glücklichen Gefilde des Elysiums zugewiesen, wo sie als blutlose Schatten dahinschweben. Die Verbrecher werden schon auf dieser Welt von den rächenden Erinnyen verfolgt; nach ihrem Tode müssen sie im Tartarus furchtbare, nie endende Qualen erdulden.

So dachten sich die Griechen ihre Götterwelt. Gewiß waren die Götter schöner, größer, mächtiger und einsichtiger als die Menschen. Wenn sie die Götterspeise Ambrosia aßen und aus goldenen Schalen den Nektar tranken, blieben sie unsterblich und alterten nicht. Trotzdem glichen sie den Sterblichen durch ihre Fehler und Laster. Sie waren zänkisch und eifersüchtig, boshaft und verschlagen. In der Kunst aber werden sie immer in voller menschlicher Schönheit dargestellt. Eine ideale Göttergestalt zu schaffen, war der Ehrgeiz der Künstler.

### **Die Halbgötter. Herakles.**

Nach der Auffassung der Griechen wurde der Verstorbene ein göttliches Wesen. Es war also eine heilige Pflicht, den Leichnam würdig zu begraben und dem Toten zu opfern. Die Familie verehrte so ihren Ahnherrn und ihre Vorfahren, die Stadtgemeinde ihren Gründer oder einen berühmten Helden, dem sie vieles verdankte. Diese Helden wurden Heroen genannt.

Der bekannteste Heros war Herakles. In seinem mühevollen Leben, zu dem er sich am Scheideweg entschlossen hatte, vollbrachte er zwölf berühmte Arbeiten.

Ein anderer Heros war Theseus, einer der ersten Könige Athens. Ihm gelang es, den Minotaurus, einen Menschen mit Stierkopf, der auf Kreta im Labyrinth hauste, zu töten und dadurch seine Heimat von einer lästigen Abgabe — sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen — zu befreien, die sie dem Ungeheuer jährlich schuldete.

## Die Tempel. Die Opfer.

Die griechischen Tempel dienten nicht als Versammlungsraum für das Volk, sondern waren nur als Wohnung der Gottheit gedacht, deren Bild im Innern stand. Sie waren meistens nicht übermäßig groß, denn die Griechen fanden keinen Geschmack an den kolossalen Größenverhältnissen der ägyptischen und babylonischen Bauten.

Einen Priesterstand gab es nicht. In der Familie opferte der Vater, bei feierlichen oder wichtigen Anlässen der das Priesteramt ausübende Bürger. Die wenigen Priester, die einen Tempel betreuten, opferten den Göttern, jedoch kümmerten sie sich nicht um die Seelsorge.

## Die Orakel. Delphi.

Aus mancherlei Erscheinungen lasen die Griechen den Willen der Götter. Blitz und Donner, ein Traum, der Flug der Vögel und die Eingeweide der Opfertiere enthüllten dem Wahrsager die Zukunft. Doch in den Orakeln redete der Gott ausführlicher. Ein solches Orakel befand sich zu Delphi, wo der Gott Apollo befragt wurde.

Am Fuße des jäh aufsteigenden Parnas klaffte ein Erdspalt, dem Dämpfe entstiegen. ~~Es war die Stelle, an der nach der Sage Apollo die Schlange Pythen getötet hatte.~~ Sollte ein Orakelspruch erteilt werden, so wurde eine Priesterin, die Pythia, auf einem Dreifuß über den Spalt geschoben. Die Dämpfe betäubten sie, sie stieß unverständliche Laute aus, die von Priestern aufgezeichnet, als Antwort des Gottes gedeutet und in Verse gebracht wurden. Die Antwort war oft doppelsinnig oder unklar. Als Krösus sich erkundigte, ob er mit Cyrus Krieg anfangen solle, antwortete Apollo: «Wenn Krösus den Halys überschreitet, wird er ein großes Reich zerstören.» In Anliegen verschiedenster Art wandte man sich nach Delphi. ~~Besonders zur Zeit der Kolonisation spielte das Orakel eine wichtige Rolle. Da es überall gute Kundschafter hatte, wußte es die Auswanderung geschickt zu leiten, so daß vor allem die günstigsten Stellen besiedelt wurden. Auch sorgte der Gott durch seine weisen Sprüche~~

~~für Zucht und Gerechtigkeit in der griechischen Welt. Seinem mäßigen Einfluß verdanken die Griechen einen Teil ihrer sittlichen Erziehung.~~

Ein uraltes Orakel des Zeus war zu Dodona im Lande Epirus. Unbeschulte Priester lauschten auf das Rauschen riesiger Eichen: Zeus redete! Nach Epidaurus an der Ostküste des Peloponnes pilgerten die Kranken, um bei Asklepios, dem Gott der Heilkunde, Genesung zu erlangen.

### Die Olympischen Spiele.

Auf Wettkämpfe war von jeher der Sinn der Griechen gerichtet. Der Wettkampf verlangte körperliche und geistige Tüchtigkeit; außerdem sahen sie darin ein Mittel, ihre Götter zu ehren.

Die berühmtesten Spiele wurden in Olympia, in der peloponnesischen Landschaft Elis, abgehalten. Von 776 v. Chr. an fanden sie alle vier Jahre statt. Sie schienen den Griechen so wichtig, daß sie in ihrer Zeitrechnung nach Olympiaden (Zeitraum von vier Jahren) zählten.

### Die Wettkämpfe. Der Sieger von Olympia.

Die Spiele beginnen! Als Wettkämpfer werden nur freie und unbescholtene Griechen zugelassen. Nach einem Opfer schwören Schiedsrichter und Kämpfer einen Eid: jene, gerecht zu entscheiden, diese, die Kampfregeln zu beachten. Die in Purpur gekleideten Schiedsrichter nehmen Platz am Ziel, während die Zuschauer — Frauen sind nicht zugelassen — sich an einem Abhang lagern. Die Athleten (Wettkämpfer) werden aufgerufen, stellen sich auf, das Startsignal ertönt... mit steigender Spannung verfolgt die Menge den Wettlauf. Wer als erster aus dem Endkampf hervorgeht, wird Olympischer Sieger. Unter brausendem Jubel wird sein Name, der Name seines Vaters und der seines Heimatortes ausgerufen. Er wird mit Blumen überschüttet. Freunde und Bekannte umdrängen ihn und heben ihn auf die Schultern. Aber auch an andern Kämp-

fen kann der Zuschauer sich ergötzen: Ring- und Faustkampf, Diskus- und Speerwerfen, Dauerlauf und Wagenrennen.

Der letzte Festtag bringt die Preisverteilung. Den Siegern wird ein einfacher Kranz aus<sup>1</sup> Olivenlaub auf die Stirn gesetzt. Ein<sup>2</sup> feierliches Opfer und ein gemeinsames Mahl beschließen das Fest. Dann wird es für drei Jahre still in Olympia.

Den heimkehrenden Sieger erwartet ein<sup>4</sup> glänzender Empfang: mit<sup>5</sup> Ehrenbezeugungen und Geschenken überhäuft, wird er der erste Bürger der Stadt und nimmt überall den Ehrenplatz ein. Seinen Sieg verherrlichen die Dichter in Festgesängen (Oden). Am bekanntesten sind die des Thebaners Pindar.

## Die Blütezeit

### Griechenland vor den Perserkriegen

|Ebensowenig wie in Phönizien hat es in Griechenland einen alle Städte umfassenden Staat gegeben. Der Grieche neigte zur Kleinstaaterei; die gebirgige Beschaffenheit seines Landes begünstigte diese Neigung. Die Stadt mit der Stadtburg und dem Hafen, die Umgebung mit ein paar Dörfern, das war die Ausdehnung des Stadt- oder Kleinstaates, der Polis. Unter diesen Stadtstaaten stritten sich besonders zwei um den Vorrang: das dorische Sparta und das ionische Athen. Später kam auch Theben hinzu.

### Sparta

#### Das Volk.

Als die Dorer um das Jahr 1200 in das vom Eurotas durchflossene Lakonien eindrangen, fanden sie dort eine Ansiedlung, Lakadämon. Nach langwierigen Kämpfen wurden die Bewohner des Ta-

les unterworfen, und Lakedämon, auch Sparta genannt, wurde Hauptstadt der Gegend.

~~(Das Los der früheren Bewohner war nicht beneidenswert. Diejenigen, die an den Abhängen des Gebirges die entlegeneren und weniger fruchtbaren Gebiete bewohnten, blieben persönlich frei, mußten aber den spartanischen Behörden gehorchen und eine Abgabe entrichten. Sie hatten das Recht, sich durch Ackerbau und Handel zu bereichern. Man nannte sie Periöken (Umwohner). Die Bewohner des Tales hingegen wurden zu richtigen Leibeigenen gemacht. Die Spartaner enteigneten sie, zwangen sie aber, auf ihrem früheren Besitztum wohnen zu bleiben, um es für ihre Herren zu bebauen. Dabei wurden sie hart behandelt und grausam unterdrückt, denn sie waren stets zu Aufständen bereit. Sie hießen Heloten (Gefangene).)~~

### **Lykurg. Die Staatseinrichtungen.**

Ihre Staatseinrichtungen schreiben die Spartaner dem sagenhaften Lykurg zu, einem Weisen, der viele Studienfahrten nach Kreta, Ägypten und Asien gemacht hatte. Er gab ihnen eine strenge Verfassung und verbot, während seiner Abwesenheit etwas daran zu ändern. Dann verließ er Sparta und kam nie wieder. Tatsächlich hielten die Spartaner ängstlich an ihren Gesetzen fest, da sie glaubten, jede Änderung gefährde ihre Sicherheit.

~~(Nur die Spartaner waren vollwertige Bürger. Ihren Unterhalt zogen sie aus dem Ertrag der Äcker, die ihnen der Gesetzgeber in gleich großen Losen zugewiesen hatte. Auf diesen Gütern wohnten und arbeiteten die leibeigenen Heloten. Die Äcker durften weder geteilt noch verkauft werden.)~~

An der Spitze des Staates standen zwei Könige. Von ihren früheren Befugnissen war ihnen nur mehr die priesterliche Gewalt geblieben, in Wirklichkeit hatten die Ephoren (Aufseher) die größte Macht. Diese überwachten das öffentliche und häusliche Leben, sie richteten und strafte. Im Rat der Alten wurden Gesetze gemacht und wichtige Beschlüsse, etwa über Krieg und Frieden, gefaßt. Die Volksversammlung, an der alle über 30 Jahre alten Spartaner teil-



nahmen, billigte oder verwarf ohne Besprechung diese Beschlüsse und wählte die Beamten. |

### Die spartanische Erziehung.

Nirgendwo in der Alten Welt hat der Staat so tief in das Familienleben eingegriffen und die persönliche Freiheit beschränkt wie in Sparta. Er maßte sich die Erziehung der Kinder an, um aus ihnen tüchtige Krieger zu bilden. Durch genaue Vorschriften regelte er auch das Leben des erwachsenen Mannes, damit dieser seinen kriegerischen Geist nicht verliere und stets zur Verteidigung der Heimat bereit sei.

¶ Gleich nach der Geburt wurde das Kind auf seine Gesundheit untersucht, wobei schwächliche Kinder im Gebirge ausgesetzt wurden. ¶ Wenn die Knaben sieben Jahre alt waren, entzog der Staat sie der Aufsicht ihrer Eltern. Unter dem Kommando eines Meisters mußten sie sich fortan im Laufen, Ringen und im Gebrauch der Waffen üben. Auch in der Abhärtung wetteiferten sie: sie waren notdürftig gekleidet, mußten auf einem Lager aus Schilf schlafen und viel Hunger leiden. ¶ Künste und Wissenschaften wurden eher vernachlässigt. Nur Götterhymnen und Kriegsgesänge lernte man. ¶ Bescheidenes, taktvolles Auftreten war sehr geschätzt. Auf eine Frage hatten die Knaben mit kurzen, «lakonischen» Antworten zu erwidern.

¶ Mit dreißig Jahren wurde der junge Mann Vollbürger. Aber auch jetzt noch mußte er sein Leben nach den Vorschriften des Staates regeln. Tägliche Übungen waren seine Hauptbeschäftigung. Öfters mußten die Männer gemeinsam essen, wie wenn sie im Lager wären. Handel zu treiben oder weite Reisen zu unternehmen war ihnen verboten, denn dadurch hätte ihr Sinn vom Kriegswesen abgelenkt werden können. Aus demselben Grund wurden nicht gerne Fremde ins Land gelassen.

Im Gegensatz zu den übrigen griechischen Mädchen, die meistens still und eingezogen lebten, wurden die jungen Spartanerinnen eben-

so hart erzogen wie die Knaben. Im Staat sollte es keine schwachen Menschen geben.

### Der spartanische Geist.

So wuchs ein starkes, mutiges und ausdauerndes Geschlecht heran. Nur auf seine Verteidigung bedacht, hielt Sparta an den überlieferten Gesetzen fest; es war «konservativ». Eifersüchtig schlossen die Vollbürger die wenigen Fremden vom Bürgerrecht aus. Ja unter den Bürgergeschlechtern selbst gab es nur einige wenige vornehme Familien, die das Alleinrecht auf die wichtigsten Staatsstellen beanspruchten und auch zu behaupten wußten. Diese Regierungsform der «besseren» Bürger nennt man eine aristokratische. Übrigens wurde mit den Jahren, besonders durch Verluste in Kriegen, die Zahl der Vollbürger immer geringer.

Eine straffe Disziplin unterwarf alle Spartaner den militärischen Forderungen. Es herrschte zwar Ordnung im Staat, aber diese Ordnung beengte das Privatleben und bildete den Bürger einseitig aus.

Im Krieg konnte der Spartaner seine Tüchtigkeit beweisen. Mit Helm, Panzer, Beinschienen und Schild bewehrt, standen die Hopliten in der Schlachtreihe, der Phalanx. Beim Angriff stimmten sie einen Kriegsgesang an, den Pään. Im Gegensatz zu den bogenschießenden Orientalen liebten sie, wie alle Griechen, den Nahkampf mit Lanze und Kurzschwert. Feigheit war ein todeswürdiges Verbrechen: sie mußten eher sterben als fliehen.

Ihre ersten Kriege führten die Spartaner mit den benachbarten Messeniern. Diese wurden unterworfen, und viele wanderten nach Sizilien aus, wo sie der Stadt Messina ihren Namen gaben. Durch diesen Sieg war Sparta stark geworden, so daß die meisten Staaten des Peloponnes jetzt mit ihm ein Bündnis schlossen. Auf diese Art verbreitete und unterstützte es überall die aristokratische Regierungsform. Um das Jahr 500 war Sparta der mächtigste Staat Griechenlands.

*40* Stärke Ordnung u. Disziplin  
aber es fehlt:

1. persönliche Freiheit
2. Stellung vor der
3. Achtung der

*Christus*  
*in der Tiefe*  
*8.-10. Rest*  
*von 17 bis 60*  
*Militärdisziplin*

# Athen

## Attika.

Attika, in seiner Ausdehnung etwa unserm Land vergleichbar, ist die dreieckige Landzunge, die sich ins Ägäische Meer, den Zykladen entgegen, erstreckt. Die Dorer hatten sie bei ihrem Einfall unberührt gelassen, weil das arme, abseits gelegene Land sie nicht lockte. Spärlich lieferte der steinige Boden Getreide, während Ölbäume und Weintrauben eine reichere Ernte ergaben. An Bodenschätzen wies das Land Töpfererde, Marmor und Silbererz auf.

Nur eine Ortschaft Attikas, Athen, ist bedeutend geworden. Wie in vielen griechischen Städten erhob sich auch hier, in einiger Entfernung vom Meer, ein Felsen, auf dem die Oberstadt (Akropolis) angelegt wurde. Später wurden ein paar Buchten als Häfen ins Stadtgebiet mit einbezogen. Die emsige und unternehmungslustige ionische Bevölkerung nutzte diese Lage aus, und bald wurde Athen eine große Handels- und Industriestadt mit weitverzweigten Seeverbindungen.

## Frühgeschichte. Drakon.

In frühesten Zeiten schlossen sich die Siedlungen Attikas zu einer großen Gemeinde zusammen, deren Vorort Athen wurde. Die Sage schreibt dem Heros Theseus diese Einigung zu und macht ihn zum ersten König Athens. Im Lauf der Jahrhunderte aber schwächten die einflußreichsten Familien die Macht des Erbkönigtums und hoben es zuletzt ganz auf. Von nun an regierten neun Archonten, die jährlich von diesen Familien bestimmt wurden. Nach ihrem Amtsaustritt wurden sie Mitglieder des Areopags, des höchsten Gerichtshofes.

Durch die Herrschaft der Adligen, denen der größte Teil des Bodens gehörte, wurden die kleinen Bauern, die Hirten, Seeleute und Handwerker schwer bedrückt. Besonders waren diese darüber ergrimmt, daß es keine geschriebenen Gesetze gab. Denn die Rechts-

*erster, keine Künste keine Wissenschaft,  
keine Wirtschaft.*

pflege wurde von altersher von den Vornehmen ausgeübt, die allein die überlieferten Rechtssatzungen kannten und sie wohl oft zu ihren Gunsten auslegten. Außerdem hielten diese noch an dem alten Brauch der Sippe fest, der jeder Familie erlaubte, sich selbst Recht zu verschaffen.

Schließlich führte die steigende Unzufriedenheit des Volkes eine Änderung herbei. Der Archont Drakon wurde beauftragt, Gesetze zu schreiben, die für alle, Adlige und Volk, bindend wären. Zugleich wurde die Familienrache untersagt. Von nun an nahm der Staat die Bestrafung der Schuldigen in die Hand. Um aber die adligen Familien zum Verzicht auf ihre Vorrechte zu bewegen und zugleich die Beobachtung der neuen Gesetze zu erzwingen, mußten schwere Strafen verhängt werden. Noch heute spricht man von einer «drakonischen» Strenge. |

### **Solon.**

Drakons Gesetzgebung hatte nur einen Teil der Mißstände beseitigt. Inzwischen war die Lage vieler Bewohner noch schlimmer geworden. Der größte und beste Teil des Landes gehörte nach wie vor den Adligen, die ihn gegen kargen Lohn bearbeiten ließen. Oft waren die kleinen Bauern gezwungen, Geld zu leihen. Konnten sie die hohen Zinsen nicht zur rechten Zeit bezahlen, dann hielt der Gläubiger sich an ihrer Person schadlos, und sie wurden als Sklaven verkauft. Aber auch die reichen Reeder, die Industriellen und die Handelsleute beklagten sich. Sie brachten unter mancherlei Gefahren Reichtum ins Land; dank ihrer Tätigkeit verschönerte sich die Stadt, und das Leben wurde vielseitiger und bequemer. Doch von den Staatsgeschäften blieben sie ausgeschlossen, da sie keinen Grundbesitz hatten und deshalb nicht adlig waren.

Um den Unruhen, die aus dieser Lage entstanden, ein Ende zu machen, wurde Solon mit der Neuordnung des Staates beauftragt.

Solon war viel in der Welt gereist und hatte eine reiche Erfahrung gewonnen. Man zählte ihn zu den «Sieben Weisen». Ohne Versöhnung der feindlichen Parteien, dachte er, könne keine Reform zu-

stande kommen. So rief er, um mit der Vergangenheit Schluß zu machen, alle, die in den politischen Wirren verbannt worden waren, in die Heimat zurück.

Dann begann er sein Werk. Zunächst kam er den unterdrückten Schuldnern entgegen, indem er diejenigen befreite, die in Schulhaft saßen oder als Sklaven verkauft worden waren. Der wucherhafte Zinsfuß wurde herabgesetzt und die Rückzahlung der Schulden erleichtert. Auch die Teilnahme an den Staatsgeschäften wurde jetzt geregelt. Nach ihrem Einkommen teilte Solon die Bürger in vier Klassen; jeder Klasse gab er besondere Rechte und Pflichten. Von nun an bestimmte nicht mehr die Geburt, sondern allein das Einkommen, sei es aus Grundbesitz oder aus Handel und Gewerbe, den Einfluß, den der Bürger im Staat ausüben durfte. Volksversammlung und Volksgericht boten Gelegenheit dazu. Eine weitere Maßnahme ermöglichte es dem sparsamen Mann, ein Stück Land zu kaufen, um auf seiner Scholle und am eigenen Herd wohnen zu können. Ganz im Gegensatz zu Lykurg begünstigte Solon Handel und Handwerk. Der Vater mußte seine Söhne ausbilden lassen. Faulenzer wurden bestraft.

Solon hat durch seine weisen Gesetze einen blutigen Bürgerkrieg verhindert und die Entwicklung Athens zu einer Handels- und Seestadt gefördert.

### **Der Tyrann Pisistratus. Kleisthenes und das Scherbengericht.**

Trotz ihres Schwures, die solonische Verfassung hundert Jahre nicht anzutasten, konnten die Athener eine gewaltsame Veränderung nicht verhindern, die von der allerärmsten Schicht der Bevölkerung ausging. Diese Leute hatten größere Vorteile von der Neuordnung erhofft. An ihre Spitze stellte sich ein Adliger, der reiche und ehrgeizige Pisistratus. Er bemächtigte sich der Akropolis und erklärte sich zum Alleinherrscher, zum Tyrannen.

561

Nach dem Sturz der Tyrannenherrschaft versuchte der Staatsmann Kleisthenes, die Wiederholung eines derartigen Staatsstreichs unmöglich zu machen. Die Bürger Athens erhielten das Recht, den

nach ihrer Meinung einflußreichsten Mitbürger durch das «Scherbengericht» auf zehn Jahre zu verbannen.

So lagen die Verhältnisse in Sparta und Athen, als die Perserkriege ausbrachen.

## Die Perserkriege

*siehe mündl. g.*

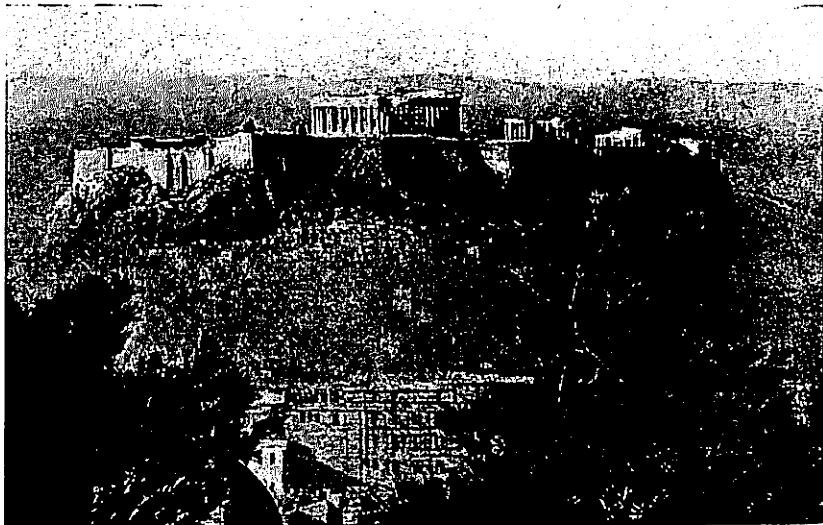
### Nach Athen!

Nach der Unterwerfung Vorderasiens und Ägyptens wollte der Perserkönig auch das Ägäische Meer und Griechenland in sein Reich einbeziehen. Zunächst versuchte er, die Gesinnung der Griechen zu erproben, Zwietracht unter sie zu säen und Bundesgenossen bei ihnen zu gewinnen. Durch Boten erging an alle Städte der Befehl, zum Zeichen der Unterwerfung den persischen Gesandten Erde und Wasser anzubieten. Viele kleine Inseln und die meisten Städte ließen sich einschüchtern. In Sparta und Athen aber soll man die Gesandten in einen Brunnen geworfen haben mit der höhnischen Bemerkung, dort könnten sie soviel Wasser und Erde holen, wie ihnen beliebe.

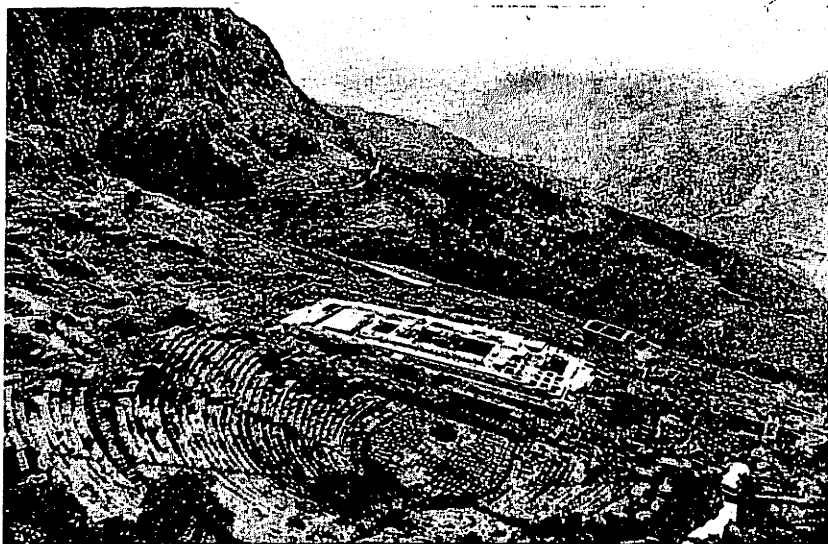
Nun brach Darius auf. Die stürmischen Küstengewässer meidend, durchquerte seine Flotte das Ägäische Meer und landete an der Ostküste Attikas bei der Ebene von Marathon.

In schwerer Besorgnis überlegten die athenischen Bürger, wo sie am vorteilhaftesten dem Feind widerstehen könnten. Die meisten waren der Ansicht, man solle sich in der Stadt verteidigen. Aber mußte man nicht Verrat befürchten? Konnten nicht heimlich dem Feinde die Tore der Stadt geöffnet werden? Deshalb drängte einer der Befehlshaber, Miltiades, auf den Angriff und auf eine offene Feldschlacht. Er setzte seine Meinung durch, und die Volksversammlung beschloß, das athenische Heer ins Feld zu schicken. Zugleich ging ein Eilbote nach Sparta ab, um dort Hilfe anzufordern.

X



Die Akropolis von Athen

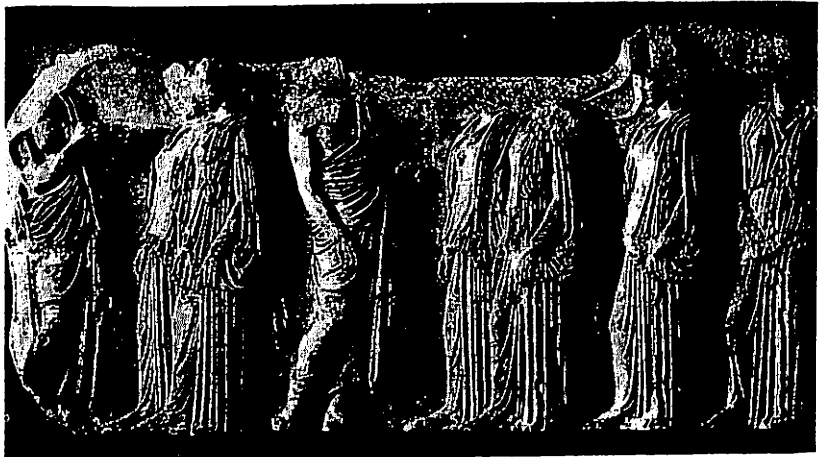


Delphi

X



Reiter im Festzug der Panathenäen



Junge Mädchen im Festzug der Panathenäen



Gefallener Hoplit



## Der Sieg bei Marathon.

490

An die 10 000 Hopliten zogen jetzt übers Gebirge. Von den letzten Höhen herab sahen sie in der Ebene das persische Lager und die auf den Strand gezogenen Schiffe. Miltiades beschloß, nicht so gleich anzugreifen, sondern die Feinde zu beobachten. Nach einigen Tagen begannen diese, des untätigen Wartens müde, das Lager abzubrechen und sich einzuschiffen. Sie wollten Attika umsegeln und Athen belagern.

Schon hatten sie ihre Reiterei, durch die sie den Griechen überlegen waren, auf die Schiffe gebracht, als Miltiades, die Gunst der Lage wahrnehmend, zum Angriff vorging. Die Athener stiegen ins Tal, bildeten die Phalanx und stürmten wohlgeordnet, durch ihre Schilde gegen den Pfeilhagel geschützt, auf die Perser los. Diese waren für den Nahkampf nicht gerüstet. Sie flohen unter großen Verlusten und stießen von der Küste ab. Das erste Treffen war für die Griechen gewonnen.

Aber noch galt es, Athen vor einem Überfall zu sichern. Hatte nicht ein Verräter auf einer Bergspitze einen Schild in der Sonne blinken lassen, zum Zeichen, daß die Stadt zur Übergabe bereit sei? Die Flotte brauchte 9 bis 10 Stunden um Attika zu umsegeln; in 7 bis 8 Stunden konnte das griechische Fußheer die Berge übersteigen und wieder in Athen einrücken. Und wirklich stand es kampfbereit vor der Stadt, als die Perser erschienen. Diese verzichteten auf die Landung.

Andertags rückten auch die Spartaner heran. In drei Tagen hatten sie den Peloponnes durchquert. Ein strenges Gesetz, so gaben sie an, verbiete ihnen, vor Vollmond in den Krieg zu ziehen. Deshalb seien sie zu spät gekommen. Sie ließen sich die Kampfstätte zeigen und beglückwünschten die Athener.

Dieses Treffen bei Marathon, das den ersten Perserkrieg beendete, war von weittragender Bedeutung. Es stärkte durch seinen glücklichen Ausgang den Mut der Griechen und zeigte ihnen, daß die Perser geschlagen werden konnten. Athen, das allein und als erste

Stadt Griechenlands den Kampf mit den Persern gewagt hatte, erntete großen Ruhm. Von diesem Tage an begann seine Macht zu steigen.

### **Athen baut eine Flotte. Themistokles.**

Die Ereignisse des ersten Perserkrieges führten einen Umschwung in der athenischen Politik herbei, den besonders Themistokles betrieb. Ein Umstand war ihm während des Krieges aufgefallen: ungefährdet waren die Perser herangezogen, ungefährdet konnten sie wieder davONSEGeln. Athen hatte eben nicht genügend Kriegsschiffe, um den Persern zur See entgegenzutreten. Themistokles beschloß nun, Athen zu einem Seestaat zu machen. Das Geld zu diesem Unternehmen lieferten die Silberminen des Lauriongebirges. Umfangreiche Arbeiten verwandelten die Bucht des Piräus in den größten Hafen Griechenlands, der in kurzer Zeit eine Flotte von 200 Dreiruderern (Triremen) barg. Zum Ruderdienst wurden die ärmsten Bürger herangezogen, die bis dahin vom Kriegsdienst frei gewesen waren, weil sie sich keine Rüstung beschaffen konnten. In kurzer Zeit lernte die Bemannung der Schiffe geschickt zu manövrieren.

### **Der Feldzug des Xerxes.**

Auch der König Xerxes, der Nachfolger des Darius, traf unterdessen seine Vorkehrungen zu einem neuen Feldzug. Wie beim ersten Krieg gingen die diplomatischen Verhandlungen mit den militärischen Maßnahmen Hand in Hand. Eine tatkräftige Hilfe konnten die Griechen aus Großgriechenland und aus Sizilien erhalten, wo der Tyrann von Syrakus ein mächtiges Reich errichtet hatte. Xerxes schlug deshalb der nordafrikanischen Handelsstadt Karthago ein Bündnis vor. Sie solle das ihr feindliche Syrakus angreifen, während die Perser ungestört den griechischen Osten überwältigen würden.

Auch die Städte des griechischen Mutterlandes suchte Xerxes zu gewinnen, um so die Stellung Athens und Spartas zu erschüttern. Er hatte denselben Erfolg wie sein Vorgänger. Manche Städte traten zu

den Persern über, die einen aus Haß gegen Sparta oder Athen, die andern, weil sie aus diesem Bündnis Vorteile erhofften.

Ein riesiges Heer war aufgeboden worden. Da die Beförderung zur See zu viele Schiffe benötigt hätte, wählte Xerxes den Landweg; er überschritt den Hellespont auf einer Schiffsbrücke und zog die Küste entlang südwärts. Eine Flotte mit Lebensmitteln und Ersatzwaffen begleitete den Zug, Kriegsschiffe schützten ihn und unterwarfen die Inseln. Drohend und schier unabwendbar rückte die feindliche Masse heran.

### **Heldentod der Spartaner bei den Thermopylen.**

480

Inzwischen hatten die Griechen Kriegsrat gehalten. Es schien geboten, den Persern möglichst weit nach Norden entgegenreizurücken, um sie in ihrem Marsch aufzuhalten. Da Thessalien zum Feinde hielt, war dort kein Widerstand möglich. Erst an der Grenze zwischen Nord- und Mittelgriechenland bot sich wieder eine Möglichkeit zu Abwehr. Dort trat das steile Gebirge bis auf wenige Meter an die Küste heran und ließ nur einen schmalen Durchgang frei, den die Griechen Thermopylen (Tor der warmen Quellen) nannten. Nach langem Verhandeln bezogen die Spartaner sowie mehrere tausend Mann anderer Truppen diese günstige Stellung unter der Führung des Spartanerkönigs Leonidas. Die griechische Flotte kreuzte an der Nordspitze der Insel Euböa, um auch den Anprall der Perser zur See aufzufangen.

Lange hielten die Griechen in den Thermopylen den immer wieder heranstürmenden Feinden stand. Da fand sich ein Verräter: Ephialtes. Er zeigte den Persern einen Gebirgspfad, auf dem sie Leonidas in den Rücken fallen könnten. Als der Spartanerkönig dieses Vorhaben merkte, entließ er die Verbündeten. Mit seinen 300 Landsleuten, die nur Sieg oder Tod kannten, wollte er ihren Rückzug decken und Widerstand leisten bis zum äußersten. Vergebens forderte ihn Xerxes auf, die Waffen zu strecken. «Komm und hole sie!» lautete die lakonische Antwort. Bis auf den letzten Mann ließ sich

die tapfere Schar niederhauen; dann erst war der Weg nach Mittelgriechenland frei.

#### 480 Die Seeschlacht bei Salamis.

Athen war jetzt in größter Gefahr. Einer Belagerung durch die Perser war es nicht gewachsen. Themistokles ließ deshalb Frauen, Greise und Kinder auf die benachbarten Inseln bringen. Mit bitterem Schmerz sahen sie, wie die Barbaren ihre Stadt einnahmen, wie die hölzernen Tempel auf der Akropolis und die Hütten der Bürger in Flammen aufgingen. Inzwischen hatte die Flotte nach tatkräftigem Widerstand ihre erste Stellung aufgegeben und sich in den Sund zwischen der Insel Salamis und der attischen Küste zurückgezogen. Hier wollte Themistokles die entscheidende Seeschlacht wagen. Um die übrigen Befehlshaber, die zögerten, dazu zu zwingen, ersann er, ein zweiter Odysseus, eine List. Dem Perserkönig ließ er fälschlich melden, die griechische Flotte wolle nachtsüber das Weite suchen: jetzt oder nie habe er die Gelegenheit sie abzufangen.

Ahnungslos und siegesgewiß griff Xerxes an und — ging in die Falle. Seine Schiffe sperrten den Ausgang der Meerenge und zwangen so die Griechen zum Kampf. In der Frühe rückten diese vor. Ihre leichten, wendigen Triremen brachten eine solche Verwirrung in die gewaltige Menge der persischen Schiffe, daß die Feinde nach elfstündigem Kampf aus dem engen Fahrwasser herausgetrieben wurden und unter schweren Verlusten davongegingen. Xerxes, der von der Küste aus auf einem goldenen Thron Zeuge seines Sieges sein wollte, mußte schleunigst fliehen.

Ein herrlicher Sieg der Schlaueit, der Ordnung und der Freiheitsliebe über den Stolz und die Überheblichkeit des persischen Herrschers! Mit begeisterten Worten hat ihn ein Mitkämpfer, der Dichter Aischylus, in seiner Tragödie «Die Perser» geschildert. Noch nachhaltiger wurde die Niederlage für die Perser dadurch, daß in demselben Jahr die Karthager, ihre Verbündeten, bei Sizilien von den Westgriechen geschlagen wurden.

## **Platää.**

Aber nur die persische Flotte war nach Asien zurückgekehrt. Das Landheer unter dem Befehlshaber Mardonius überwinterte in dem befreundeten Thessalien. Trotz verlockender Angebote ließen die Athener sich nicht mit ihren Feinden auf Verhandlungen ein. Ein zweites Mal mußten sie ihre notdürftig wiederhergestellte Stadt der Zerstörung überlassen. Bei Platää in Bötien wurde die entscheidende Schlacht ausgetragen. Unter dem Befehl des Spartanerkönigs Pausanias schlugen die vereinigten Griechen den Mardonius und vertrieben die Überreste seines Heeres aus dem Lande. Ein Seesieg an der Küste Kleinasiens brach vollends die Vorherrschaft der Perser im Ägäischen Meer.

Hochbedeutsam sind die Perserkriege für die Nachwelt geworden. Vor allem zeigen sie uns das Beispiel eines kleinen, aber tapferen Volkes, das sich schwere Opfer auferlegte, um seine Freiheit zu verteidigen. Viel bequemer wäre es ja für alle Griechen gewesen, die Macht des Großkönigs ohne weiteres anzuerkennen. Doch sie zogen es vor, selbst ihre Geschicke zu bestimmen. Durch ihr tapferes Verhalten haben sie die Perser aus Europa verdrängt, und so konnte die griechische Kultur sich ungehindert entfalten.

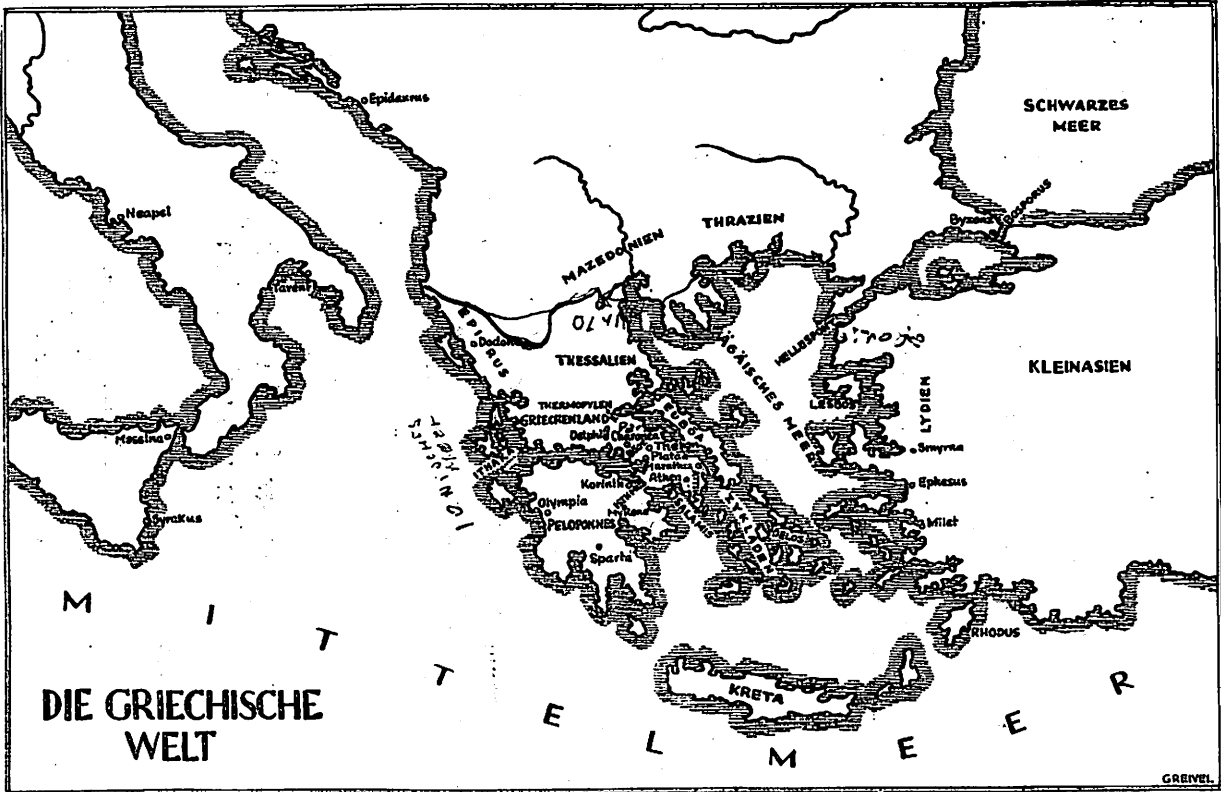
Die Einigkeit, die in den Perserkriegen unter den griechischen Städten geherrscht hatte, dauerte nicht lange. Bald stritten Sparta und Athen um die Vormacht in Griechenland. Zuerst behauptete Athen den Vorrang. Seine Blütezeit begann.

## **Das Zeitalter des Perikles — Athens Blütezeit** **Das politische Leben**

460—430

### **Der Delische Bund.**

Die Grundlage seiner Macht schuf Athen in dem nach der Insel Delos benannten Delischen Bund. In diesem Bund schlossen sich unter Athens Führung die Inseln und die griechischen Städte Klein-



asiens zusammen, um die Perser ganz aus dem Ägäischen Meer zu vertreiben. Aristides, der wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeit bekannt war, richtete den Bund ein und bestimmte die Beiträge an Geld, die jedes Mitglied zu liefern hatte. Die heilige Insel Delos war Sitz des Bundes; dort wurde auch die Kasse aufbewahrt.

Jetzt war es den Athenern möglich, zum entscheidenden Schlag gegen die Perser auszuholen, und in kurzer Zeit war das Ägäische Meer wieder ein griechisches Meer.

Inzwischen trat die Vorherrschaft Athens im Delischen Bund immer deutlicher zutage. Früher waren die Verbündeten unabhängig gewesen; jetzt wurden sie hart bestraft, wenn sie aus dem Bund austreten wollten. Da es ihnen lästig war, Soldaten und Schiffe zu stellen, begnügten sie sich damit, Geld in die Bundeskasse zu zahlen. Die Kasse selbst wurde nach Athen verbracht, wo sie vorgeblich in größerer Sicherheit von den Angriffen der Perser war. Allmählich geriet auch die regelmäßige Versammlung der Bundesgenossen in Verfall, so daß Athen schließlich allein die Angelegenheiten des Bundes regelte und an der Spitze eines ausgedehnten, ihm unterworfenen Reiches stand.

Auf die Höhe seiner Macht aber gelangte Athen erst durch Perikles, einen der größten Staatsmänner aller Zeiten. Er vervollständigte dessen Staatseinrichtungen und machte es zugleich zum geistigen Mittelpunkt Griechenlands.

### **Perikles.**

Perikles stammte aus einer berühmten Familie und war von den besten Lehrern jener Zeit erzogen worden. Bald war er bekannt wegen seiner unerschütterlichen Ruhe und seiner glänzenden Redekunst. Er trage, so hieß es, den Donner auf seiner Zunge. Fünfzehn Jahre lang wurde er alljährlich mit neun Mitbürgern zum Strategen (Befehlshaber) gewählt. Diese Stellung erlaubte ihm, seine Pläne auszuführen. Weil er ein so hervorragender Mensch war und Athen in jeder Hinsicht groß machte, nennt man seine Zeit das «Zeitalter des Perikles».

## **Die Bevölkerung Athens.**

Die Bevölkerung Athens bestand aus drei Gruppen. Zu der ersten Gruppe gehörten die Vollbürger. Nach ihrem Einkommen waren sie in vier Klassen eingeteilt. Dieser Einteilung entsprachen auch die Rechte, die ihnen gegeben waren, und die Lasten, die sie zu tragen hatten. Von den reichsten Bürgern konnten einige zu außerordentlichen Steuern herangezogen werden; sie mußten z. B. ein Kriegsschiff ausrüsten oder zu den Kosten einer Theatervorstellung beitragen. Die Vollbürger waren nicht sehr zahlreich, kaum 50 000 in ganz Attika.

Gerne sahen es die Athener, im Gegensatz zu den verschlossenen und mißtrauischen Spartanern, wenn Fremde sich in ihrer Stadt ansiedelten und dort ein Gewerbe betrieben oder sich dem Handel hingaben. Diese Fremden hießen Metöken. Sie hatten zwar keine Bürgerrechte, genossen aber den Schutz des Staates und mußten dafür Steuern zahlen und Kriegsdienste leisten. Ihrer Tätigkeit verdankt Athen einen großen Teil seiner Macht und seines Reichtums. Neben den kleinen Handwerkern, wie Töpfern und Waffenschmieden, gab es reiche Unternehmer; das Bankwesen und der für die Ernährung Athens unentbehrliche Getreidehandel lagen in ihrer Hand.

Bürger und Metöken waren Freie. Zahlreicher als diese waren die Unfreien oder Sklaven. Den Griechen jener Zeit, sogar den Gebildeten, schien nämlich die Sklaverei etwas ganz Natürliches zu sein. Allerdings wurden die Sklaven ziemlich milde behandelt; das Gesetz verbot sie zu töten. Wurde ein Sklave zur Belohnung von seinem Herrn freigelassen, dann rückte er in die Gruppe der Metöken auf. Auch der Staat hielt Sklaven. Sie arbeiteten z. B. in den Silberminen oder saßen in den Schreibstuben.

## **Die Staatseinrichtungen.**

An der Verwaltung des Staates beteiligten sich nur die Vollbürger.

Die höchste Gewalt übte die Volksversammlung aus. Sie trat ungefähr viermal im Monat zusammen. Wenn kein böses Vorzei-



chen sich widersetzte, wurde nach einem Opfer die Tagesordnung besprochen. Jeder Teilnehmer durfte das Wort ergreifen und seine Überzeugung darlegen. Durch Handaufheben wurde abgestimmt. So entschied die Versammlung über Krieg und Frieden, schloß Verträge, wählte die Beamten und verbannte bisweilen einen Bürger durch das Scherbengericht.

Auch als Richter traten die Bürger auf. Der Angeklagte mußte sich selbst verteidigen, wobei ihm die Redezeit durch eine Wasseruhr bemessen wurde.

Perikles suchte diese Einrichtungen dadurch zu vervollkommen, daß er jedem Bürger, auch dem ärmsten, die Teilnahme an den Staatsgeschäften möglich machte. Deshalb führte er eine Entschädigung ein für den Besuch der Volksversammlung und für die in der Verwaltung oder beim Volksgericht geleistete Arbeit.

### **Die athenische Demokratie.**

Demokratie nannten die Athener diese Regierungsform. Sie wollten dadurch ausdrücken, daß die ganze vollberechtigte Bürgerschaft (Demos) sich selbst regieren und daß jeder Bürger zu allen Ämtern gelangen könne. Ihre demokratische Verfassung stellten sie gerne in Gegensatz zur aristokratischen. — Auch heute gibt es demokratische Staaten, sowohl Monarchien wie Republiken. Aber das Volk regiert sich nicht mehr unmittelbar wie in Athen durch regelmäßige Volksversammlungen; es überträgt diese Aufgabe den Abgeordneten.

Die athenische Demokratie hatte mancherlei Vorzüge. Weil alle Bürger an der Regierung teilnahmen, interessierten sich auch alle an den Staatsgeschäften und mußten sich eine Überzeugung bilden. Schon Solon hatte das verlangt, indem er sagte, während eines Bürgerkrieges müsse jeder Partei ergreifen. Die Volksversammlung bot Gelegenheit, sich in der Rede zu üben. Deshalb erreichte die griechische Redekunst in Athen ihren Höhepunkt.

Diesen Vorzügen standen Nachteile gegenüber. Wie leicht konnte ein gewandter, aber gewissenloser Redner seine Zuhörer zu Unge-

rechtingkeiten aufstacheln oder sie zu leichtsinnigen Unternehmen verleiten. Da die Mitglieder des Volksgerichts und des Rates durch das Los bestimmt wurden, konnten unfähige, unehrliche, bestechliche Männer zu Ämtern gelangen und Mißbrauch mit ihren Befugnissen treiben.

Diese Gefahren hatten die Athener vorausgesehen, und sie versuchten, ihnen durch zweckmäßige Bestimmungen vorzubeugen. Wer in der Volksversammlung einen Antrag machte, der gegen ein bestehendes Gesetz verstieß, wurde unter Anklage gestellt. Vor ihrem Amtsantritt mußten die Beamten sich einer Untersuchung über ihren guten Ruf unterziehen; nach Ablauf ihrer Tätigkeit mußten sie Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen. Da die meisten Ämter nur auf ein Jahr und an viele Bürger zugleich vergeben wurden, lag die Gefahr dauernder Mißbräuche nicht so nahe. Die Zahl der Volksrichter betrug 6000; allerdings war es jeweils nur eine Gruppe von 500, die zu Gericht saß. Diese Gruppe wurde erst am Vorabend der Sitzung durch das Los bestimmt, so daß es fast unmöglich war, die Richter zu bestechen. Sehr wichtige Ämter, wie das der zehn Strategen, wurden nicht durchs Los, sondern durch die Wahl besetzt. So bot die athenische Verfassung jedem Bürger die Möglichkeit, an der Verwaltung des Staates mitzuwirken und sich durch seine Tüchtigkeit unter den Mitbürgern hervorzutun.

Im Innern war jetzt der athenische Staat durch den Zusammenschluß seiner Bürger erstarkt; auch nach außen wollte Perikles, daß er seine Macht zeige.

Perikles ahnte, daß in absehbarer Zeit ein Krieg zwischen Athen und dem neidischen Sparta drohen würde. Er wußte, daß seine Vaterstadt aber unbesiegbar bliebe, solange sie die Herrschaft zur See behielte. So wurde die Zahl der Kriegsschiffe erhöht. Befestigte Mauern verbanden die Stadt mit dem Piräus und sicherten die Verbindung Athens mit dem Meer. Um die für die Ernährung Athens unentbehrliche Getreidezufuhr aus dem Schwarzen Meer zu schützen, ließ Perikles an allen wichtigen Punkten Wachtposten anlegen, von denen aus athenische Bürger die Schiffswege sicherten. Unum-

schränkt gebot jetzt Athen an der Spitze des Seebundes über das Ägäische Meer.

## Das Privatleben

### Die Erziehung.

Das Band, das die Familie zusammenhielt, war vorwiegend religiös: die Familie mußte die verstorbenen Vorfahren verehren und dafür sorgen, daß die Herdflamme, die zu Ehren der Herdgöttin Hestia brannte, nie erlosch. Der Familienvater war Priester ~~in seinem Haus. Es galt als eine Schande, wenn die Familie ihre religiösen Verpflichtungen nicht erfüllte.~~

1/ Den ersten Unterricht erhielten die Kinder in Privatschulen, wo-  
hin sie ein Sklave, der Pädagoge, begleitete. Eingehend wurde Ho-  
mer studiert; an seinen Werken, von denen man große Teile aus-  
wendig wußte, wurden Geschmack und Urteil gebildet. Auch die  
Musik nahm viele Stunden im Lehrplan ein.

2/ Mit fünfzehn Jahren traten zu der Geistesausbildung die körper-  
lichen Übungen hinzu. Im Gymnasium (Turnhalle) wurden alle  
Arten von Athletik getrieben. Mit achtzehn Jahren begann die zwei-  
jährige militärische Ausbildung. Die «Epheben» lernten zunächst  
den Gebrauch der Waffen und versahen dann ein Jahr hindurch den  
Grenzschutz.

Ganz im Verborgenen verbrachten die Mädchen ihre Jugendzeit.  
Sie lernten <sup>1</sup>lesen, spinnen und weben, übten sich auch etwas in Mu-  
sik. Schon früh legten sie im Haushalt Hand an. <sup>2</sup>Gegen ihr fünf-  
zehntes Lebensjahr verheiratete sie ihr Vater. Von nun an waren  
sie ganz von ihrem Gatten abhängig. Sie mußten mit den Sklavin-  
nen das Haus besorgen; in der Öffentlichkeit, im Theater und in der  
Volksversammlung war kein Platz für sie.

Diese Erziehungsart zeigt uns, daß die Athener ganz anders über  
den Menschen dachten als die Spartaner. Gewiß sollte der junge  
Athener zu einem guten und brauchbaren Staatsbürger herangezo-

gen werden. Aber er wurde nicht einseitig ausgebildet. Vielmehr

*1. sollte die geistige Erziehung der körperlichen Ertüchtigung in keiner Weise nachstehen, da nach athenischer Auffassung beide zusammen erst den vollkommenen Menschen ergaben. Auch griff die athenische Verfassung nicht so tief in das Privatleben ein wie die spartanische.*

## Bildende Kunst und Literatur

Zur selben Zeit, in der Athens politische Macht am stärksten war, strahlte auch seine Kultur einen unvergleichlichen Glanz aus.

### Die Architektur.

So einfach und schmucklos im allgemeinen die Bürger wohnten, für ihre Götter war kein Tempel zu schön, keine Statue zu kostbar. Die Akropolis, das Herz der Stadt, war der geweihte Felsen, auf dem sich ihre Heiligtümer erhoben. Auch hier war es Perikles, der mit seinem Weitblick diese Arbeiten veranlaßte und leitete. Die Götter haben uns beschützt, dachte er, und es ist recht, daß wir ihnen zum Dank schöne Tempel bauen. Zugleich werden dadurch Künstler und Handwerker beschäftigt, und Athen erhält den Schmuck, welcher der Hauptstadt eines Reiches zukommt.

### Auf der Akropolis.

Statten wir der Akropolis einen Besuch ab! Durch die Propyläen, eine fünftorige Eingangshalle, erreichen wir die Höhe des abgeflachten Burgfelsens. Zur Linken fällt unser Blick auf einen Tempel, dessen Dach von anmutigen Mädchenfiguren (Karyatiden) getragen wird. Dann treten wir an den Parthenon, das der Athene Parthenos geweihte Heiligtum, heran. Hoch über dem Getriebe der modernen Großstadt ragen seine Säulen am Rande des Felsens empor und lassen den Geist in die Zeit zurückschweifen, in der Athen seine jungfräuliche Schutzgöttin in diesem Meisterwerk der Baukunst verehrte. Damals war der Tempel noch nicht seines Schmuckes be-

raubt, den ihm der Bildhauer Phidias gegeben hatte. Im Innern ragte das mit Gold und Elfenbein belegte Standbild der Athene empor. Reliefs von bezaubernder Schönheit füllten die Giebelflächen des Parthenons und liefen an den Außenseiten unter dem Dach entlang. Da konnten die Athener sehen, wie einst Athene und Poseidon vor den Göttern um den Besitz Attikas stritten. Poseidon hatte dem Land das Pferd geschenkt, Athene den Ölbaum; ihr wurde Attika zugesprochen. An die Vergangenheit Athens erinnerten Darstellungen aus dem Leben des Nationalhelden Theseus, während die sagenhaften Kämpfe der Lapithen mit den Kentauern die Perserkriege versinnbildeten.

### **Die Panathenäen.**

Das Glanzstück der Parthenonskulpturen ist ein 160 m langer Fries, der die Außenwände des Tempels wie ein Band umzieht und im Halbreief die Prozession der Panathenäen darstellt.

Alle vier Jahre feierten die Athener zu Ehren ihrer Göttin ein mehrtägiges Fest, die großen Panathenäen. Zuerst wurden Wettkämpfe — Gesang, Flötenspiel, Pferderennen und Wettrudern — ausgetragen. Den Höhepunkt erreichte das Fest in einer feierlichen Prozession zum Parthenon. Epheben auf feurigen Pferden leiteten den Festzug. In langen Reihen schritten einher: der Rat, die Richter, Vertretungen der Kolonien, Gesandtschaften aus fremden Staaten und — eine hohe Ehre! — Jungfrauen mit dem Peplos, den sie der Athene weihten. Während vier Jahren hatten sie daran gestickt; er glich einem Segel und war auf ein Schiffchen mit Rädern gespannt. Den Abschluß der Prozession bildeten Priester mit Opfertieren, Korbträger mit Opfergaben, das Volk und die Metöken. Der Zug schritt durch die Propyläen und hielt vor dem Parthenon an. Hier wurde eine Hekatombe geopfert. Öffentliche Belustigungen beschlossen das Fest.

Gegen Ende des Mittelalters wurde der Parthenon in eine Pulverkammer verwandelt; heute ist er eine Ruine. Seine Skulpturen, von denen manche arg verstümmelt sind, schmücken die Museen

von Paris und London. Aber auch als Ruine noch zeugt der Parthenon im unvergleichlichen Ebenmaß seiner Säulen vom Kunstsinn der Athener.

### **Die Skulptur.**

Mit der Baukunst hatte sich auch die Bildhauerei entwickelt. Im **Altertum war diese, wie auch die Malerei, der Architektur untergeordnet**; beide waren nur für die Ausschmückung der Bauten bestimmt.

Die ältesten griechischen Götterbilder sind aus Holz oder Stein und zeigen die Gottheit in einer steifen Haltung. Die Arme liegen an den Seiten an; kaum schauen die Füße unter dem Rock hervor, dessen Falten durch gleichlaufende, gerade Rillen angedeutet sind. Ein geheimnisvolles Lächeln spielt um die Lippen. Immer mehr aber strebten die Künstler danach, die Götter in vollendeter Anmut und Bewegung darzustellen. Deshalb wird die Haltung gelockert, die Statue stellt einen Fuß vor, eine Bewegung des Armes oder des ganzen Körpers wird festgehalten. In den Gymnasien bot sich übrigens dem Künstler Gelegenheit, an den Athleten das Spiel der entblößten Muskeln zu beobachten, und er versuchte, dieses Spiel auch an den Götterstatuen wiederzugeben. Ebenso studierte er den Faltenwurf der Gewandung, die frei und natürlich um die Glieder floß. So entwickelte sich aus der steifen archaischen Kunst der Frühzeit die gelöste des fünften und vierten Jahrhunderts.

### **Die Vasenmalerei.**

Von der künstlerischen Wandmalerei sind uns keine Spuren geblieben. Wir wissen davon nur aus den Schriften der Alten. Hingegen sind unzählige bemalte Tonvasen erhalten, Becher, Amphoren, Mischkrüge und Parfümfläschchen. Diesen Gebrauchsgegenständen gab der kunstsinnige Grieche eine gefällige Form und er schmückte sie mit Bildern. Szenen aus der Mythologie und dem Privatleben ziehen in unerschöpflicher Fülle an uns vorbei: ein richtiger Film des griechischen Lebens und der griechischen Sage.

## Das griechische Drama.

Das griechische Drama (Theater) ist aus Umzügen entstanden, die zu Ehren des Gottes Dionysos veranstaltet wurden und in denen abwechselnd ein Chor und ein Sprecher Götter- und Heldensagen vortrugen. Später schrieben die Dichter eigens Theaterstücke für diese Feste, und die Griechen machten aus ihrer Aufführung einen Wettbewerb der Dichter und Schauspieler. Bei der Darstellung fehlten auch niemals die Flötenbläser, die den Gesang und die Tanzschritte des Chors mit ihrer Musik begleiteten. Die Kosten für die Kleidung des Chors und das Einüben der Gesänge mußten reiche Bürger bestreiten. Die berühmtesten athenischen Tragiker (Tragödien- oder Trauerspieldichter) sind Aischylus, Sophokles und Euripides. Aristophanes schrieb witzige Komödien (Lustspiele), in denen er alles, was er im öffentlichen und privaten Leben beanstandete, zur Zielscheibe seines Spottes machte.

### Eine Vorstellung: «König Ödipus».

Folgen wir der festlich gekleideten Menge, die sich in das am Fuß der Akropolis gelegene Theater des Dionysos drängt. Es ist ein Freilichttheater. In halbkreisförmigen Reihen steigen die Sitzplätze den Abhang hinan. Die kreisrunde, tiefer gelegene Mitte — die Orchestra — ist flach; auf ihr führte der Chor seine Reigen aus. Den Abschluß bildet eine erhöhte Bühne, die Skene.

Da die Tragödie eines Dichters aus drei zusammenhängenden Stücken (Trilogie) besteht, die an einem Tag gespielt werden, beginnt die Aufführung sehr früh. Schon sitzen die hohen Beamten auf ihren Ehrenplätzen in den untersten Reihen. Nach einem Opfer verkündet ein Trompetenstoß den Beginn des Spieles. Die Schauspieler tragen überlebensgroße Gesichtsmasken mit weiter Mundöffnung; so wird ihre Stimme bis in die letzten Reihen getragen. Damit sie auf der Bühne nicht zu klein erscheinen, schreiten sie auf dicken Sohlen, den Kothurnen, einher.

Mit großer Spannung verfolgen die Zuschauer den Verlauf der Handlung. Gespielt wird etwa «König Ödipus» von Sophokles, eine

den Griechen wohlbekannte Sage. Vor dem Volke Thebens spricht Ödipus einen Fluch aus über die Mörder des Königs Laios. Aber nach und nach merkt er aus allerlei Anzeichen, daß er selbst der Mörder ist, ja er erfährt mit Grausen, daß er in diesem König seinen eigenen Vater erschlagen und daß die Königin, die er geheiratet hat, seine Mutter ist. So hat sich doch, ohne Wissen und Willen der Beteiligten, der Orakelspruch erfüllt, der den thebanischen König Laios vor seinem Sohne warnte und dessen Aussetzung befahl. Erschüttert über sein Unglück blendet Ödipus sich selbst.

### **Die griechische Tragödie.**

Atemlos hört die Menge zu. Fühlt sie doch, daß man dem Spruch des Schicksals nicht entinnen kann und daß der Beste sich oft in Verbrechen und Schuld verstrickt. Aber die Athener wissen auch die Kunst des Dichters zu schätzen. Keine Feinheit entgeht ihnen. Verspricht sich ein Schauspieler, gleich wird er ausgepiffen. Oft stimmen Zuschauer und Preisrichter in ihrem Urteil überein. Als Auszeichnung erhält der Sieger einen Efeukranz. Noch heute fesseln uns die gedankentiefen Dramen der alten Tragiker.

Unvergängliches Verdienst hat sich Athen im perikleischen Zeitalter um die Veredlung der Menschheit erworben. Bildende und dichtende Kunst haben Werke geschaffen, die in ihrer Art fast vollkommen sind und die Idee, die dem Künstler vorschwebte, nahezu verwirklichen. Es war ein Höhepunkt der menschlichen Kultur.

## **Die Zeit des Verfalls**

### **Der Peloponnesische Krieg und seine Auswirkungen**

#### **431—404 Der Peloponnesische Krieg.**

Seit dem Aufstieg Athens hatte der Gegensatz zwischen dieser Stadt und Sparta sich derart verschärft, daß ein geringfügiger An-





Links: Altes Standbild der Göttin Hera.  
Mitte: Athene. Rechts: Die Siegesgöttin



Kreiselspielendes  
Mädchen



Mutter und Kind



Kokette Griechin



Perikles



Alexander der Große  
(Münzenbild)



Penelope am Webstuhl



Diskuswerfer



Asiatischer Bogenschütze

laß einen Krieg auslöste, der mit Unterbrechungen ungefähr dreißig Jahre dauerte. Den wechselvollen Verlauf dieses Peloponnesischen Krieges hat der scharfsinnige Athener Thukydides in einer Schrift geschildert, die noch heute als ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung geschätzt und gelesen wird. Wir erfahren so, daß in Athen, wo die Bevölkerung Attikas vor einem Einfall der Spartaner Zuflucht gesucht hatte, die Pest ausbrach und auch Perikles hinwegraffte; daß Athen auf Betreiben des ehrgeizigen Alcibiades einen Zug gegen die sizilianische Stadt Syrakus unternahm und dort eine schwere Niederlage erlitt; daß der Perserkönig sich in den griechischen Bruderkampf einmischte, um seinen Einfluß im Ägäischen Meer wiederzugewinnen; daß schließlich Athen, von der Getreidezufuhr abgeschnitten, vom spartanischen Feldherrn Lysander belagert und zur Übergabe gezwungen wurde. Der Fall Athens sicherte Sparta für einige Zeit die Vorherrschaft in Griechenland.

### **Die Dreißig Tyrannen.**

Mit rücksichtsloser Härte griff das siegreiche Sparta in das öffentliche Leben Athens ein und änderte die Gesetze nach seinem Sinn. Dreißig Anhänger Spartas wurden eingesetzt, um diese Neuerungen durchzuführen. Sie riefen eine spartanische Besatzung herbei und ließen nur den spartanisch Gesinnten ihre Bürgerrechte. Die Tempel wurden geplündert, das Vermögen der Reichen beschlagnahmt, jeglicher Widerstand mit dem Tod bestraft. Viele Demokraten flüchteten vor der Unterdrückung durch die Dreißig Tyrannen in die benachbarten Städte. Dort bereiteten sie einen Aufstand vor, besiegten die Truppen der «Dreißig», lockten diese selbst in eine Falle und ermordeten sie. Darauf wurde die demokratische Verfassung wieder in Athen eingeführt.

### **Nachkriegszeiten.**

Der Krieg hatte eine Änderung der Gesittung mit sich gebracht. Vorbei war die Zeit der pflichtbewußten, tapferen «Marathonsieger», vorbei die Blütezeit Athens. In diesem Krieg hatten Griechen gegen

Griechen gestanden und sich in grausamen Kämpfen vernichtet; oft waren die heiligen Regeln kriegerischen Wettkampfes mit Füßen getreten worden. Man begann, an der Nützlichkeit der überlieferten Einrichtungen, an dem Sinn des Götterglaubens zu zweifeln. Freie Geister verwarfen Herkommen und Brauch und schufen sich ihre eigene Anschauung. So behaupteten z. B. einige, die Macht des Stärkeren stehe über allem Recht, oder jeder Mensch könne sich selbst seine Gesetze machen. Diese Gedanken verteidigten sie mit großer Gewandheit und oft unter Anwendung von trügerischen Soheingründen. Manche prahlten sogar vor ihren verblüfften Zuhörern mit ihrer Redefertigkeit, indem sie aus dem Stegreif eine Behauptung und gleich nachher deren Gegenteil bewiesen. Die Berühmtheit dieser «Sophisten» wurde so groß, daß die wißbegierige Jugend zu ihnen in die Schule ging, um gegen teures Geld die Redekunst (Rhetorik) zu lernen. So schwand die Achtung vor der Religion, die Befolgung der Sittengesetze und die Unterordnung unter die herkömmlichen Bräuche. Dadurch wurde aber auch das Staatswesen, das ja hauptsächlich auf Religion und Sitte beruhte, in seiner Ordnung gefährdet. Man verbot den Sophisten, allerdings ohne großen Erfolg, weiterhin zu lehren. Das härteste Los aber traf einen Mann, der wohl manches mit diesen Neuerern gemeinsam hatte, doch durch die Lauterkeit seiner Gedanken und sein genügsames Leben sich auszeichnete. Es war Sokrates.

### Sokrates. *lesen*

Sokrates war der Sohn eines armen Bildhauers. Schon früh beschäftigte er sich eifrig mit den Wissenschaften, ohne jedoch deshalb seine Bürgerpflichten zu vernachlässigen. So hatte er in mehreren Schlachten tapfer seinen Mann gestellt und als Volksrichter es einmal gewagt, allein der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Er sah ein, daß der Mensch, um sich zu vervollkommen, zunächst seine Fehler kennen müsse. «Erkenne dich selbst!» war sein Lieblingswort. Durch eine göttliche Stimme glaubte er sich dazu berufen, auch seine Mitmenschen zur Selbsterkenntnis und dadurch, wie er meinte, zur Besserung zu führen. Einfach gekleidet ging er durch die

Straßen, hielt diesen oder jenen an und fragte ihn aus über seine Tätigkeit und seine Anschauungen. So brachte er manchen Mitbürger dazu, seine Irrtümer einzusehen und sein Leben zu ändern. Besonders gern verweilte Sokrates im Gespräch mit den Sophisten. Es war ihm ein Vergnügen, sich unwissend zu stellen und durch knifflige Fragen den Gegner zu unbedachten Äußerungen zu verlocken. Dadurch trieb er diesen so in die Enge, daß er verwirrt und beschämt seine Torheit eingestehen mußte. Wegen seiner Geistesschärfe fürchteten ihn die dünnköpfigen Sophisten. Da er außerdem, ungeachtet seines häßlichen Äußeren, viele Schüler hatte, die er umsonst unterwies, wurde er bald vielen verhaßt und mußte sich vor Gericht verantworten. Man klagte ihn an, er verderbe die Jugend, indem er ihren Glauben an die Staatsgötter zerstöre. Dem athenischen Gesetze gemäß verteidigte Sokrates sich selbst. Gelassen legte er dar, daß er in allem nur der göttlichen Stimme gefolgt sei, die in ihm laut wurde, und daß keine Gewalt der Erde ihn von dieser Bahn abbringen könne. Weil er in seinem Leben nur Gutes gewirkt habe, verdiene er nicht verurteilt zu werden; vielmehr müsse der Staat ihn aufs höchste ehren.

Es war umsonst. Die Mehrheit der Richter verurteilte den Weisen zum Tode. Eine günstige Gelegenheit, aus dem Kerker zu entfliehen, verschmähte Sokrates. «Man muß den Gesetzen gehorchen», sagte er. Gefaßt unterhielt er sich mit seinen Freunden, ergriff dann beherzt den Schierlingsbecher und trank ihn aus. Ohne ein Wort der Klage verschied er.

399

Plato, einer seiner Schüler, hat die Lehren des Meisters in unvergleichlich schöner Sprache niedergeschrieben. Noch heute bereichern wir unsern Geist an diesen Schriften, aus denen uns die Gestalt eines pflichtbewußten, sittlich hochstehenden Menschen entgegenleuchtet.

### **Thebens Vorherrschaft. Epaminondas.**

Gegen die drückende Herrschaft Spartas erhob sich auch die Stadt Theben in Böotien. Ihr Feldherr Epaminondas verjagte die

Spartaner und trug den Krieg in den Peloponnes bis vor die Tore Spartas. Jedoch dauerte die thebanische Vorherrschaft nicht lange.

Weder Athen, nach Sparta, noch zuletzt auch Theben hatte eine dauernde Vorherrschaft in Griechenland erringen können. Erst einem fremden Herrscher, dem König von Mazedonien, gelang es, die Griechen zu unterwerfen und sie so zu einigen. Das bedeutete aber auch das Ende der griechischen Unabhängigkeit.

## Die mazedonische Zeit

### Mazedoniens Aufstieg. König Philipp.

Nördlich von Thessalien erstreckt sich das von Gebirgen umgebene Mazedonien. Den Griechen galten die rauhen Hirten und Bauern dieses Landes als Barbaren. Die mazedonischen Könige aber bemühten sich, die griechische Sprache zu lernen und sich die feinere Bildung des Nachbarvolkes anzueignen. Auch ging ihr Streben darauf aus, Mazedonien zu einem mächtigen Staat zu machen und ihm eine größere Geltung zu verschaffen.

Die Bemühungen seiner Vorgänger hat König Philipp zum Erfolg geführt. Mit der mazedonischen Phalanx, einer gefürchteten Kampftruppe, verschaffte er seinem Land zunächst einen Zugang zum Meer. Dann begann er, die griechischen Städte zu bedrohen.

### Demosthenes. Das Ende der griechischen Freiheit.

Die meisten Griechen spürten, daß eine wichtige Entscheidung bevorstand. Aber wie man sich zur mazedonischen Politik verhalten müsse, darüber gingen die Meinungen auseinander. Die einen verzagten und hielten Griechenland für zu schwach, um seinem mächtigen Gegner widerstehen zu können. Manche wünschten die Fremdherrschaft, weil dann endlich in Griechenland Ruhe und Ordnung walten würden. Einige begünstigten sogar offen die Bestrebungen Philipps.

Ein feuriger Gegner dieser Kleinmütigen und Mazedonierfreunde war der Athener Demosthenes. Durch rastloses Üben hatte er sich zum hinreißenden Redner gemacht. In vielen Reden, die noch heute als Muster ihrer Art gelesen werden, bewies er seinen Landsleuten, auf welch hinterhältige Weise Philipp die griechische Freiheit untergrabe. Aber von den Freiheitskämpfern, die bei Marathon und Salamis die Perser besiegt hatten, lebten nur mehr die erschlafften Nachkömmlinge. Vergebens warnte, beschwor, bestürmte sie Demosthenes. Unentschlossen, wie verblendet, ließen sie Philipp handeln. Schon war er Vorsitzender der Delphischen Spiele geworden, schon gefährdete er am Eingang zum Schwarzen Meer die Getreidelieferungen für Athen, als er, in einem Streit zum Schiedsrichter bestellt, auch noch einen zwischen Theben und Athen gelegenen Flecken besetzte und so die beiden Städte unmittelbar bedrohte. Endlich rafften sich die Griechen zum Widerstand auf. Bei Chäronea in Böotien entschied sich das Schicksal Griechenlands. Nach langem Ringen siegte Philipp. Um die griechische Freiheit war es geschehen.

338

Philipp hegte weite Pläne. Ein gemeinsamer Vergeltungs- und Eroberungszug gegen die Perser sollte Griechen und Mazedonier zu unzertrennbaren Waffenbrüdern machen. Doch der König wurde bei einem Gastmahl ermordet und die Ausführung des Planes blieb seinem Sohn Alexander vorbehalten.

### **Jugend und Thronbesteigung Alexanders von Mazedonien.**

Alexander war noch sehr jung, als er den mazedonischen Königs-  
thron bestieg. Doch er hatte eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Einer der größten Philosophen des Altertums, Aristoteles, ein Schüler Platos, hatte ihn unterrichtet. Für Wissenschaft und Kunst begeisterte er sich gleichermaßen. Seine Lieblingslektüre war Homers «Ilias». Auch hatte der junge Prinz schon Proben seines kriegerischen Mutes abgelegt. So verdankte Philipp den günstigen Ausgang der Schlacht bei Chäronea zum großen Teil dem Eingreifen seines damals achtzehnjährigen Sohnes.

## Nach Asien!

In ungestümem Tatendrang brach Alexander auf, um dem morschen Perserreich den Todesstoß zu versetzen. Die Zustände in Persien begünstigten das Unternehmen. Den ruhm- und beutegierigen Truppen Alexanders und ihren kriegserprobten Anführern konnte der Großkönig Darius nur ein dem Zwang gehorchendes Heer und unbotmäßige, auf ihren eigenen Vorteil bedachte Satrapen entgegenstellen.

Alexander begann seinen Eroberungszug mit einer Fahrt zu den Ruinen Trojas, wo nach der Sage sein Lieblingsheld Achilles begraben lag. «Wie glücklich bist du doch, Jüngling», rief er aus, «da du in Homer den Kündler deiner Taten gefunden hast!» Schon näherte sich das Perserheer. Am Fließchen Granikus in der Landschaft Troas errang Alexander unter Einsatz seines eigenen Lebens den ersten Sieg über die Perser. Bevor er aber in ihr Reich eindrang, mußte er die Küsten Kleinasiens und Syriens sichern. Die meisten Küstenstädte öffneten dem heranstürmenden Sieger ihre Tore. Ein zweites Mal versuchte Darius ihn aufzuhalten: es war bei Issus. Hier fiel die Familie des Perserkönigs in die Gewalt des großmütigen Siegers. Sieben Monate verweilte Alexander sodann bei der Belagerung der phönizischen Inselstadt Tyrus. Er mußte einen breiten Damm vom Festland bis zur Insel aufwerfen, ehe ihm die Einnahme der reichen Handelsstadt gelang. Ägypten begrüßte den jungen Eroberer als seinen Befreier. An der Mündung eines Nilarmes gründete Alexander die Stadt Alexandria, die in kurzer Zeit zu einer Weltstadt emporwuchs.

## Der Zusammenbruch des Perserreiches.

In raschem Zug stieß jetzt Alexander gegen das Innere des Perserreiches vor. Zum drittenmal schlug er Darius und sein Riesenheer unweit Ninive, bei Arbela. Dann besetzte er die Hauptstädte Babylon, Susa und Persepolis und bemächtigte sich der ungeheuern Schätze, welche die Großkönige dort aufgehäuft hatten. Nun wollte er Darius selbst gefangennehmen. Aber ein Satrap hatte in eigennützi-



ger Absicht den unglücklichen Herrscher ermordet. Alexander bestrafte den treulosen Beamten mit dem Tode, während er die Leiche des Darius in der Königsgruft zu Persepolis beisetzen ließ. Noch vier Jahre dauerte es, bevor die östlichen Gegenden des Perserreiches unterworfen waren. Bis zum Indusfluß drangen die Mazedonier vor. Ein Teil des Heeres fuhr nun auf Schiffen stromabwärts und sollte auf dem Seeweg nach Babylon zurückkehren. Alexander selbst durchzog auf einem beschwerlichen und entbehrungsreichen Marsch die Südküste des neueroberten Reiches und kam bei Beginn des Jahres 324 in Mesopotamien an. Zehn Jahre vorher hatte er Mazedonien verlassen.

### **Alexanders Pläne.**

Rastlos wollte der junge König jetzt seine großzügigen Pläne verwirklichen. Fortan sollten die Asiaten den Griechen und Mazedoniern nicht mehr als Besiegte gegenüberstehen; ihre Länder sollten nur ein Reich bilden, in dem sich die griechische Kultur verbreiten würde. Deshalb achtete Alexander die Landesgötter, z. B. in Ägypten und Babylonien, und opferte ihnen. Um Perser und Mazedonier einander näher zu bringen, begünstigte er die Heiraten seiner Generale mit persischen Prinzessinnen; er selbst nahm eine Tochter des Darius zur Frau.

Zum Mittelpunkt dieses Reiches wurde Babylon bestimmt. Große Bauten, ausgedehnte Hafenanlagen waren geplant, denn die Stadt sollte einer der ersten Handelsplätze des Orients werden. Durch die Wiederherstellung der verfallenen Bewässerungsanlagen sollte Mesopotamien wieder seine frühere Fruchtbarkeit erlangen.

Merkwürdigerweise verfiel der junge Fürst, der das Griechentum über alles schätzte, dem Zauber der orientalischen Königshöfe. Er kleidete sich in wallende Gewänder und verlangte von seinen Kampfgenossen, daß sie, die freien Männer, sich vor ihm zu Boden würfen. Dieses Gebahren und die Gunstbezeugungen, die junge Perser im Heer erhielten, erregten den Unwillen der selbstbewußten Mazedonier. Alexander jedoch unterdrückte mit grausamer Strenge jegli-

chen Widerstand. Sogar gegen seine Freunde, die ihm freimütig ihre Meinung sagten, ließ er sich zu Gewalttaten hinreißen.

### **Alexanders Werk.**

Mit 33 Jahren, ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Babylon, wurde Alexander von einem Fieberanfall hinweggerafft (323). Und doch, welch ein Riesenwerk hatte sein Tatendrang in dieser kurzen Lebenszeit vollbracht!

Der Eroberung eines ungeheuern Reiches folgte die Förderung von Handel und Gewerbe, von Wissenschaft und Kunst. Über siebenzig Städte wurden gegründet. Oft war es nur eine Festungsanlage, aber sie wurde in fremden Ländern gleichsam ein Herd, der griechische Sprache und griechisches Wesen ausstrahlte. Und dadurch überlebte das Werk seinen Gründer. Alexanders Reich zerfiel nach seinem Tod, aber die griechische Kultur entfaltete sich jetzt auch außerhalb Griechenlands und gelangte im 3. und 2. Jahrhundert v. Ch. zu einer neuen Blüte, dem Hellenismus.

### **Auflösung des Reiches.**

Nach Alexanders Tod stritten sich seine Generale um die Nachfolge. Dabei versuchte Griechenland, sich unabhängig zu machen. Aber die Erhebung mißlang, und Demosthenes, der wieder an der Spitze der Freiheitsbewegung gestanden hatte, nahm Gift, um den mazedonischen Soldaten nicht in die Hände zu fallen. Nach mancherlei Wirren und Kämpfen teilte sich das Reich in drei Staaten: Mazedonien und Griechenland, Ägypten, Asien. In Asien lösten sich weiterhin kleinere Reiche los: an der Küste des Schwarzen Meeres entstand das Königreich Pontus, im Innern Kleinasiens das Königreich Pergamum. Mesopotamien und Persien bildeten das Partherreich. In Asien blieb schließlich nur Syrien in der Gewalt des ursprünglichen Herrschergeschlechtes. Einer dieser Herrscher ist der aus der Bibel bekannte Antiochus, gegen den Judas Makkabäus kämpfte.

Noch vor Christi Geburt wurden alle diese Reiche, ausgenommen das der Parther, von den Römern erobert.

## Der Hellenismus

### **Eine Weltkultur.**

Durch Alexanders Kriegszüge und Städtegründungen war die griechische Kultur jener Zeit weithin über Asien und Ägypten verbreitet worden. Nun berührte sie sich mit den einheimischen Kulturen, der ägyptischen, syrischen und persischen. Es blühte ein neues Griechentum auf, das nach den Ländern verschieden geartet war, aber manche gemeinsamen Merkmale bot. Diese erste Weltkultur des Altertums heißt Hellenismus: man spricht von hellenistischer Kunst, Literatur und Wissenschaft. In dem Maße, wie diese Kultur sich verbreitete, schwand auch der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren. Man betrachtete sich jetzt als Bewohner der weiten hellenistischen Welt. Allerdings blühte die hellenistische Kultur nur in den Städten, während auf dem Land die alten Sitten sich erhielten.

### **Eine hellenistische Weltstadt: Alexandria.**

Von den Städten, die Alexander gegründet hat, ist allein das ägyptische Alexandria eine Weltstadt geworden. Hier liefen aus dem Niltal, aus Asien, von Übersee her die Handelswege zusammen; rasch entstanden hier ungeheure Vermögen. Was Wunder, daß die Stadt wegen ihrer schönen Anlagen berühmt war. Im rechten Winkel schnitten sich die Hauptstraßen. Über ein Viertel des Stadtgebietes bedeckten die königlichen Paläste und Gärten. In der Bibliothek, der größten der damaligen Welt, lagen über 700 000 Papyrus- und Pergamentrollen. Eine richtige Universität war aus dem Museum, dem Musenheiligtum, entstanden. Da lebten, dank der Freigebigkeit des Königs, viele Gelehrte, die studierten, unterrichteten und Schriften für die Bibliothek sammelten. Alexandria besaß auch eines der

Sieben Weltwunder. Es war ein 100 m hoher Leuchtturm, der am Eingang zum Hafen auf der Insel Pharos stand.

Die Rolle, die einst Athen unter der Leitung des Perikles spielte, hatte Alexandria im Zeitalter des Hellenismus übernommen. Es war der Mittelpunkt der hellenistischen Welt.

### **Hellenistische Wissenschaft und Kunst.**

Durch die Freigebigkeit der Fürsten gefördert, machten die Wissenschaften, besonders Medizin, Astronomie und Geographie große Fortschritte. In jener Zeit lebte der Mathematiker Euklid, dessen Beweise noch heute in den Schulen gelehrt werden, während Archimedes, ein Bürger der Stadt Syrakus, grundlegende Gesetze der Physik entdeckte. Auch die Grammatik und das Sprachstudium begeisterten manchen Gelehrten. Es war eine wissensdurstige Zeit. Das Alte sammeln, erhalten und deuten, Neues finden oder schaffen, das war das geistige Streben der letzten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

Und wie hat sich die Kunst geändert! Von der idealen Darstellung ist man zum Realismus übergegangen; nicht die gedachte Vollkommenheit wird dargestellt, sondern die Wirklichkeit, ob sie schön oder häßlich sei. Die vornehme Zurückhaltung der klassischen Zeit weicht dem Ausdruck des Schmerzes, der Unruhe und der Leidenschaft. In der Architektur dringt der den Asiaten eigene Sinn für die kolossalen Ausmaße durch.

So entfaltete sich auf den Wegen Alexanders des Großen aus der Berührung der Kulturen Griechenlands, Vorderasiens und Ägyptens die Blüte des Hellenismus. Durch den Hellenismus hat Griechenland im Westen Rom gebildet und erzogen; im Osten hat es die erste Ausbreitung der Kirche gefördert.

# Die Römer

## Die Frühgeschichte

### Italien und seine Bewohner.

Wie ein langer Stiefel ragt die Halbinsel Italien ins Mittelmeer hinein. Die Spitze des Stiefels berührt fast die dreieckige Insel Sizilien und ist nach Nordafrika gerichtet; der Absatz weist nach Griechenland und nach dem Osten. Zwei Meere bespülen die Küsten Italiens. Eingeengt zwischen der Ostküste und dem Lande Illyrien das langgestreckte Adriatische Meer; im Westen, gleichsam beschützt durch die vorgelagerten Inseln Sardinien und Korsika, das Tyrrhenische Meer. Im Norden erschweren die Alpen den Zugang zur Halbinsel, während der Apennin in weitem Bogen das Land durchzieht und, außer dem großen und fruchtbaren Potal im Norden, nur drei kleine Ebenen an der Westküste frei läßt: Etrurien, Latium und Kampanien.

### Etrurien. Die Etrusker.

Schon lange bevor die Geschichte Roms anhebt, blühte in Etrurien die Kultur der Etrusker. Man mutmaßt, daß diese aus Kleinasien eingewandert sind. Da man ihre Schrift wohl lesen kann, aber noch nicht versteht, weiß man nicht viel über ihre Geschichte. Sie waren ein rühriges Volk, dessen Handelsschiffe eine Zeitlang das westliche Mittelmeer beherrschten. Ihre Fertigkeit im Gewölbebau war bekannt, und noch heute stehen in Italien Stadttore und Mauern, die sie errichtet haben. Da ihr religiöser Sinn vorwiegend auf das Leben im Jenseits gerichtet war, bestatteten sie ihre Toten sorgfältig in unterirdischen Kammern. Großen Wert legten die Etrusker auf die Wahrsagerei: aus den Eingeweiden der Opfertiere, aus dem Blitz und aus dem Flug der Vögel lasen sie die Zukunft.

Die etruskischen Städte bildeten niemals einen festgefügtten Staat. Mit der Zeit wurden sie von den Römern eingenommen und hörten auf, selbständig zu sein. Von ihrer Kultur hingegen ging vieles ins römische Wesen über, so ihre gewerbliche Fertigkeit und manche religiösen Gebräuche und Einrichtungen des öffentlichen Lebens.

### **Kampanien und Süditalien. Die Griechen.**

Im südlichen Teil Italiens sowie auf der Insel Sizilien hatten seit dem achten Jahrhundert griechische Auswanderer Kolonien gegründet, die bald zu reichen und mächtigen Städten emporblühten. Herrliche Kunstwerke entstanden in diesem wohlhabenden Lande, wie der dorische Tempel von Pästum, einer der schönsten, die erhalten sind. Philosophen und Schriftsteller verweilten gerne unter den hochgebildeten Bewohnern Großgriechenlands. Der Tyrann Dionys von Syrakus hatte eine Zeitlang den Philosophen Plato an seinem Hof. Von dieser hochstehenden Kultur lernten natürlich die Nachbarvölker. Gern ahmten die Etrusker die griechischen Kunstwerke nach, ihre Sprache schrieben sie mit griechischen Buchstaben. Auch das lateinische Alphabet ist griechischen Ursprungs. Kumä und Neapel in der fruchtbaren Ebene Kampanien waren die nördlichsten der griechischen Ansiedlungen. Hier begegneten sich griechisches und römisches Wesen.

### **Latium. Der Ursprung Roms.**

Weder Großgriechenland noch Etrurien sollte der Ausgangspunkt der Geschichte Italiens werden. Diese Rolle fiel der mittleren Gegend Latium zu. Es war eine zum Teil sumpfige, vom Tiber durchflossene Ebene, die im Osten von den erloschenen Vulkanen des Albanergebirges beherrscht wurde. Auf diesen Höhen hatten sich die Latiner angesiedelt. Um jedoch nicht von den in der Ebene sich ausbreitenden Etruskern angegriffen zu werden, besetzten sie einige Hügel am Ufer des Tibers, da, wo eine Insel im Fluß den Übergang erleichterte. Allmählich vergrößerte sich dieser feste Platz, andere Hügel

wurden mit einbezogen, die verschiedenen Gruppen schlossen sich zu einem Gemeinwesen zusammen: Rom war entstanden. Für die Stadt erwies sich die Lage später als sehr günstig. Sie war genügend weit vom Meer entfernt, um nicht von Seeräubern bedroht zu sein, und doch nahe an der Küste; Ostia wurde ihr Hafen.

### **Die etruskische Herrschaft.**

Neidisch auf den blühenden Handel der griechischen Kolonien in Süditalien hatten die Etrusker und die Karthager diese angegriffen und den Krieg zu ihrem Vorteil zu Ende geführt. Nun breiteten sich die Etrusker nach Süden aus; in Kampanien geboten sie dem Griechentum Einhalt.

So gerieten Latium und Rom für anderthalb Jahrhunderte unter die Herrschaft etruskischer Fürsten. In dieser Zeit nahmen die Römer viele Neuerungen von dem fortgeschritteneren Volke an. Bis dahin hatten die Dörfer auf den «Sieben Hügeln» nur einen losen Verband gebildet. Jetzt wurden sie zur «Siebenhügelstadt» zusammengeschlossen. Dabei wurde der feierliche etruskische Brauch der Stadtgründung von den Römern übernommen. Große Entwässerungsanlagen entsumpften die Ebene, steinerne Bauten entstanden neben den Schilfhütten. Auf dem Kapitol, dem Burgfelsen von Rom, erhob sich ein Tempel, der religiöse Mittelpunkt der neuen Gemeinde.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts verbündeten sich Latiner und Griechen und trieben die Etrusker wieder nach Norden. Auch Rom wurde befreit. Damit begann die Zeit der Selbständigkeit und des Aufstiegs.

### **Die Gründung Roms nach der Sage.**

Von der Sage freilich wird die Gründung Roms mit dem Schicksal eines trojanischen Geschlechts verknüpft. Aus der brennenden Stadt Troja hatte sich Äneas mit seinem Sohn gerettet. Nach mancherlei Irrfahrten landeten beide an der Küste von Latium und gründeten die Stadt Alba, in der sie regierten. Die Brüder Romulus

und Remus, ihre Nachkommen, wurden von einem Verwandten, der sich des Thrones bemächtigt hatte, am hochgehenden Tiberfluß ausgesetzt, aber von einer Wölfin gerettet. Als sie erwachsen waren, stürzten sie ihren grausamen Verwandten und erhielten als Belohnung das Gebiet der «Sieben Hügel» zugewiesen. Hier gründeten sie eine Ansiedlung, indem sie mit dem Pflug eine Furche zogen, die das Gebiet abgrenzte. Im Streit darüber, wer der Stätte den Namen geben sollte, tötete der erzürnte Romulus seinen Bruder und nannte die Siedlung Rom. Die Legende verlegte diese Gründung ins Jahr 753. Dieses Datum nahmen die Römer als Ausgangspunkt ihrer Zeitrechnung.

509 Sieben Könige herrschten angeblich über Rom und gaben der Gemeinde ihre ersten politischen und religiösen Einrichtungen. Die Römer haben diese Zeit des Königtums mit Sagen und Erzählungen kriegerischer Tüchtigkeit und List reichlich ausgeschmückt. Man nimmt jetzt als sicher an, daß es in Rom Könige gegeben hat und daß einige, und zwar die letzten, Etrusker gewesen sind. Auf Betreiben des freiheitliebenden Römers Brutus wurde schließlich Tarquinius Superbus, der sich im Übermut wie ein Tyrann gebärdete, aus Rom vertrieben; das Königtum wurde abgeschafft und die Republik eingeführt.

## Die Einrichtungen der Frühzeit

### Patrizier. Klienten. Plebejer.

In den frühesten Zeiten waren die freien Bewohner in zwei scharf getrennte Gruppen geschieden, die Patrizier und die Plebejer. Die Patrizier bildeten Großfamilien oder Gentes (gens = Geschlecht), die ihre Abstammung auf je einen gemeinsamen Ahnherrn zurückführten. Jede Familie hatte einen Geschlechtsnamen und verehrte den Ahnherrn durch besondere Gebräuche, an denen sich nur die Mitglieder des Geschlechtes beteiligen durften.



Zur Gens gehörten außerdem Leute, die wohl nicht derselben Abstammung waren, aber seit jeher den Schutz der Familien genossen und als Gegenleistung deren Äcker bebauten und dem Schutzherrn in Not und Gefahr beistanden. Es waren die Klienten. Sie durften auch an der Verehrung des Ahnherrn und am häuslichen Gottesdienst teilnehmen, eine Gunst, die jedem Fremden verwehrt war.

So bildeten die Gentes einen Stand, der eifersüchtig seine Vorrechte wahrte und keinen Außenstehenden in seine Reihen aufnahm. Nur unter Patriziern konnten religiöse, d. h. rechtmäßige Ehen geschlossen werden. Auch hatten sie allein das volle Eigentumsrecht über Grund und Boden; ihnen waren alle Ämter vorbehalten.

Der Rest der freien Bewohner hieß die Plebs, die Menge. Die Plebejer waren nicht zu Großfamilien zusammengeschlossen und hatten keinen Familienkultus. Sie besaßen auch nur wenige Bürgerrechte. Aber während die Zahl der Patrizier abnahm, vergrößerten sich die Reihen der Plebs. Zugewanderte Fremde, Bewohner eroberter Gebiete, freigelassene Sklaven, Klienten, deren Gens ausgestorben war, kurz, alle, die nicht zu den ursprünglichen Großfamilien gehörten, rechnete man zur Plebs. Widerwillig ertrugen die manchmal reichen Plebejer ihre rechtlose Lage.

### **König. Senat. Volksversammlung.**

Wie überall in alten Zeiten war der König oberster Priester, Richter und Feldherr. Er wurde vom Volk gewählt, aber vorher mußten die Götter befragt werden, ob der Anwärter ihnen genehm sei.

Die entscheidende Rolle im Staat spielte der Ältestenrat, der Senat, den dreihundert angesehene Patrizier bildeten. In wichtigen Fällen beriet er den König; die Beschlüsse der Volksversammlung galten nichts ohne seine Zustimmung. Er wachte über Herkommen und Brauch und traf seine Entscheidungen meistens nach der Sitte der Vorfahren. Sein Einfluß auf das Volk war sehr groß.

Zur Volksversammlung waren nur die Patrizier zugelassen. Sie wählten den König und berieten über Krieg und Frieden. Die wirk-

liche Macht im Staat besaß aber der Senat: Roms Regierungsform war eine aristokratische.

### **Die Konsuln. Der Diktator.**

Nach dem Sturz des Königtums traten an die Spitze des Staates zwei von der Volksversammlung gewählte Konsuln. Nur ein Patrizier konnte Konsul werden. Um ihrer Amtsgewalt eine Schranke zu setzen, wählte das Volk sie nur für ein Jahr; außerdem mußten sie nach Ablauf ihrer Amtszeit Rechenschaft ablegen. Auch konnte der eine Konsul einen Beschluß nur mit der Einwilligung seines Kollegen fassen. Die Konsuln führten den Vorsitz im Senat und in der Volksversammlung; im Krieg befehligten sie das Heer. Wie früher den Königen stand ihnen jetzt das Recht zu, bei Amtsverrichtungen auf einem besonderen, dem kurulischen Sessel, zu sitzen. Auf der Straße schritten Liktoren vor ihnen her. Diese trugen Rutenbündel, aus denen eine Axt hervorragte, ein Zeichen der Macht der Konsuln. Drohte dem Staat eine schwere Gefahr, so wurde ein Diktator bestimmt, der eine unumschränkte Gewalt ausübte. Doch dauerten seine Befugnisse höchstens sechs Monate.

## **Die Republik**

### **Der Kampf um die Gleichberechtigung**

#### **Die Beschwerden der Plebejer.**

Nicht lange ertrugen die Plebejer ihre untergeordnete Stellung im Staatswesen. Gar mannigfach waren ihre Klagen. Obwohl die Patrizier sie später zur Volksversammlung zugelassen hatten, war ihr Einfluß dort gering. Sodann wurden sie viel durch die häufigen Kriege geschädigt.kehrten sie aus einem Feldzug heim, dann fanden sie die Äcker brach liegen, oder die Ernte war verdorben. Sie

mußten nun zu einem hohen Zinsfuß Geld leihen. Wer am Verfalltag nicht zahlen konnte, wurde in Haft genommen oder zum Sklaven gemacht. Als besonders drückendes Unrecht empfanden es die Plebejer, daß die Patrizier ihnen, die doch im Krieg ihr Blut für Rom hergaben, den Zutritt zu den Staatsämtern verwehrten und die Kriegsbeute, besonders das Ackerland, unter sich verteilten. Endlich verlangten sie, daß die Rechtssatzungen, die bis dahin den Patriziern allein bekannt waren, niedergeschrieben und veröffentlicht würden.

### **Die ersten Erfolge. Die Volkstribunen.**

Hartnäckig verfolgten die Plebejer ihr Ziel. Um die Patrizier zur Erfüllung ihres Versprechens zu zwingen, verweigerten sie einmal den Kriegsdienst, als Feinde heranrückten, ja sie verließen die Stadt, um eine neue Heimat zu gründen. Der Senat schickte ihnen eine Gesandtschaft nach, die sie zur Rückkehr bewegen sollte. Bei dieser Gelegenheit erzählte ihnen Menenius Agrippa die Fabel vom Magen und von den Gliedern des Menschen. Daraufhin ließen die Plebejer von ihrem Vorhaben ab, aber erst nachdem sie von den Patriziern wichtige Zugeständnisse erzwungen hätten: der Zinsfuß wurde gesenkt, die Schuldner wurden aus der Haft entlassen und neue Beamte plebejischer Herkunft, die Volkstribunen, sollten fortan die Plebejer schützen.

— Das war ein beachtenswerter Erfolg. Endlich hatten die Plebejer Leute aus ihren Reihen, an die sie sich wenden durften, wenn ihnen Unrecht geschah. Der Tribun konnte einen Plebejer, der unrechtmäßig verhaftet worden war, befreien sowie gegen alle Beschlüsse des Senats und der Konsuln Einspruch, Veto, erheben. Durch einen feierlichen Fluch riefen die Plebejer die Rache der Götter auf jeden herab, der sich an ihren Tribunen vergreifen sollte. Sie waren unverletzlich.

### **Die Tribus. Das Plebiszit. Das Zwölftafelgesetz.**

Ihren Einfluß konnte die Plebs auch in einer andern Versammlung geltend machen, in der nach Tribus abgestimmt wurde. Die

Tribus waren die Stadtviertel Roms; in ihnen wohnten Patrizier und Plebejer nebeneinander. Da die Plebejer zahlreicher waren als die Patrizier, gaben ihre Stimmen in jeder Tribus den Ausschlag. Die Beschlüsse der Tribus hießen Plebiszit; manche erlangten später Gesetzeskraft.

Nach heftigem Widerstand erteilten die Patrizier den Dezemvirn, einem Ausschuß von zehn Männern, den Auftrag, ein Gesetzbuch zu schaffen. Die Dezemvirn bereisten zuerst die Städte Großgriechenlands, um deren Verfassungen zu studieren. Dann machten sie Gesetze für Rom und stellten diese in zwölf Tafeln auf dem Forum, dem öffentlichen Platz in Rom, auf. Etwas später wurden auch Ehen zwischen Patriziern und Plebejern unter gewissen Bedingungen erlaubt.

### **Die Gleichberechtigung der Plebejer.**

Die Tribunen Licinius und Sextius rissen endlich die letzte Schranke nieder. Von nun an wurde einer der beiden Konsuln unter den Plebejern gewählt. Auch die andern Ämter standen jetzt den Plebejern offen. Den Armen kam man durch Zahlungserleichterungen entgegen, und ein Teil der öffentlichen Ländereien wurde unter sie verteilt. Vor dem Gesetz waren in Zukunft die beiden Teile der Bevölkerung gleich.

Über anderthalb Jahrhunderte hatte der Kampf um die Gleichberechtigung gedauert. Nur zögernd und dem Zwang gehorchend hatten die Patrizier den Forderungen der Plebejer nachgegeben. Jedes Zugeständnis suchten sie durch neue Einschränkungen wirkungslos zu machen. Sie schufen deshalb neue Ämter, die anfangs den Plebejern verwehrt blieben, zu denen sie ihnen aber doch schließlich Zutritt gewähren mußten. So war nach und nach ein ausgedehntes Ämterwesen aufgebaut worden.

# Die Staatseinrichtungen

## Die Religion

### Die Religion und der Staat.

Religion und staatliches Leben waren aufs engste miteinander verwachsen. Vor jedem wichtigen Unternehmen, vor einer Versammlung oder einer Schlacht, wurden die Götter um ihren Willen befragt. Von ihrer Antwort, den Auspizien, hing die Entscheidung der Menschen ab. Diese Auspizien lasen die Auguren aus dem Fluge gewisser Vögel, aus dem Hunger der heiligen Hühner oder auch aus den Eingeweiden der Opfertiere. Oft gaben die Götter ungefragt durch Vorzeichen der wunderlichsten Art ihren Willen zu verstehen. Wer sich ihre Gunst erwerben wollte, mußte ihnen ein Opfer darbringen; so wurden bei feierlichen Anlässen ein Stier, ein Schwein und ein Schaf zugleich geschlachtet. Nach der Auffassung der Römer war ein Opfer gleichsam ein Vertrag. Der Gott erhielt ein Geschenk, mußte aber als Entgelt die erwünschte Gunst gewähren. Wie bei einem Vertrag mußten auch die Bedingungen beiderseitig aufs genaueste beachtet werden. «Andacht» beim Gebet war nicht erforderlich. Irrte sich aber der Opfernde um ein Wort oder verstieß er gegen eine Vorschrift, dann war die ganze Opferhandlung umsonst geschehen.

### Die Gottheiten und ihre Priester.

Im Gegensatz zur sagenreichen griechischen Mythologie war der Götterglaube der Römer nüchtern und einfach. Nur ungern stellten sie sich anfangs die Gottheit in menschlicher Gestalt vor.

Jupiter war der höchste Gott. Seine Gemahlin hieß Juno, seine Tochter Minerva. Man kann diese drei Gottheiten in ihrer Tätigkeit mit Zeus, Hera und Athene vergleichen. Große Verehrung genoß der Kriegsgott Mars. Die Tore der Stadt bewachte, vor- und rückwärts blickend, Ianus, der Gott mit den zwei Gesichtern. Sein Tempel war in Friedenszeiten geschlossen. Die Stadt Rom hatte ihr hei-

liges Herdfeuer, das nie erlöschen durfte, und in dessen Flamme die Göttin Vesta verehrt wurde. Es brannte in einem Tempel auf dem Forum.

Einen besonderen Priesterstand gab es ebensowenig wie in Griechenland. Nur die Vestalinnen mußten sich für dreißig Jahre dem Dienst der Göttin weihen. Während dieser Zeit durften sie sich nicht verheiraten und das heilige Herdfeuer nicht erlöschen lassen. Sie genossen das größte Ansehen im Staat, wurden aber auch bei gröblicher Pflichtverletzung aufs schwerste bestraft. Die wichtigste Vereinigung von Priestern bildeten die Pontifices mit dem Pontifex Maximus an der Spitze. Sie überwachten den Kultus und stellten jedes Jahr den Kalender auf mit den Tagen, an denen öffentliche Handlungen erlaubt oder verboten waren. Um die Seelsorge kümmerten sich die Priester nicht.

### **Die Familienreligion.**

Von höchster Bedeutung war für die alten Römer die Familienreligion. War sie es doch, die vor allem den Stand der Patrizier vor den Plebejern auszeichnete. Nur wer das Recht hatte, beim Opfer des Familienvaters zugegen zu sein, wurde als Patrizier betrachtet. Wer dieses Recht verlor oder darauf verzichtete, war aus der Gens ausgeschlossen. Umgekehrt wurde durch die Heirat die Frau in die Familie ihres Mannes aufgenommen und durfte fortan bei deren Opfern zugegen sein.

Die Familienreligion beruhte auf der Verehrung der Verstorbenen, der Manen, deren Seelen den Tod überdauerten und gern wieder in die Familie zurückkehrten. Damit der Verstorbene den Lebenden günstig gesinnt sei, mußte sein Leichnam richtig begraben und es mußten ihm Opfer dargebracht werden. Daneben verehrte jede Familie auch die Penaten, die Götter der Vorratskammer, sowie Vesta, die Beschützerin des Herdes. Es war des Hausvaters heiligste Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Herdflamme nie erlosch, denn sonst brach Unglück über sein Haus herein.

# Die Verwaltung

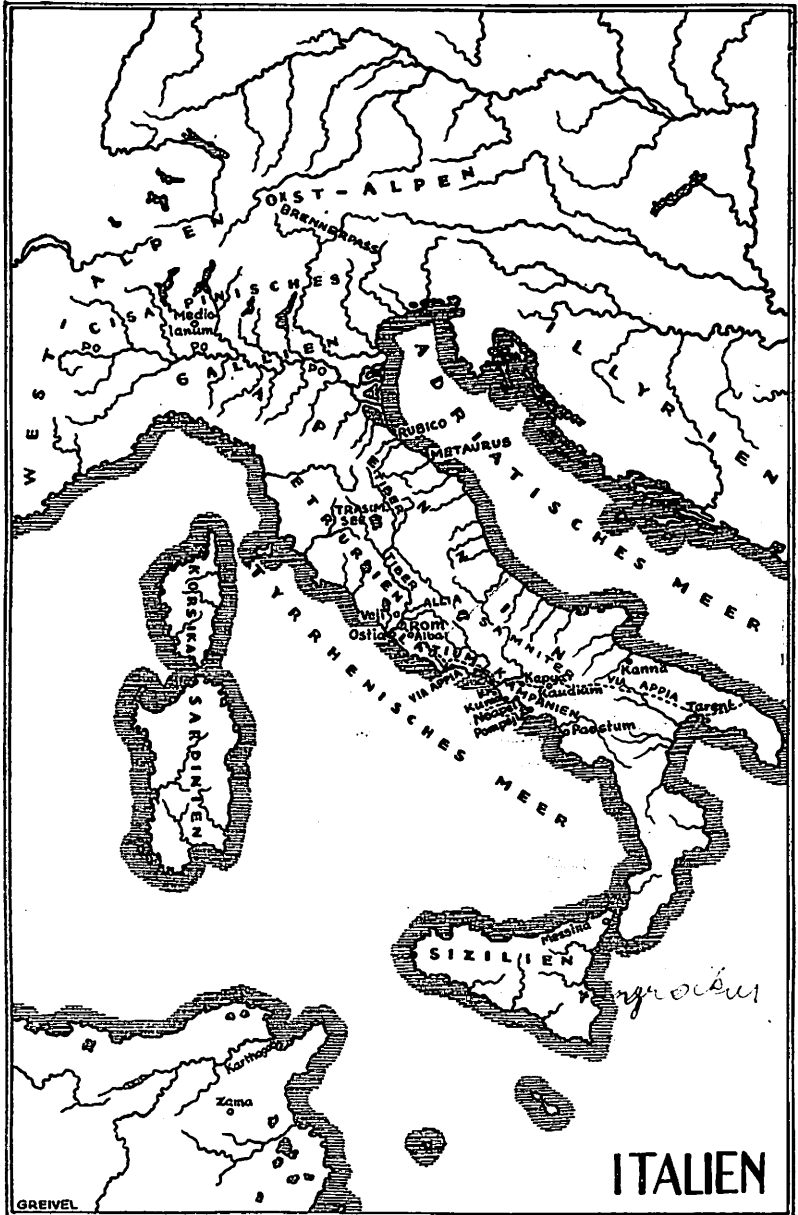
## Die öffentlichen Ämter.

Nach und nach waren in der Republik neue Ämter entstanden. Das kam daher, weil der Staat sich vergrößerte, aber auch, weil die Patrizier den Machtbereich der Stellen, zu denen die Plebejer Zutritt erlangt hatten, durch die Schaffung neuer Ämter schmälern wollten. Die Staatsstellen waren unbesoldet, so daß nur reiche Bürger sich wählen lassen konnten.

An der Spitze der Republik standen die beiden Konsuln. Sie führten den Vorsitz im Senat und in der Volksversammlung. In Kriegszeiten hoben sie das Heer aus und befehligten es; sie verwalteten die eroberten Länder. Später standen ihnen Prätores bei der Rechtsprechung zur Seite. Die öffentlichen Gelder verwahrten die Quästoren. Für die Belieferung der Stadt mit Lebensmitteln und für den Unterhalt der öffentlichen Gebäude sorgten die Ädilen. Nach ihrem Amtsaustritt erhielten die Konsuln und Prätores den Titel Prokonsul und Proprätor und übernahmen die Verwaltung einer Provinz.

Eine bedeutende Rolle spielten die alle fünf Jahre gewählten Zensoren. Vor ihnen mußten die Bürger sich einfinden und ihr Einkommen angeben. Nach diesem Einkommen wurden sie in verschiedene Klassen eingeteilt, die ihre Stelle im Heer und in der Volksversammlung bestimmten. Hatte ein Bürger sich verfehlt, seine Kinder nachlässig erzogen oder lebte er in übertriebenem Luxus, so konnten die Zensoren den Schuldigen öffentlich tadeln und ihm einen Teil seiner Würden und Rechte entziehen. Die Zensoren überprüften auch die Mitgliederliste des Senats, das Album. Unwürdige wurden ausgeschlossen und die Lücken gefüllt, indem sie diejenigen einschrieben, die eine Staatsstelle bekleidet hatten. Ihre Tätigkeit beschlossen sie durch ein feierliches Opfer, das Lustrum.

Volksversammlung und Senat behielten ihre Befugnisse aus der Frühzeit der Republik. Der Senat tagte auf dem Kapitol in der Kurie.





## **Das Forum.**

Der größte Teil des politischen Lebens spielte sich auf dem Forum ab, einer ziemlich engen und ursprünglich sumpfigen Niederung zwischen den Hügeln Kapitol und Palatin. Die früheren Marktbuden hatten den öffentlichen Gebäuden, den Tempeln und Gerichtshallen weichen müssen. Hier stand auch eine mit erbeuteten Schiffsschnäbeln geschmückte Tribüne, die Rostra, auf der die Redner zu der Menge sprachen. Zum Kapitol und seinem mit vergoldeten Bronzeziegeln bedeckten Jupitertempel führte der heilige Weg, auf dem siegreiche Feldherrn bei ihrem Triumph einherzogen. Die nach Klassen eingeteilte Volksversammlung durfte, da sie das Heer darstellte, nicht auf dem Forum zusammentreten. Für sie war das Marsfeld, ein Platz außerhalb des Stadtgebietes, vorgesehen.

## **Das römische Heer**

### **Der Aufbau des Heeres.**

Das Heer bestand nur in Kriegszeiten. Dann aber konnten alle Waffenfähigen von 17 bis 60 Jahren eingezogen werden. Später mußten auch die unterworfenen Völker Italiens Verbündetentruppen stellen, und fremde Söldner dienten als Hilfstruppen. So waren z. B. die kretischen Bogenschützen und die Schleuderer der Baleareninseln wegen ihrer Treffsicherheit geschätzt. Eine selbständige Heeresinheit hieß Legion; sie konnte bis zu 6000 Mann verschiedener Truppengattungen (Leicht- und Schwerebewaffnete, Reiterei) umfassen. Den Oberbefehl über die Legionen führten die Konsuln. Ein roter Mantel kennzeichnete sie als Befehlshaber. Ihnen unterstanden die Legaten und die Kriegstribunen.

### **Bewaffnung. Marsch. Lager.**

Ursprünglich waren die Krieger ihrem Einkommen entsprechend mehr oder weniger vollständig ausgerüstet. Später trugen sie alle

gleichmäßig Helm und Panzer sowie einen großen rechteckigen Schild. Die vorderen Reihen hielten einen 2 m langen Wurfspeer, den sie auf den heranstürmenden Feind abwarfen. Ein kurzes zweischneidiges Schwert gestattete den Nahkampf im Handgemenge. Außer den Waffen trug der Soldat sein Gepäck an einer Stange über der Schulter. Mit dieser Last mußte er jeden Tag 25 km marschieren, in Eilmärschen aber auch bis zu 75 km. Jeden Abend wurde an einer sicheren Stelle das Lager für die Nacht aufgeschlagen. Die Legionäre hoben einen Graben aus und rammten Pfähle in die zu einem Wall aufgeworfene Erde. Das Lager war rechteckig. Zwei Hauptwege mündeten an den vier Seiten, an ihrem Schnittpunkt stand das Zelt des Feldherrn. Davor erhob sich der Altar mit den Feldzeichen, den «römischen Adlern», sowie eine Erhöhung, von der herab der Befehlshaber die Soldaten vor dem Kampf anfeuerte. In ihrem befestigten und bewachten Lager konnten die Legionen nicht nur gefahrlos übernachten, sondern auch den für eine Schlacht günstigen Zeitpunkt abwarten. Die Winterlager waren natürlich dauerhafter und bequemer eingerichtet.

### **Kriegszucht. Triumph.**

Die römische Kriegszucht war hart. Tagaus, tagein wurden die Soldaten beschäftigt, um nicht zu erlahmen. Jedes Vergehen wurde streng bestraft, Stockschläge waren häufig. Oft wurde der Schuldige von Liktores geprügelt und dann enthauptet. Hatte eine Gruppe sich verfehlt, so wurde sie dezimiert, d. h. jeder zehnte Mann wurde hingerichtet. Ein Beispiel dieser militärischen Härte gibt uns Manlius Torquatus. Seinen Sohn, der sich trotz eines ausdrücklichen Verbotes mit einem Feind in einen Zweikampf eingelassen hatte, ließ er wegen Ungehorsams enthaupten.

Reiche Belohnungen hingegen erwarteten den Tapferen für seine Leistungen: Arm- und Halsringe, Medaillen, Becher, Kränze und Ehrenwaffen. Wer zuerst die Mauer einer bestürmten Stadt erkletterte, wurde mit einem goldenen Kranz ausgezeichnet. Außerdem winkte am Ende eines erfolgreichen Feldzugs eine reiche Beute.

Der siegreiche Feldherr, der Imperator, erhielt seine Belohnung durch den Triumphzug, den ihm der Senat und die Volksversammlung zugestanden. Unter klingendem Spiel nähert sich ein glänzender Zug vom Marsfeld her über den heiligen Weg zum Kapitol. Voran die mit Beute beladenen Wagen, die gefangenen Fürsten und Heerführer, die Opfertiere mit vergoldeten Hörnern. Dann folgt auf einem Wagen der Sieger. An diesem Tag darf er die Abzeichen Jupiters tragen: ein goldgesäumtes Purpurkleid und einen Siegeskranz aus Lorbeer; seine Wangen sind wie die des Gottes rot geschminkt. Hinter dem Wagen drängt sich das Heer und neckt seinen Feldherrn durch Zurufe. Und während der Sieger zum Kapitol hinaufschreitet und dort Jupiter opfert, werden die vornehmen Gefangenen in einem Verlies am Fuß des Burgfelsens ermordet.

## Roms Kriege

Rom war fast immer in Kriege verwickelt. So kam es, daß die Stadt zunächst Italien eroberte, dann Karthago niederwarf und schließlich die Herrschaft über das ganze Mittelmeer errang.

## Eroberung Italiens

**Latiner. Etrusker. Gallier.**

Mit Rom hatten auch benachbarte Orte Latiums die etruskische Herrschaft abgeschüttelt. Nach dem Befreiungskampf entstand aber Uneinigkeit zwischen Rom und den Latinern. Rom behielt die Oberhand, und von nun an herrschte es allein über Latium.

Doch die etruskische Gefahr war noch nicht endgültig gebannt. Kurze Zeit nachher bedrohte der König Porsenna wieder Rom. Die Römer sahen nun, daß sie ohne die Einnahme der benachbarten etruskischen Stadt Veji stets neue Einfälle befürchten mußten. Der Diktator Camillus brach den langen Widerstand der belagerten

Stadt. Dabei kam ihm zugute, daß die Etrusker zu derselben Zeit von den unsteten Scharen der Gallier aus der Poebene verdrängt wurden.

Auch Rom sollte noch vor diesen Scharen zittern. Wie ein Sturmwind zogen sie durch Etrurien, versprengten ein römisches Heer an jenem «schwarzen» Tag an der Allia, drangen plündernd in das verlassene Rom ein und belagerten das Kapitol, wo die besten Truppen sich verschanzt hatten. Endlich ließen sie sich durch ein schweres Lösegeld zum Abzug bewegen. Aber öfters noch bedrohten sie die Stadt. Dann wurde jedesmal der «Tumultus», d. h. die Massenahebung ausgerufen.

### **Die Samniter. Großgriechenland und Pyrrhus.**

Gegen Norden und Osten war Rom jetzt gesichert. Im Süden hatte es als Nachbar das kriegerische Bergvolk der Samniter. Es kam zu einem langwierigen Krieg, in dem die Römer zunächst eine schimpfliche Niederlage im Engpaß von Kaudium erlitten. Gebeugten Hauptes, die Hände auf dem Rücken gebunden, mußten sie unter einer quergehaltenen Lanze, dem «Joch» hindurchgehen. Ein gewaltiges Bündnis der Samniter mit den Etruskern und den Galliern sollte jetzt Rom zu Fall bringen. Aber die Verbündeten griffen getrennt an, und getrennt wurden sie geschlagen. Rom war so bis Adriatischen Meer vorgedrungen, während es im Süden an Großgriechenland stieß.

Die meisten Städte Süditaliens unterwarfen sich jetzt unaufgefordert ihrem mächtigen Nachbarn. Ihr Sinn stand nicht aufs Kriegswesen. Nur Tarent trotzte der neuen römischen Macht. Da es aber zu schwach war, um allein Widerstand zu leisten, mußte es den König Pyrrhus von Epirus, einen Meister in der Kriegskunst, mit seinem Heer in Sold nehmen. Zweimal besiegte Pyrrhus durch seine neuartige Kampfweise, in der er auch Elefanten aufmarschieren ließ, die römischen Legionen. Dabei erlitt er aber so schwere Verluste, daß er in einer dritten Schlacht unterlag und Italien verließ.

**272** Tarent ergab sich, und jetzt herrschte Rom über ganz Mittel- und

Süditalien. Nur nördlich des Apennins, in der Poebene, waren die Gallier selbständig geblieben.

### **Die Verträge.**

Auf kluge Weise wußte Rom die besiegten Völker und Städte an sich zu binden. Allen stellte es als eine hohe Gunst die Verleihung des römischen Bürgerrechts vor Augen; nur wenigen hingegen gewährte es dieses Recht ohne Einschränkung. Die Städte, die sich freiwillig unterworfen und stets treu gezeigt hatten, durften sich selbst verwalten. Ihre Bürger waren zugleich römische Vollbürger und durften in Rom an den Volksversammlungen teilnehmen. Andere Gemeinden erhielten nur einen Teil der Bürgerrechte. Sehr zahlreich aber waren die Bundesgenossen, die durch einen Vertrag an Rom gebunden waren und im Kriegsfall Soldaten oder Schiffe stellen mußten, ohne größere Rechte zu genießen. Durch diese Ungleichheit wahrte Rom seine Vormachtstellung, schloß aber zugleich die Städte und Völker Italiens zu einer festen staatlichen Gemeinschaft zusammen. Auch wurde so der Friede in Italien gesichert, und das wirtschaftliche Leben erstarkte.

### **Die Kolonien. Die Heerstraßen.**

Zum Schutz der Grenzen und zur Sicherung der eroberten Gebiete gründete Rom an wichtigen Verkehrspunkten militärische Siedlungen, sogenannte Kolonien. Sie beherrschten die Flußübergänge und Straßenkreuzungen, die Täler und Bergpässe. Oft erhielt eine schon bestehende Ortschaft eine römische Besatzung und wurde eine Kolonie. Von diesen Kolonien aus verbreitete sich römisches Wesen.

Militärischen Zwecken dienten auch die großen Heerstraßen, die von Rom aus ganz Italien durchzogen. Die älteste ist die Via Appia; sie verband Rom mit Süditalien. Diese Straßen wurden fast wie eine Mauer gebaut; sie sind teilweise noch heute erhalten.

# Rom und die Beherrschung des Mittelmeeres

## Der erste Punische Krieg

### Karthago.

Im 9. Jahrhundert entstand Karthago als eine Niederlassung der phönizischen Stadt Tyrus. Die Prinzessin Dido, so erzählt die Sage, war aus dieser Stadt geflüchtet und hatte an der Nordküste Afrikas eine neue Heimat gegründet. Für eine Handelsstadt konnte kein besserer Ort gefunden werden. Karthago erhob sich auf einer Landzunge an der Einfahrt zu einer geräumigen Bucht. Durch seine vorgeschobene Lage konnte es den Handelsverkehr aus dem östlichen ins westliche Mittelmeer überwachen und mit seinen Schiffen die gegenüberliegenden Inseln leicht erreichen.

Nach der Einnahme von Tyrus durch den babylonischen König Nabuchodonosor wurde Karthago sehr mächtig und legte seinerseits Pflanzstädte in Nordafrika, Spanien, Korsika, Sardinien, Sizilien an. Hierbei stieß es auf den Widerstand der handelstüchtigen Griechen, die in Massilia eine bedeutende Kolonie besaßen. Um den griechischen Einfluß zurückzudrängen, verbündete es sich mit den ebenfalls bedrohten Etruskern. Eine Seeschlacht an der Ostküste der Insel Korsika, die erste bekannte Schlacht um die Vorherrschaft im Mittelmeer, sicherte die Stellung Karthagos. Jetzt konnte es den Griechen die Meerenge von Gibraltar sperren und allein das kostbare Zinn aus Britannien sowie Gold und Elfenbein von der Westküste Afrikas holen. Zwar erlitten die Karthager als Verbündete der Perser im Jahre der Seeschlacht bei Salamis eine Niederlage durch den griechischen Tyrannen von Syrakus, doch wurde ihre Machtentfaltung dadurch nicht lange aufgehalten. Nach-

540  
480

einander schieden die Etrusker, von den Griechen Süditaliens besiegt, und Großgriechenland, von Rom und Karthago bezwungen, aus dem Wettbewerb um die Vorherrschaft aus. In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehörte das westliche Mittelmeer unbestritten den Karthagern.

Inzwischen hatte sich auch die aristokratische Regierungsform dieser Handelsstadt ausgebildet. An der Spitze der Gemeinde standen die zwei Suffeten (Richter), die jährlich gewählt wurden. In Wirklichkeit aber regierten die angesehenen adligen Familien; ihre Mitglieder bildeten den Rat, der etwa dem römischen Senat entsprach. Ein Bürgerheer gab es nicht; die reiche Stadt mietete ein Söldnerheer, wenn sie Krieg führte.

### **Frühere Beziehungen zwischen Rom und Karthago.**

Rom und Karthago hatten schon früher Beziehungen zueinander gehabt. So waren durch Verträge Sizilien dem Einfluß Karthagos, Unteritalien dem römischen Machtstreben zugesprochen worden. Als Pyrrhus zugleich Rom und in Sizilien Karthago bedrohte, versprachen sich die beiden Staaten gegenseitigen Beistand. Nach der Eroberung Süditaliens durch Rom änderte sich allerdings die Lage. Rom und Karthago standen sich nun als Nachbarn gegenüber. Es gelang ihnen nicht, den Frieden zu wahren. Ein langwieriger Krieg entbrannte, der mit der Vernichtung Karthagos und der Ausbreitung der römischen Herrschaft über das westliche Mittelmeer endigte.

### **Der erste Punische Krieg.**

264—241

Zu Beginn des Krieges behielten die Karthager die Oberhand. Da sie eine gewaltige Kriegsflotte besaßen, konnten sie die Schifffahrt zwischen Italien und der Insel Sizilien behindern und zugleich die Küsten gefährden. Rom, dessen Stärke in einem Landheer bestand, erkannte, worin es Karthago unterlegen war. Eilig wurden große Fünfruderer gebaut, die mit Haken versehene Fallbrücken trugen. Die Fallbrücken wurden auf die feindlichen Schiffe niedergelassen; diese konnten nicht mehr entweichen, und ihre Besatzungen wurden von den römischen Soldaten im Nahkampf niedergemacht. So gewann der Konsul Duilius den ersten römischen Seesieg. Die Rammsporne (rostra) der erbeuteten Schiffe schmückten eine Säule, die auf dem Forum neben der Rednertribüne errichtet wurde.

Dieser Erfolg verleitete die Römer dazu, ein Heer nach Afrika überzusetzen. Aber der Kriegskunst eines spartanischen Feldherrn, der die karthagischen Söldnertruppen anführte, waren sie nicht gewachsen. Endlich brachte ein neuer Seesieg die Entscheidung zugunsten Roms. Es verlangte eine Kriegsentschädigung und die Rücknahme Siziliens, das zur ersten römischen Provinz gemacht wurde. †

## Der zweite Punische Krieg

### 218—201 Die Ursache des zweiten Punischen Krieges.

Rom begnügte sich nicht mit der Eroberung Siziliens. Nachdem es die Karthager ebenfalls aus Sardinien und Korsika verdrängt hatte, beherrschte es das Tyrrhenische Meer in seinem ganzen Umkreis. Zu derselben Zeit machte es auch seinen Einfluß im Adriatischen Meer geltend; hier legte es illyrischen Seeräubern das Handwerk.

Aber auch Karthago unterließ nichts, um seine Macht zu vergrößern. Sein Handel blühte wieder empor. Von der Küste Spaniens aus drangen der Feldherr Hamilkar und nach dessen Tod sein junger Sohn Hannibal ins Innere der Halbinsel vor, unterwarfen die Iberer und gründeten ein großes karthagisches Reich, dessen Hauptstadt Karthagena wurde. Als sie aber das unter römischem Schutz stehende Sagunt einnahmen, brach auf ihre Weigerung, sich zurückzuziehen, der Krieg aus.

### Hannibal.

Mit der Erinnerung an diesen zweiten Punischen Krieg bleibt der Name Hannibals für immer verbunden. Schon als Knabe war Hannibal von seinem Vater mit tiefem Haß gegen Rom erfüllt worden. Er wurde ein abgehärteter und ausdauernder Krieger, ein Meister im Reiten und Kämpfen. Als Heerführer zeigt er Überlegung, aber auch Kühnheit und Entschlossenheit. Zugleich war er ein tüchtiger



Staatsmann, der den Krieg nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch durch Verhandlungen zu führen wußte.

Hannibals Plan war, den Krieg nach Italien hinüberzutragen und so Rom niederzuringen. Er rechnete damit, daß die von Rom unterworfenen Völker sich erheben und seine Bundesgenossen werden würden. Um von Spanien nach Italien zu gelangen, wählte er den Landweg. Er zog über die Alpen.

### **Über die Alpen. Roms Niederlage. Kannä.**

Noch spät im September wagte Hannibal den Übergang über die Alpen. So leicht war es nicht, außer 50 000 Mann noch 5000 Pferde und 40 Elefanten über den verschneiten Paß zu bringen. In den engen Tälern überfielen Gebirgsbewohner das mühsam dahinziehende Heer; Tiere und Wagen glitten auf den vereisten Hängen ab oder versanken durch brüchige Schneedecken. Und der Abstieg war noch jäher und schwieriger. Über die Hälfte seines Heeres und fast alle Elefanten verlor Hannibal bei diesem Marsch. Schon nahten die römischen Legionen. Sie wurden geschlagen, und jetzt erst hatten die zisalpinischen Gallier den Mut, zu Hannibal überzutreten und mit ihm in Italien einzufallen. Noch einmal rief der Karthager ein römisches Heer am Trasimenischen See auf, zog dann aber weiter nach Süden, um sich zunächst bei den Samnitem und Griechen Bundesgenossen zu holen. Auf diesen Zügen beobachtete ihn, ohne ihn aber anzugreifen, der vorsichtige Diktator Fabius Maximus, der «Zauderer». Seine beiden Nachfolger wollten es besser machen. Mit 8 Legionen traten die Konsuln bei Kannä in Süditalien Hannibal entgegen. Hier lieferte der Punier sein Meisterstück. Das Zentrum seiner Schlachtreihe wich vor den Römern zurück; dadurch wurden diese von den Flügeln, meistens raschen Reitergeschwadern, wie in eine Zange genommen und bis auf wenige Flüchtlinge niedergelassen.

## **Rückschläge für Hannibal.**

Roms Macht schien gänzlich vernichtet zu sein. Das Heer mit den Besten der Bürger war geschlagen. In einigen Tagen mußte Hannibal vor der Hauptstadt erscheinen, um sie zu belagern. Aber Mutlosigkeit kannten die Römer nicht. Unverzagt ließ der Senat neue Truppen ausheben, um jedem Angriff zu begegnen. Hannibal hingegen fühlte sein Heer zu sehr geschwächt, um vor eine befestigte Stadt wie Rom zu ziehen. Da ihm Karthago auf Betreiben seiner Gegner Verstärkungen verweigerte, suchte er mit allen Mitteln sich Bundesgenossen zu verschaffen. Sogar mit den Königen von Mazedonien und Syrien verhandelte er. Von italienischen Städten öffneten ihm nur Kapua, Tarent und Syrakus die Tore. Sie wurden von den Römern wieder eingenommen, Syrakus trotz der Abwehrmaßnahmen des erfinderischen Physikers Archimedes, Kapua trotz eines drohenden Marsches Hannibals gegen Rom. Die Verhandlungen mit den fremden Königen verliefen ebenfalls ergebnislos. Nur Hasdrubal folgte dem Ruf seines Bruders. Allerdings entkam er nur mit Mühe dem jüngeren Scipio, der ihm bis nach Spanien entgegengeeilte war. Ein letztes Mal drohte Rom jetzt die punische Gefahr. Doch Hasdrubal unterlag am Metaurusflusse und fiel in der Schlacht. Den Kopf des gefallenen Bruders warf man Hannibal hinüber ins Lager. Jetzt war der Kampf für ihn wohl aussichtslos.

## **Entscheidung bei Zama.**

Und dennoch hielt Hannibal noch drei Jahre lang an der Südspitze Italiens stand. Da versuchte Rom, den Krieg nach Afrika hinüberzutragen. Der jüngere Scipio, der inzwischen den Karthagern ganz Spanien entrissen hatte, wurde damit beauftragt. So mußten die Karthager Hannibal zurückrufen. Weinend verließ er das Land, in dem er sechzehn Jahre lang geplant, gekämpft und gesiegt hatte. Bei Zama, südlich von Karthago traten die beiden Heere einander gegenüber. Während einer Unterredung, um die Hannibal gebeten hatte, machte er Friedensvorschläge. Scipio lehnte ab; er forderte bedingungslose Unterwerfung. Hannibals Kerntuppen, denen nur

ungeübte Söldner zur Seite standen, konnten der römischen Übermacht nicht widerstehen.

Im Jahre 201 diktierte Rom die Friedensbedingungen: <sup>1.</sup> Karthago verzichtete auf alle außerafrikanischen Besitzungen und verpflichtete sich, keinen Krieg ohne die Einwilligung Roms zu beginnen. Die <sup>2</sup> Auslieferung fast aller Kriegsschiffe sollte seine Seemacht brechen, <sup>3</sup> eine erdrückende Kriegssteuer sein wirtschaftliches Leben lahmlegen. <sup>201</sup> Endlich herrschte Rom unumschränkt im westlichen Mittelmeer.

Für seinen Sieg erhielt Scipio den Beinamen Africanus. Hannibal übernahm die Verwaltung seiner Heimatstadt und brachte Karthago bald zu neuer Blüte.

### Rom im östlichen Mittelmeer.

Nach dem zweiten Punischen Krieg unterwarf Rom in harten Kämpfen Mazedonien und Griechenland. Dabei wurde die Handelsstadt Korinth geplündert und zerstört; ihre Kunstschatze wurden nach Rom gebracht. Auch in Kleinasien eroberten die römischen Legionen weite Gebiete, so daß Rom jetzt im östlichen Mittelmeer eine beachtliche Stellung einnahm.

## Der dritte Punische Krieg

### Der dritte Punische Krieg.

In demselben Jahre wie Korinth wurde auch Karthago zerstört. Unablässig war das karthagische Gebiet von Massinissa, dem König des Nachbarreiches Numidien, einem Verbündeten Roms, heimgesucht worden. Schließlich setzte sich Karthago zur Wehr — doch schon hatte es den Friedensvertrag verletzt, der ihm verbot, ohne die Einwilligung Roms Krieg zu führen. Nun war der Vorwand gefunden, die wiedererstarkte Stadt vom Erdboden verschwinden zu lassen, so wie der Zensor Kato es am Schluß seiner Reden immer wieder verlangte. Rom ging mit kaltblütiger Berechnung zu Werke. Zunächst bot Karthago Genugtuung an. Es mußte alle Waffen und

alle Schiffe ausliefern. Sodann, als die Stadt wehrlos war, erhielten die Bewohner den Befehl, sie zu verlassen und sich 15 km landeinwärts anzusiedeln. Das wäre das Ende der Handelsstadt gewesen,

Mit verbissener Entschlossenheit rüstete sich Karthago zum Entscheidungskampf. Aus den Balken der Häuser wurden Kriegsmaschinen und Schiffe gebaut. Die Frauen gaben ihr Haar, um Tauen daraus zu drehen. Erst nach zweijähriger Belagerung wagten die Römer den Sturm. Sechs Tage und sechs Nächte lang mußten sie sich durch die Straßen durchkämpfen. Die Stadt wurde zerstört und dem Erdboden gleichgemacht. Ihr Gebiet wurde verflucht; nie mehr sollte es eine menschliche Siedlung tragen. Die Gegend hieß von nun an afrikanische Provinz.

## 146 Spanien. Die «Provinz».

Auch in dem ehemals punischen Spanien flammte der Widerstand auf. Hier mußten die Römer einen mörderischen Kleinkrieg gegen die Eingeborenen führen. Der Fall Numantias, das durch Hunger bezwungen wurde, sicherte die römische Herrschaft.

Um Italien mit den spanischen Provinzen zu verbinden, suchte Rom die Südküste Galliens zu erobern. Einen Vorwand dazu lieferte ihm die reiche Hafenstadt Massilia, die um Hilfe gegen die Angriffe keltischer Stämme bat. Bald bildete der ganze Süden vom heutigen Lyon bis Toulouse mit der Hauptstadt Narbo (Narbonne) die Provincia Narbonnensis, kurz genannt Provincia, die heutige Provence. Rasch verbreitete sich hier die römische Kultur und verdrängte den Einfluß des griechischen Massilia.

## Nachkriegszeiten

### Der Aufstieg Roms.

So hatte sich innerhalb von zweieinhalb Jahrhunderten der Ring der römischen Provinzen fast ganz um das Mittelmeer geschlossen.

Die Macht der alten Handelsstaaten, der Etrusker, Karthager und Griechen, war gebrochen; Rom herrschte über den größten Teil der damals bekannten Welt. Welche Veränderungen mußten nicht römisches Staatswesen und Volk jetzt durchmachen! Die Bürgerschaft der ursprünglichen Ansiedlung gebot über ein ausgedehntes Reich von Nichtbürgern. Das genügsame, fleißige Bauernvolk mit seinen strengen Sitten wurde durch die erfolgreichen Kriegszüge mit kostbarer Beute geradezu überschüttet und lernte die hochstehende, aber auch üppige hellenistische Kultur kennen, die es begierig aufnahm. Vergebens beklagte der sittenstrenge Kato die gute alte Zeit; sie war unwiederbringlich dahin.

### **Die neue Lebensart.**

Durch die Eroberungen waren viele Römer reich geworden. Die prunkvolle Lebensart des hellenistischen Orients gefiel ihnen, und sie führten in Rom den Luxus ein, den sie in der Fremde kennen gelernt hatten. Außerdem kamen viele Griechen und Orientalen als Kriegsgefangene oder aus Unternehmungsgelüste nach Rom und suchten dort als Erzieher, Ärzte, Schauspieler, Wahrsager usw. Beschäftigung. Von ihnen lernten die erstaunten Römer manche neuen Gewohnheiten, die ihnen feiner zu sein schienen als das herkömmliche schlichte Wesen der Heimat.

### **Religion. Kunst.**

Immer mehr verschmolzen nun die einheimischen mit den griechischen Gottheiten und nahmen deren Abzeichen und Legenden an. Jetzt wurden sie auch wie in Griechenland in menschlicher Gestalt dargestellt. Auch orientalischer Kult drangen in Rom ein. Da sie neu und meistens geheimnisvoll und glückverheißend waren, fanden sie viele Anhänger.

Auch die Kunst nahm sich die griechischen Meisterwerke zu Vorbildern. Bauwerke griechischer Art schmückten das Forum. Es waren vor allem die Basiliken, rechteckige Hallen mit drei oder fünf Schiffen, die als Versammlungsraum für Geschäftsleute und als Gerichtssaal für den Prätor dienten.

## Veränderungen in der Bevölkerung

### **Der Amtsadel. Die Senatspartei.**

Eine Zeitlang schien es, als ob die römische Republik sich im Gleichgewicht befände und nicht mehr durch innere Kämpfe erschüttert würde. Aber die vielen Kriege brachten tiefgehende Veränderungen in der römischen Gesellschaft mit sich.

Obwohl dem Gesetz nach jedermann, Patrizier wie Plebejer, zu den Staatsstellen gelangen konnte, wurden doch meistens die Beamten aus denselben Familien gewählt. Diese Familien sonderten sich ab und bildeten neben dem früheren Geburtsadel den Amtsadel. Mit Stolz zeigten sie die Bilder der Vorfahren, die ein Amt bekleidet hatten. Gegen die Wahl eines Nichtadligen wehrten sie sich heftig. Keine Kosten wurden gescheut, ja es wurden Schulden gemacht, um die Wähler zu bestechen und die eigene Wahl durchzusetzen. Denn wer einmal gewählt war, wurde mit der Zeit Konsul und erhielt nach Ablauf eines Jahres die Verwaltung einer Provinz. Hier wurden die Untertanen ohne Scheu und oft auf grausame Art durch Abgaben und Erpressungen ausgeplündert, so daß der Statthalter einer Provinz nicht nur seine Schulden bezahlen, sondern sich dazu noch bereichern konnte.

### **Der Geldadel.**

Neben dem Amtsadel gab es auch Familien, die sich vor allem mit dem Handel, mit Bankgeschäften und mit der Übernahme der öffentlichen Arbeiten und der Steuererhebung abgaben. Da ihnen durch ein Gesetz der Zutritt zu den Ämtern untersagt war, bildeten sie eine geschlossene Gruppe, den Geldadel. Sie wurden auch Ritter genannt, weil sie durch ihren Reichtum früher zu der Gruppe der Ritter gehört hätten.

Große Summen gingen durch die Hände der Ritter. Städten und Privatleuten liehen sie zu Wucherzinsen Geld. Da der Staat die Steuern nicht selbst erhob, ließ er das Recht der Erhebung verstei-

gern. Wer am meisten bot, durfte die Steuern auf eigene Rechnung einziehen. Es galt als selbstverständlich, daß man sich dabei bereicherte. Amts- und Geldadel befehdeten einander heftig. Dieser verlangte vor allem Zutritt zu gewissen Gerichtshöfen, denn er wollte nicht, daß seine Mitglieder von dem feindlich gesinnten Amtadel gerichtet und geschädigt würden.

### Das Aussterben des Bauernstandes.

Ein Geschlecht von kernigen Bauern waren die alten Römer gewesen. War nicht einer dieser Bauern vom Pflug weggeholt worden, um Diktator zu werden! Und als der Krieg vorüber war, kehrte er bescheiden in seine Hütte zurück. Dieser Bauernstand bildete die Stärke der Republik; er war fleißig, genügsam, vorsichtig, und wenn es galt, griff er zum Schwert, um den Heimatboden zu verteidigen.

Aber mit der Zeit mußte der Bauer allzuoft infolge der Kriege den Hof verlassen. Kehrte er zurück, dann war der Hof vom Feind verwüstet oder die Feldarbeit vernachlässigt worden. Um den Betrieb wieder aufzunehmen, mußte der Bauer Geld leihen. Das tat er nur ungern, denn dadurch lieferte er sich früh oder spät dem Wucherer aus und verarmte. Übrigens lohnte sich der Ackerbau immer weniger. Die eroberten Provinzen, besonders Sizilien, mußten jährlich große Mengen Getreide nach Rom liefern. Dadurch sank der Preis, und der italienische Bauer wurde nicht einmal für seine Ausgaben entschädigt. Lieber verkaufte er sein Grundstück an den reichen Nachbar mit den vielen Sklaven, der Ölbäume pflanzte oder Viehzucht trieb und dabei gute Geschäfte machte. Er wollte versuchen, in Rom eine Beschäftigung als Handwerker zu finden. Wenn nur die zahlreichen Sklaven in der «Stadt» den Lohn nicht so drückten! Nun, im schlimmsten Fall gab es ja die staatlichen Verteilungen von Getreide und Öl. Und wer sich zur Gefolgschaft bei einem Adligen meldete, ihm jeden Morgen seine Aufwartung machte und bei den Wahlen tüchtig für ihn warb, der konnte auch ohne Arbeit in Rom leben. Der Patronus sorgte schon für seine Klienten. Außerdem bot die Stadt Belustigungen und Zerstreungen, die das Landleben

nicht kannte, Schau- und Kampfspiele und Tierjagden im Zirkus, Triumphzüge und mancherlei Feste. Weshalb sollte man's anders machen als die große Menge, die in der Stadt ein sorgloses Dasein führte! So starb der Bauernstand allmählich aus. Während der Ackerboden sich in den Händen einiger Großgrundbesitzer zu riesigen Latifundien ansammelte, vermehrte sich in Rom ein entwurzeltes, namenloses Proletariat.

## Die Gracchen

### Der Streit der Parteien. Tiberius Gracchus.

Es fehlte nicht an Staatsmännern, welche die Republik von ihren Mängeln heilen wollten. Die ersten, die es versuchten, waren zwei Brüder, Tiberius und Gajus Gracchus. Ihre Mutter, eine Schwester Scipios des Afrikaners, hatte sie mit Hingabe und Sorgfalt erzogen. Tiberius Gracchus, der Ältere, ein besonnener Jüngling, sah das Elend der römischen Plebs. Auf Kriegszügen hatte er beobachten können, wie sehr der Bauernstand Italiens durch Roms Kriege litt. Ein Aufstand von 70 000 Sklaven in Sizilien zeigte ihm zugleich eine andere Gefahr, die den Staat bedrohte.

Er sah ein, daß Italien wieder Kleinbauern haben müsse. Aber hatte man das Recht, den Großgrundbesitzern einen Teil ihres Landes abzunehmen? Tiberius war zu gewissenhaft, um sie ihres Eigentums zu berauben. Nun hatten sie aber weite Strecken des aus der Kriegsbeute herrührenden Staatsackers gepachtet. Der Pachtzins war allerdings mit der Zeit nicht mehr bezahlt worden, und so kam es, daß viele Reiche dieses gepachtete Land als ihr Eigentum betrachteten. Kaum war Tiberius zum Volkstribun gewählt worden, als er  
133 der Volksversammlung seine Vorschläge unterbreitete. Vom Staatsacker durfte niemand mehr als 500 Morgen zur Pacht behalten. Der Überschuß mußte dem Staat gegen eine Entschädigung für die auf dem Grundstück ausgeführten Arbeiten und Verbesserungen zurückerstattet werden. Die so gewonnenen Ländereien sollten in Losen



von je 50 Morgen an arme Bürger verteilt werden. Keiner durfte es Los verkaufen oder es durch Sklaven bewirtschaften lassen.

Um diese gutgemeinten Vorschläge zu Fall zu bringen, gewannen die Großgrundbesitzer einen Amtsgenossen des Tiberius und ließen ihn Einspruch erheben. Liberius beging nun einige Ungesetzlichkeiten; als er sich zur Wiederwahl stellte, brach ein Aufstand los. Mit dreihundert Anhängern wurde er ermordet und seine Leiche in den Tiber geworfen. Seine Gesetze blieben unausgeführt.

### **Gajus Gracchus.**

Etwa zehn Jahre nach dem Tode seines Bruders übernahm Gajus Gracchus den Plan, das Kleinbauerntum wiederaufleben zu lassen. Da die Reform des Tiberius am Widerstand des begüterten Amtsadels gescheitert war, suchte sich Gajus im Volk und bei den Rittern Unterstützung. Dem Volk tat er einen großen Gefallen, indem er verordnete, daß jeder Bürger in Rom monatlich etwa 50 l Getreide zur Hälfte des Marktpreises erhalte. Die Ritter erhielten das längst begehrte Recht, die Prozesse wegen Unterschlagung, in die meistens ihre Leute verwickelt waren, selbst zu richten. Außerdem überließ Gajus ihnen die Eintreibung der Steuern in der jüngst angegliederten reichen Provinz Asien. Die Senatoren, die den Tod des Tiberius verursacht hatten, wurden durch ein rückwirkendes Gesetz mit Verbannung bestraft.

Nun glaubte sich Gajus seiner Sache sicher und ließ das Landgesetz seines Bruders ausführen. Zugleich beschloß er die Gründung von Ansiedlungen in Korinth, Karthago und Tarent. Aber er hatte nicht genügend mit dem Widerstand der Senatspartei gerechnet. Diese setzte sein Ansehen herab, indem sie einen andern Tribun gewann, der noch volksfreundlichere, aber unausführbare Forderungen stellte und ihn so beim Volk übertrumpfte. Sie verfeindete die Bürger Roms mit den übrigen Bewohnern Italiens, denen Gajus das vollständige Bürgerrecht versprochen hatte. Endlich klagte sie Gajus eines Frevels an: auf dem Boden von Karthago, der für ewige Zeiten den Göttern der Unterwelt geweiht worden war,

hatte er römische Bürger ansiedeln wollen. Wegen dieser Schändung sollte sich Gajus vor der Volksversammlung verantworten. Er wurde verfolgt und ließ sich von einem Sklaven töten. 3000 seiner Anhänger wurden hingerichtet. Seiner Mutter verbot man sogar, Trauerkleider anzulegen. So war das wohlgemeinte Unternehmen hauptsächlich an dem Widerstand der Senatspartei gescheitert.

## Marius und Sulla

### Marius. Die Heeresreform.

Immer tiefer war die Feindschaft zwischen dem Amtsadel, den Optimaten, und dem Volk, den Popularen, geworden. Diese Kämpfe wurden jetzt heftiger, da die führenden Männer der beiden Parteien sich auf ein Heer stützten und mit Gewalt zu erreichen suchten, was die Gesetze ihnen nicht gewährten. So standen sich bald nach der Zeit der Gracchen der volksfreundliche Marius und Sulla als Vertreter der Adelpartei gegenüber.

Marius stammte aus einer kleinen italienischen Stadt, die das Vollbürgerrecht besaß. In der Politik — er war ein «Emporkömmling» — bekämpfte er die Adelpartei. Vor allem aber tat er sich als Feldherr hervor.

- 1, Zunächst führte er einige tiefgreifende Änderungen in der Heeres-  
einrichtung durch. [Bis dahin waren die ärmsten Bürger vom Heeres-  
dienst ausgeschlossen gewesen. Da aber die wohlhabenden Bürger  
immer seltener wurden, nahm Marius die Besitzlosen in die Legionen  
auf und zahlte ihnen Sold.] Von nun an war es nicht mehr die Bür-  
gerpflicht, die zum Heere rief, sondern die Lust am Abenteuer und  
2, die Aussicht auf Beute. [Die Soldaten schlossen sich eng an den Feld-  
herrn an und waren bereit, die Waffen sogar gegen die Heimat zu  
führen. Wer jetzt ein Heer befehligte, konnte die Herrschaft im  
Staat an sich reißen.]
- 3, [Marius teilte die Legionen in zehn Kohorten ein.] Die alte Bürger-  
reiterei wurde abgeschafft. [Jetzt bildeten fremde Hilfstruppen die  
5, Kavallerie.] [Als Abzeichen der Legion führte er den Adler ein.]

## Die Zimbern und Teutonen.

Aus dem heutigen Dänemark waren die Zimbern und Teutonen aufgebrochen und hatten auf der Suche nach Siedlungsland die Gegenden nördlich der Donau durchstreift. Überall wurden sie abgewiesen. Auf ihrem Rückzug überschritten sie den Rhein und fielen in Gallien ein. Im Süden dieses Landes, in ihrer «Provinz», bei dem heutigen Orange, erlitten die Römer eine schimpfliche Niederlage. Doch zerstreuten sich jetzt die wandernden Scharen; die Teutonen durchstreiften plündernd Gallien, während die Zimbern Spanien heimsuchten.

Inzwischen war Marius mit der Führung des Krieges beauftragt worden. In der Provence ließ er ein festes Lager bauen, in dem seine Soldaten sicher waren und den günstigen Augenblick zur Schlacht abwarten konnten. Nach drei Jahren erschienen die Feinde wieder. Zuerst kamen die Teutonen aus Gallien zurück und versuchten, an der Küste entlang in Italien einzufallen. Lange beobachtete sie Marius und ließ sie ungestört an sein Lager heran. So gewöhnte er seine Truppen an den Anblick und an die Kriegsgebräuche der Eindringlinge. Bei Aix schlug er dann die Teutonen und vernichtete fast das ganze Volk. Nun rückten auch die Zimbern heran. Sie wollten über den Brennerpaß und durchs Etschtal in Italien einfallen. Marius eilte seinem Mitkonsul zu Hilfe und schlug die Zimbern nach einem verzweifelten Kampfe bei Vercellä.

102

101

Die «Zimbrische Gefahr» war beseitigt. Im Triumph kehrte Marius nach Rom zurück. Aber nicht nur als Feldherr, auch als Staatsmann wollte er sich jetzt auszeichnen, und so ließ er sich zum sechsten Mal als Konsul wählen. Doch da fand er einen Gegner in seinem früheren Quästor Sulla. Dieser war ein Vertrauensmann des Senats und der Adelspartei und hatte durch erfolgreich geführte Kriege eine große Bedeutung im Staat erlangt.

## Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla. Sullas Alleinherrschaft.

Zwischen den beiden Männern und ihren Anhängern entbrannte ein blutiger Bürgerkrieg, in dem Sulla die Oberhand behielt. Er

wurde zum Diktator ernannt und erhielt unumschränkte Vollmachten.

Furchtbar räumte er jetzt unter seinen Gegnern auf. Lange Listen von Verurteilten (Proskriptionslisten) wurden auf dem Forum aufgestellt, die Güter der Ermordeten wurden versteigert, ihre Söhne und Enkel von allen Ämtern ausgeschlossen.

Dann unternahm Sulla eine Reform des Staatswesens. Er wollte die ursprüngliche republikanische Verfassung wiederherstellen und dem Senat die Vorherrschaft sichern. Die Zahl der Senatoren wurde verdoppelt. Mißbräuche wie die fünffache Wiederwahl des Marius als Konsul wurden verboten, Volkspartei und Geldadel verloren ihren Einfluß.

Als Republik konnte der Staat nur bestehen, wenn Sulla abdankte. Er tat es und zog sich aufs Land zurück. Ein Jahr später starb er. Sein Werk hatte nicht mehr Bestand als das der Gracchen.

## Pompejus und Cäsar

### **Pompejus.**

Bald traten zwei Männer in den Vordergrund und stritten um die Vorherrschaft: Pompejus und Cäsar.

Pompejus war einer der reichsten Männer Italiens. Aus Ehrgeiz und Eitelkeit wollte er die erste Stelle im Staat innehaben. Berühmt wurde er dadurch, daß er mehrere gefährliche Kriege glücklich zu Ende führte.

In Süditalien hatten entwichene Sklaven und Gladiatoren sich zusammengerottet und machten unter der Leitung eines gewissen Spartakus das Land unsicher. Nach manchen Erfolgen wurden sie von Krassus besiegt. Der von seinem Feldzug aus Spanien zurückkehrende Pompejus riß einige versprengte Banden auf und ließ die Gefangenen ans Kreuz schlagen. So erntete er den Ruhm eines Kriegers, an dem er nur wenig beteiligt gewesen war.

Eine weitere Gelegenheit bot sich Pompejus. Seitdem die griechischen Seestädte und Karthago keine Flotte mehr besaßen, waren die Seeräuber im Mittelmeer so zahlreich geworden, daß sie die Getreideversorgung Roms bedrohten. Um sie auszurotten, erhielt Pompejus ausgedehnte Vollmachten, 20 Legionen und 500 Schiffe. Innerhalb sechs Wochen hatte er das westliche Mittelmeer gesäubert und die Piraten im Osten zusammengetrieben. Hier ergaben sie sich, und die Schifffahrt im Mittelmeer war wieder frei.

### **Die Kriege gegen Mithridates.**

Einer der hartnäckigsten und gefährlichsten Gegner Roms war der König Mithridates. Er war bekannt wegen seiner feinen hellenistischen Bildung, aber auch berüchtigt wegen seiner hemmungslosen Grausamkeit. Mithridates wollte ein großes kleinasiatisches Reich errichten, das sich vom Schwarzen Meer bis zum Ägäischen Meer erstrecken würde. Während Rom durch einen Krieg mit seinen italiänischen Bundesgenossen bedroht war, schlug er mit seinen Verbündeten los. An einem Tage wurden alle in Kleinasien lebenden Römer, 80 000 an der Zahl, hingemordet. Dann drang Mithridates bis nach Mazedonien und Griechenland vor und besetzte diese Gebiete. Nach wechselvollen Kämpfen gelang es den Römern, seine Macht zu stürzen und die meisten asiatischen Länder bis zum Euphrat zu unterwerfen.

Auch in diesem Krieg hatte Pompejus die entscheidenden Schlachten gewonnen. Er glaubte jetzt, der am meisten beachtete Mann in Rom zu sein.

### **Cicero. Verres. Katilina.**

Um dieselbe Zeit trat Cicero, ein geschickter Redner und Advokat, im öffentlichen Leben hervor. Er stammte aus demselben Städtchen wie Marius und war wie dieser ein «Emporkömmling». Ein Prozeß, den die Bewohner Siziliens gegen ihren ehemaligen Statthalter Verres angestrengt hatten, machte ihn bekannt. Wie so manche

Statthalter hatte sich dieser auf unverschämte Art bereichert. Die Ämter hatte er verkauft, sich als Richter bestechen lassen, die Tempel ihrer Kunstschatze beraubt und jeden Widerspruch streng bestraft. Cicero sollte die Anklagerede halten. Mutig trat er vor die Richter hin, die zu Verres hielten, und brandmarkte seine Verbrechen so offen, daß der Angeklagte schließlich Rom verließ.

**63 v. Chr.** Später wurde Cicero Konsul. Während seiner Amtszeit deckte er die Verschwörung des Katilina auf. Katilina war ein verschuldeter Patrizier, den seine Mißerfolge zum Gegner des Staates gemacht hatten. Er sammelte Unzufriedene und Umstürzler und versprach ihnen Reichtum und eine Neuordnung des Staates. Durch Verrat erhielt Cicero Nachricht von der Verschwörung. In einer berühmten Rede donnerte er Katilina an. Dieser verließ Rom; er fiel in einem Kampf, den seine Bande römischen Truppen lieferte. Jetzt betrachtete Cicero sich als den Retter der Republik.

Ciceros Schriften — Briefe, Reden und philosophische Abhandlungen — sind in musterhaftem Latein geschrieben und werden noch heute viel studiert.

*II. 4. Semester*

### **Cäsar. Das erste Triumvirat.**

Nach seiner Rückkehr aus dem Orient wurde Pompejus entgegen seinen Erwartungen vom Senat kühl behandelt. Aus Verdruß über diese Ablehnung schloß er mit zwei andern ehrgeizigen Männern, Krassus und Cäsar, einen geheimen Bund, das erste Triumvirat.

Krassus war ein steinreicher Mann, der besonders durch die Proskriptionen Sullas seinen Besitz erweitert hatte. Er hatte den Aufstand des Spartakus niedergeschlagen und wollte auch fürderhin eine Rolle im Staat spielen.

C. Julius Cäsar war um das Jahr 100 geboren. Er stammte aus dem Patriziergeschlecht der Julier, das seinen Ursprung von dem trojanischen Helden Aneas und der Göttin Venus herleitete. Wie viele seiner Zeitgenossen hatte er Schulden gemacht, um zu den Ämtern zu gelangen. Dagegen überragte er alle durch seine Fähigkeiten. Sein klarer Geist fand für jede Schwierigkeit eine treffende Lösung,

und mit unbeugsamer Tatkraft führte er sie durch. Dazu kam ein glühender Ehrgeiz, der ihn einmal sagen ließ, er wolle lieber in einem Dorfe der Erste, als in Rom der Zweite sein. Während Pompejus im Osten die römischen Adler bis an den Euphrat vortrug, war Cäsar Statthalter in Spanien.

Im Jahre 60 v. Ch. trafen sich die drei Männer in Rom und schlossen ihren Bund (Triumvirat). Cäsar sollte Konsul für das Jahr 59 und danach Statthalter des zisalpinischen Galliens und der Provincia Narbonnensis werden. Crassus erhielt ein Heer, um gegen das Reitervolk der Parther zu kämpfen, das von dieser Zeit an die Grenze des Reiches am Euphrat ohne Unterlaß bedrohte. Pompejus wurde Oberbefehlshaber des in Spanien liegenden Heeres, blieb aber in Rom.

Der Dreibund dauerte nicht lange. Crassus fiel im Kampf gegen die Parther. Zwischen Cäsar und Pompejus entbrannte ein Bürgerkrieg, aus dem Cäsar als Alleinherrscher hervorging.

Ehe er aber diesen Bürgerkrieg unternahm, schulte Cäsar sein Heer und machte sich berühmt durch die Eroberung Galliens. Seine «Erinnerungen an den Gallischen Krieg» schildern in packender Weise diese Kriegszüge. ]

### **Züge und Verbreitung der Kelten.**

Die damaligen Bewohner Galliens gehörten zu dem großen Volk der Kelten, das ursprünglich das heutige Nord- und Westdeutschland bis zum Atlantischen Ozean, einen Teil der heutigen Schweiz, Böhmen und Österreich bewohnte. Auch Britannien und Irland waren keltisch. Gern unternahmen die kriegslustigen Stämme Beutezüge nach fremden Ländern. So zog ein Teil über die Pyrenäen in das Land der Iberer. Eine andere Gruppe wanderte donauabwärts, fiel in Griechenland ein und plünderte Delphi mit seinen Tempelschätzen. Ein Teil dieser Gruppe setzte sogar über den Bosporus und gründete an den Ufern des Halys das Reich der Galater. Auch nach Italien führten ihre Streifzüge. An der Allia schlugen sie ein römisches Heer und bestürmten danach das Kapitol. Die ganze Poebene

stand nun unter gallischer Herrschaft; ihr Hauptort war Mediolanum (Mailand). Nach dem ersten Punischen Krieg wurde das Gebiet eine römische Provinz, das «zisalpinische Gallien».

In der ganzen Alten Welt war der keltische Name bekannt und auch gefürchtet.

### Gallien und die Gallier.

Zur Zeit Cäsars war der Rhein die Ostgrenze des keltischen Gebietes. Am rechten Rheinufer lebten germanische Völker, unter ihnen die mächtigen Sueben, die das Land zwischen Main und Bodensee erobert und daraus die keltischen Helvetier in die heutige Schweiz vertrieben hatten. In dem jenseits der Alpen gelegenen Gallien unterschied Cäsar drei Gebiete. Im Norden das Land der tapferen Belger, zu denen die Treverer in der Gegend von Trier und die Mediomatriker um Metz gehörten, zwischen Seine und Garonne das Land der eigentlichen Gallier, südlich der Garonne bis zu den Pyrenäen das der Aquitaner.

Die vielen Stämme hatten sich zu etwa 60 Völkerschaften zusammengeschlossen, die meistens um einen befestigten Ort oder um einen wichtigen Handelsplatz siedelten. Neben den Sklaven und den gewöhnlichen Volk gab es den reichen Adel, der einen großen Einfluß ausübte. Auch die Druiden (Priester) waren mächtig. Jedes Jahr versammelten sie sich im Mittelpunkt Galliens, um zu opfern, zu richten und wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Sie erzogen auch die Jugend und hüteten die Religion, die neben den Wald- und Quellgottheiten vor allem den höchsten Gott Teutates auf den Bergspitzen verehrte. Ein reges wirtschaftliches Leben blühte in Gallien. Die vielen schiffbaren Flußläufe erleichterten den Handel; auf Karren — es ist ein keltisches Wort — wurden die Waren weiterhin über Land gebracht. Der Boden lieferte reichlich Getreide. Außerdem wußten die fleißigen Gallier ihm Gold und Eisen zu entziehen. Als Meister in der Schmiedekunst stellten sie die geschätzten zweischneidigen Langschwerter her.



Für fremde Dinge waren die lernbegierigen Gallier sehr empfänglich. Von den Griechen aus Massilia übernahmen sie den Gebrauch des Alphabets und des Geldes. Sie waren gesprächig, begriffen und handelten rasch, waren aber nach einem Mißerfolg oft niedergeschlagen und verstanden es selten, daraus eine Lehre zu ziehen. Besonders schädlich war für sie ihre Uneinigkeit. Adel und Gemeine bekämpften sich, und jedes Volk wollte vor den andern die Vorherrschaft haben. Einmal war es den mächtigen Arvernern gelungen, ihre Macht über ganz Gallien auszudehnen. Aber Rom stürzte ihren König und eroberte bei dieser Gelegenheit den südlichen Teil Galliens. Von nun an standen sich besonders die Häduer und die Sequaner gegenüber. Beide Völker riefen fremde Hilfe herbei. Die Häduer wandten sich an die Römer, mit denen sie befreundet waren, die Sequaner an Ariovist, einen mächtigen Suebenfürsten. Das war die Schicksalsstunde Galliens.

### Die Unterwerfung Galliens.

Zur selben Zeit baten die keltischen Helvetier um die Erlaubnis, ihre Wohnsitze zu verlassen, die römische Provinz zu durchziehen und sich an der Küste des Ozeans anzusiedeln. Cäsar widersetzte sich und warf die Helvetier, die trotzdem aufgebrochen waren, in ihr Land zurück. Nun griff er auch Ariovist an und zwang ihn, sich über den Rhein nach Germanien zurückzuziehen. Doch jetzt merkten die Gallier, daß Cäsar ihr Land nicht mehr verlassen wollte. Zuerst verbündeten sich gegen ihn die Stämme der freiheitliebenden Belger. Cäsar kam ihnen zuvor und schlug sie getrennt. Im folgenden Jahr erhob sich das Seefahrervolk der Veneter in der heutigen Bretagne. Der Prokonsul wurde ihrer Herr, indem er eine Flotte bauen ließ und eine List anwandte. Mit langstieligen Sicheln durchschnitt nämlich die römischen Soldaten die Segeltaue der feindlichen Schiffe; diese wurden so manövrierunfähig gemacht und konnten leicht geertert werden. Durch diese Siege glaubte Cäsar seine Herrschaft über Gallien gesichert zu haben. Er wollte jetzt sogar einen Streifzug nach Germanien unternehmen. Beim heutigen Koblenz über-

58—51  
v. Chr.

schritt er den Rhein auf einer Brücke, deren kunstvollen Bau er in allen Einzelheiten schildert. Aber dieses kühne Unternehmen blieb ohne nachhaltigen Erfolg. Ebenso wirkungslos waren zwei Fahrten über den Kanal nach der Insel Britannien. Das erste Mal wurden seine Schiffe durch einen Sturm zerstört, und er kam nur unter großen Schwierigkeiten wieder nach Gallien zurück.

### **Die Aufstände.**

Doch Cäsar täuschte sich, als er glaubte, Gallien sei unterworfen. Wiederum waren es die Belger, die sich zuerst erhoben. Die beiden Fürsten Indutiomar aus dem Volk der Treverer und Ambiorix aus der Ardennergegend überraschten und vernichteten eine römische Legion und gaben so das Zeichen zum Freiheitskampf. Aber auch diesen Aufstand unterdrückte Cäsar durch geschickte Verhandlungen und glückliche Kämpfe. Sein Feldherr Labienus überrumpelte die Treverer in den Ardennen, drang bis ins Moseltal vor und setzte Cingetorix, Cäsars Freund, an die Spitze der Treverer. Grausam bestrafte Cäsar diesen Aufstand. Ein großer Teil des belgischen Gebietes wurde verwüstet, Vieh und Menschen wurden fortgeschleppt.

### **Vercingetorix.**

Ein Jahr später erhob sich fast ganz Gallien. Die Leitung des Aufstandes hatte es dem jungen Arvernerfürsten Vercingetorix anvertraut. Er verstand es, die ungestüme Kampfeslust seiner Leute zu zügeln und sie zu planmäßigem Handeln zu bewegen. «Den römischen Legionen», so sagte er, «sind wir Gallier in einem geordneten Kampf nicht gewachsen. Wir müssen sie deshalb durch Hunger besiegen, indem wir uns vor Cäsar zurückziehen und hinter uns das Land verwüsten.» Sie taten es; nur eine Stadt, Avaricum, das heutige Bourges, verschonten sie. Cäsar nahm Avaricum ein und fand dort Getreide und Futter in Überfülle. Nun zog sich Vercingetorix nach Gergovia, dem Hauptort der Arverner, zurück. Er widerstand Cäsar so tapfer, daß dieser die Belagerung aufgab und sich nach Süden wandte. Doch jetzt beging der Arvernerfürst eine Unvorsich-

tigkeit. Er griff mit seinen Reitern den römischen Heereszug an; seine Kavallerie wurde vernichtet, und er mußte nach dem befestigten Alesia flüchten. Cäsar begann sogleich die Belagerung dieses Platzes. Aber schon nahte ein mächtiges Aufgebot, das Vercingetorix entsetzen sollte. Gegen diese Truppen verteidigte sich Cäsar ebenfalls. Er ließ zwei Wälle mit Gräben aufwerfen. Der eine war 15 km lang und gegen Alesia gerichtet, der andere hatte eine Länge von 30 km und sollte das gallische Entsatzheer abwehren. Vor den Gräben staken in getarnten Löchern spitze Pfähle, davor zogen sich lange Reihen von Widerhaken hin, während auf dem Scheitel des Walles sich drohend die Belagerungstürme erhoben. Zwischen diesen Befestigungsanlagen ließ sich Cäsar mit seinen Truppen einschließen. Nach beiden Seiten schlug er alle Angriffe ab. Bald quälte Hunger die belagerten Gallier. In ihrer Verzweiflung wagten sie einen letzten Kampf, während zugleich von außen her das Entsatzheer den Wall bestürmen sollte. Aber der junge Arvernerfürst wurde von seinen Bundesgenossen verraten. Dank ihrer unentschiedenen Haltung konnten die Römer sich des Ansturms erwehren. Jeder weitere Widerstand war jetzt aussichtslos. Um seine Mannen zu retten, ergab sich Vercingetorix dem römischen Feldherrn. Sechs Jahre lang wurde er in Rom im Kerker gehalten, mußte dann im Triumphzug Cäsars auftreten und wurde nachher erwürgt.

Vereinzelt flammte der Widerstand noch auf. In der letzten Stadt, die er einnahm, ließ Cäsar allen Gefangenen die rechte Hand abhauen.

Nun wurde Gallien eine römische Provinz, mußte Tribut zahlen und Hilfstruppen, besonders Reiterei, stellen. Rasch verbreitete sich jetzt im Lande die römische Bildung; aus ihrer Vermischung mit gallischem Wesen entstand die gallo-römische Kultur.]

### **Der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar.**

In dem Jahre, in dem Cäsar Alesia belagerte, war Pompejus Konsul geworden. Da inzwischen Krassus, der dritte Triumvir, im Partherkrieg gefallen war, standen sich Cäsar und Pompejus allein ge-

genüber. Pompejus verlangte von Cäsar, er solle auf den Oberbefehl und auf die eben eroberte Provinz verzichten. Das ließ Cäsar sich nicht bieten. Entschlossen überschritt er mit seinen Legionen den Rubico, den Grenzfluß seiner Provinz, und marschierte auf Rom. Pompejus hatte die Hauptstadt mit seinen Anhängern bereits verlassen und war nach Griechenland übersetzt. Cäsar war jetzt Herr Italiens. Ehe er den flüchtigen Konsul verfolgte, zog er nach Spanien, um dessen führerloses Heer zu schlagen. Massilia, das zu Pompejus hielt, wurde belagert und verlor seine Freiheit.

Hierauf schiffte sich Cäsar nach Griechenland ein. Bei Pharsalus wurden die Anhänger des Pompejus geschlagen. Ihr Feldherr floh nach Ägypten und wurde dort auf Geheiß des Königs Ptolemäus ermordet. Entrüstet setzte Cäsar diesen ab und erklärte dessen Schwester Kleopatra zur Königin. Die letzten Überreste der Gegner wurden in Nordafrika und Spanien besiegt. Cäsar war jetzt Alleinherrscher.

### **Cäsars Alleinherrschaft und Tod.**

- Schon während des Bürgerkrieges hatte Cäsar den Titel und die Macht eines Diktators auf Lebenszeit erhalten. Aber er mißbrauchte diese Stellung nicht, um an seinen Gegnern Rache zu nehmen. Im Gegenteil, er suchte die Römer miteinander zu versöhnen. Großzügige Pläne hatte der Diktator vor. [Zunächst wollte er den Staat wieder gesund machen. Er sorgte dafür, daß die Provinzen nicht mehr durch Statthalter und Steuerpächter ausgebeutet wurden.]
1. In Gallien und Spanien entstanden Kolonien, in denen römische Bürger, besonders Veteranen, ausgediente Soldaten, sich ansiedelten.
  2. Um das Weltreich zu vereinheitlichen, gewährte Cäsar freigebig das Bürgerrecht und ernannte Bürger der Provinzen zu Senatoren.
  3. Von dauernder Bedeutung wurde die Berichtigung des Kalenders, die Cäsar durch einen griechischen Gelehrten aus Alexandria durchführen ließ.
  4. Der Geburtsmonat Cäsars wurde nach seiner Familie «Julius» genannt.

5 Dieses Versöhnungs- und Verschmelzungswerk sollte dadurch gesichert werden, daß an Stelle der Republik die Monarchie trat. Allmählich wurden die Befugnisse des Senats und der Volksversammlung abgeschafft, und Cäsar machte selbst die Gesetze. Er ging sogar so weit, sich wie einen Gott verehren zu lassen. Aber da verschworen sich die Republikaner und die Anhänger des Pompejus, unter ihnen Brutus, der Liebling Cäsars. Sie ermordeten den Diktator, der vergeblich gewarnt worden war, zu Beginn einer Senatssitzung, an den Iden des März.]

15.3.44  
v. Chr.

Cäsar war einer der klügsten und tatkräftigsten Männer Roms gewesen.

### **Antonius und Oktavian. Das zweite Triumvirat.**

Cäsars Mörder <sup>später genannt Augustus.</sup> hatten nicht überlegt, wie sie nach seinem Tod den Staat gestalten würden. Ihre Unentschlossenheit benutzte der draufgängerische und beliebte Offizier Antonius. Durch eine geschickte Rede wiegelte er das Volk gegen die Mörder auf und stellte sich als Cäsars Nachfolger hin. Zu ihm gesellte sich der schüchterne Oktavian, Cäsars Neffe und Adoptivsohn. Die beiden verständigten sich und schlossen mit dem Statthalter Lepidus das zweite Triumvirat. Wieder wurden wie zu Sullas Zeiten Proskriptionslisten aufgestellt. Unter den Opfern war auch Cicero. Antonius hatte seinen Tod verlangt, weil der Redner sich gegen ihn erklärt hatte. Dann teilten sich die Triumvirn die römische Welt. Oktavian erhielt den Westen, Antonius den Osten, Lepidus Afrika.

### **Die Seeschlacht bei Aktium.**

31 v. Chr.

Aber bald zerfiel auch der zweite Bund. Lepidus schied aus, und Antonius und Oktavian standen sich allein gegenüber. Schon entbrannte der Krieg; schuld daran war Antonius. Er lebte in Saus und Braus am Hofe der ägyptischen Königin und vernachlässigte die Verwaltung seiner Provinzen. Ja er verschenkte sie an Kleopatra, und man befürchtete, er wolle sich eines Tages zum König von Rom aufwerfen und dort einen orientalischen Hofstaat einrichten. Die

Römer entrüsteten sich über sein verräterisches Handeln und erklärten der Königin den Krieg. Es ging um die Vorherrschaft des Westens über den Osten. Bei Aktium, an der Westküste Griechenlands, verlor Kleopatra eine Seeschlacht. Sie suchte das Weite; schnell folgte ihr der verweichelichte Antonius nach, Heer und Flotte im Stiche lassend. Auf die falsche Nachricht hin, die Königin sei nicht mehr am Leben, tötete sich der Unwürdige. Als der siegreiche Oktavian in Alexandria erschien, ließ sich auch Kleopatra durch einen Schlangenbiß töten.

Das fruchtbare Ägypten gehörte von nun an zum Römischen Reich, blieb aber Privatbesitz Oktavians und seiner Nachfolger, der römischen Kaiser.

30 v. Chr.—  
476 n. Chr.

## Die Kaiserzeit

### Augustus und seine Zeit

#### Der Kaiser.

Nach dem Seesieg bei Aktium hatte Oktavian keinen Gegner mehr vor sich; er stand allein an der Spitze des Staates. Aber das Schicksal seines Großvaters Cäsar hatte ihn gewarnt. Er änderte nichts an der Staatsverfassung, Senat und Volksversammlung traten weiterhin zusammen. Scheinbar also bestand die Republik weiter, in Wirklichkeit aber gaben die vielen Ämter, die Oktavian bekleidete, ihm eine so große Macht, daß er als Alleinherrscher betrachtet werden konnte. Er erhielt den Namen Augustus, d. h. der Ehre. Die tribunizische Gewalt machte ihn unverletzlich und verlieh ihm das Recht, gegen Beschlüsse des Senats Einspruch zu erheben. Als Konsul befehligte er das Heer, als Prokonsul überwachte er die Provinzen. Der Kaiser ließ es zu, daß er besonders im Orient wie ein Gott verehrt wurde. Diese Verehrung wurde mit der Zeit als ein Zeichen der Treue zum Herrscher ausgelegt.

## Die Regierung des Augustus.

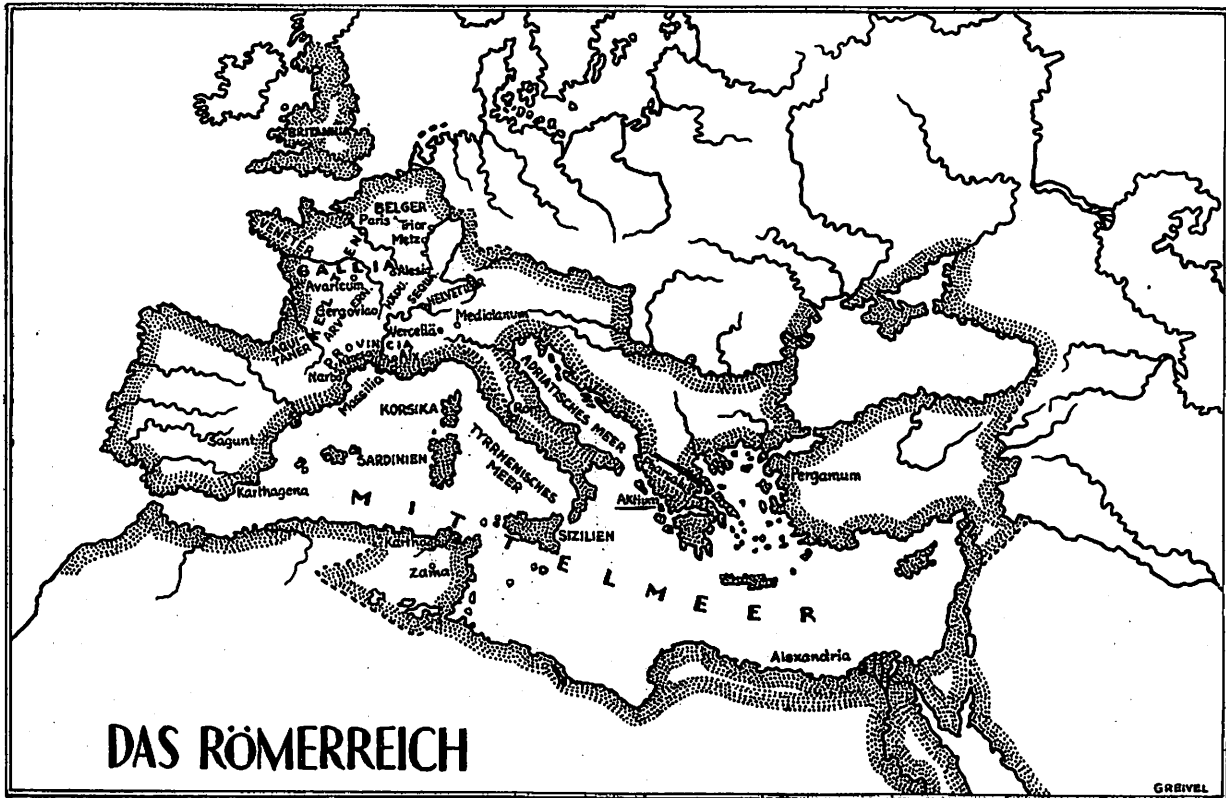
Oktavian war grausam und rachsüchtig gewesen, Augustus regierte weise und gütig. Vor allem suchte er den Frieden im Reiche zu erhalten und den Wohlstand der Provinzen zu heben. Zwei Männer unterstützten ihn tatkräftig bei der Regierung. Es waren dies der reiche Mäcenas, der Förderer der Künste, und Agrippa, der Sieger von Aktium, ein tüchtiger Verwalter und Baumeister.

Zur Bewachung der Grenzen wurde ein stehendes, besoldetes Heer eingerichtet, dessen Mannschaften für zwanzig Jahre verpflichtet wurden. Nach Beendigung der Dienstzeit erhielt der Legionär das Bürgerrecht, eine Summe Geld und ein Ackergut in einer Kolonie. Da die meisten Provinzen dem Kaiser unterstanden, wurden ihre Statthalter streng überwacht. Eine gerechte Steuerverteilung sowie die Erhebung der Steuern durch den Staat ließ viele Mißbräuche verschwinden. Um der steigenden Sittenlosigkeit zu begegnen, förderte der Kaiser die Rückkehr zur altväterlichen Einfachheit. Er ließ alte Feste wieder feiern und den Sinn für das Landleben und die Familie heben. Augustus selbst lebte wie ein schlichter Bürger.

Während im Innern des Reiches Friede herrschte, mußte Augustus zum Schutz der Grenzen Krieg führen. Gerne hätte der Kaiser einen Teil Germaniens ins Reich mit einbezogen. Seine beiden Stieföhne waren auch schon bis zur Elbe vorgedrungen. Aber da fiel im Jahre 9 n. Chr. der unvorsichtige Befehlshaber Varus mit drei Legionen in einen Hinterhalt, den ihm der Cheruskerfürst Armin im Teutoburger Wald gelegt hatte. Sein Heer wurde fast ganz vernichtet, und Rhein und Donau bildeten von nun an im allgemeinen die Reichsgrenze im Norden.

## Die Geburt des Heilands.

In die Regierungszeit des Kaisers Augustus fällt auch die Geburt Jesu Christi, des Heilands. Judäa war damals ein selbständiges Königreich unter römischer Schutzherrschaft. Dort regierte zur Zeit der Geburt Christi der König Herodes.





## Das Zeitalter des Augustus.

Mit der Regierung des Augustus war Friede ins Reich gekommen. Parteihader und Bürgerkriege hörten auf. Jetzt suchten die Vornehmen vor allem durch Förderung der Künstler sich auszuzeichnen. Ein «Goldenes Zeitalter» brach an.

Als der anmutigste Dichter jener Zeit steht Vergil vor uns. Er schrieb ein Gedicht über den Ackerbau und unterstützte so die Bestrebungen des Kaisers. Sein größtes Werk aber ist die Äneis. Es ist ein Heldengedicht, in dem er uns — gleichsam als Homer der Römer — die Irrfahrten und Schicksale des Trojaners Äneas erzählt, dessen Nachkommen nach der Legende Rom gegründet hatten und von dessen Sohn Julius angeblich das Geschlecht der Julier abstammte. Vergil liebt es, in sein Epos die Beschreibung altrömischer Sitten einzuflechten; so hebt er an Äneas besonders die Frömmigkeit hervor. Ein anderer Dichter, der wie Vergil von dem reichen Mäcenat geschützt wurde, war Horaz. Er hat geistvolle Gelegenheitsgedichte geschrieben. Damals lebte auch der Geschichtsschreiber Titus Livius, der eine ausführliche Geschichte Roms hinterlassen hat.

Die Bildhauer ahmten vorzugsweise die griechischen Vorbilder nach. Daneben aber verstanden sie es einzigartig, die Gesichtszüge einer Person mit allen Feinheiten wiederzugeben. So hat uns die Kaiserzeit sehr charakteristische Porträtköpfe hinterlassen. Von andern bemerkenswerten Skulpturen dieser Zeit ist der Prozessions- und Opferfries berühmt, der den «Altar des Friedens» schmückte. Auf ihm erkennen wir in der würdevollen Gruppe der Opfernden auch die Gestalt des Kaisers.

Schöne Malereien nach hellenistischer Art sind in den Ruinen der unter der Asche des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji entdeckt worden. Die Besitzer liebten es, an den Zimmerwänden reizende kleine Szenen oder auch Säulen, Torhallen, künstliche Fenster mit Durchblicken auf gemalte Gärten oder eine ferne Gegend darstellen zu lassen.

Auch die Baukunst erlebte damals eine Blütezeit, da der Kaiser durch große öffentliche Gebäude die Hauptstadt des Reiches ver-

schönerte. Wie schon Cäsar ließ auch Augustus sich ein eigenes Forum bauen, ein von hohen Mauern umgrenzter Bezirk, den Tempel, Statuen und Triumphbogen schmückten. Am Tiber wurde das Pantheon, ein großer, von einer Kuppel überdeckter Rundbau, errichtet. Es entstanden Theater, Thermen, Wasserleitungen. Auf dem Palatinhügel erhob sich der «Palast» des Kaisers.

Mit Recht wies Augustus in seinem Testament auf ein reich ausgefülltes Leben hin. Der Staat verdankte ihm den lange ersehnten inneren Frieden und die Sicherung der Grenzen, die Künste fanden in ihm einen warmen Förderer. Seine Regierungszeit ist ein Höhepunkt in der Geschichte Roms gewesen.

## Die Kaiser des ersten und zweiten Jahrhunderts

### Tiberius.

Nachfolger des Augustus wurde im Jahre 14 n. Chr. sein Stiefsohn Tiberius. Er war zu Beginn seiner Regierung ein fleißiger und gewissenhafter Herrscher, der sich besonders um die gerechte Verwaltung der Provinzen bemühte. Aber allerlei Mißgeschick verbitterte ihn und machte ihn mißtrauisch und grausam. Nun wandte der Kaiser ein altes Gesetz an, das «Majestätsgesetz», das ihm erlaubte, jeden, der sich gegen ihn vergangen hatte, mit dem Tod zu bestrafen und seine Güter einzuziehen, während der Angeber ein Viertel dieser Güter erhielt. Tacitus, ein scharf beobachtender Schriftsteller, hat uns die Regierungszeit des Tiberius und seiner Nachfolger mit Vorliebe in diesen düsteren Farben geschildert.

Unter Tiberius starb der Heiland den Kreuzestod in Judäa, das damals nicht mehr ein unabhängiges Reich war, sondern zur Provinz Syrien gehörte. Der Landpfleger Pontius Pilatus hatte als Vorgesetzten den Statthalter dieser Provinz.

## Nero.

Nero, ein anderer Kaiser aus der Familie des Augustus, war bei seinem Regierungsantritt erst siebzehn Jahre alt. Er neigte zu Grausamkeit und Prahsucht. Bald ließ er seinen Stiefbruder Britannicus vergiften; als er der Vormundschaft seiner Mutter überdrüssig wurde, ließ er sie auch töten. Seiner Frau sowie seinem Erzieher, dem weisen Seneka, befahl er, aus dem Leben zu scheiden. Gerne trat Nero als Wagenlenker im Zirkus oder als Sänger auf der Bühne auf. Gelegentlich einer Reise nach Griechenland zeigte er auch den Griechen seine Künste, und sie knauserten nicht mit Beifall. Als eine große Feuerbrunst einen Teil Roms niederlegte und das Volk den Kaiser der Brandstiftung bezichtigte, beeilte sich dieser, die Schuld auf die Christen abzuwälzen. Er ließ sie den wilden Tieren vorwerfen oder, in Harz und Pech verpackt, als lebendige Fackeln bei seinen Gartenfesten verbrennen. Unter seiner Regierung starben auch die Apostel Petrus und Paulus den Martertod. Als römischer Bürger wurde Paulus mit dem Schwert hingerichtet, während Petrus gekreuzigt wurde.

Neros Gewaltherrschaft wurde durch die Legionen gestürzt. Seitdem diese in Standlagern die Grenzen des Reiches bewachten, suchten sie auch in die Verwaltung des Reiches einzugreifen. In Gallien, in Spanien und im Orient erhoben sie sich; jedes Heer wollte seinen Liebling zum Kaiser machen; Bürgerkrieg war die Folge. Von allen preisgegeben, erdolchte sich Nero. Nach schweren Kämpfen brachten endlich die Soldaten der östlichen Legionen ihren Befehlshaber auf den Thron. Mit Vespasian gelangte das bürgerliche Geschlecht der Flavier für 30 Jahre zur Herrschaft.

## Die Flavier: Vespasian. Titus.

Ein schlichter, arbeitsamer Herrscher war dieser Vespasian. Den durch Neros Regierung und durch die Bürgerkriege heimgesuchten Staat ordnete er wieder. Viele Bewohner der Provinzen erhielten das römische Bürgerrecht. In Rom ließ er ein großes Amphitheater, das Kolosseum, errichten. Als er zum Kaiser ausgerufen wurde, bela-

gerte er eben die Stadt Jerusalem, deren römische Besatzung bei der Empörung der Juden hingemetzelt worden war. Titus, sein Sohn und Nachfolger, setzte die Belagerung fort, eroberte die Stadt und zerstörte den Tempel. Dem Sieger wurde später in Rom auf dem Forum ein Triumphbogen errichtet, auf dessen Innenwänden der Triumphzug des Titus dargestellt ist. Damals zerstörte auch ein Ausbruch des Vesuvus, den man für erloschen hielt, die am Fuß des Berges gelegene Stadt Pompeji.

## Der Zustand des Kaiserreiches

### Ausdehnung und Grenzen des Reiches.

Im 2. Jahrhundert erreichte das Römerreich seine größte Ausdehnung. Es umschloß das ganze Mittelmeer. Spanien, Gallien bis zum Rhein, der größte Teil Britanniens, weite Gebiete nördlich der unteren Donau, Kleinasien bis zum Oberlauf des Tigris, Syrien, Ägypten und ein breiter Streifen in Nordafrika: das war der Umfang dieses Weltreiches. Im Innern herrschte seit Augustus im allgemeinen Friede. Nur die Grenzen mußten bewacht werden. Hier lagen die 20 bis 30 Legionen des kaiserlichen Heeres. Ohne Unterlaß wurden diese Truppen beschäftigt. In Friedenszeiten mußten sie Befestigungen, Straßen, Brücken und Kanäle bauen. Sie lagerten auch nicht mehr wie früher hinter Wall und Graben und in Zelten, sondern sie bauten sich richtige befestigte Siedlungen. Manche dieser Anlagen, besonders an der Rhein- und Donaugrenze, leben heute als moderne Städte weiter; von andern ragen nur mehr Ruinen aus dem Wüstensand Syriens und Nordafrikas hervor.

### Die Provinzen.

Durch den Bau von Straßen und Häfen wurde der Verkehr zwischen der Hauptstadt und den Provinzen immer reger. Diese wurden auch nicht mehr als unterworfenen Gebiete, sondern als vollberechtigte Teile des Reiches behandelt. Gerne siedelten sich in ihnen

die Soldaten nach ihrer Entlassung an und verbreiteten dort römische Sprache und römische Gebräuche. Die Kaiser verliehen jetzt häufig das Bürgerrecht an die Bewohner der Provinzen. Obgleich die Statthalter ausgedehnte Befugnisse hatten, waren die früheren Mißbräuche verschwunden. Ihre Verwaltung wurde nämlich vom Kaiser scharf überwacht, und sie mußten oft an ihn berichten. Außerdem erhielten sie ein reichliches Gehalt und dachten deshalb weniger daran, ihre Untergebenen auszusaugen. Die Provinzen hatten auch ihre eigenen jährlichen Versammlungen, die ursprünglich zur Verehrung der beiden Gottheiten Rom und Augustus zusammentraten, dann aber auch die Tätigkeit des Statthalters besprachen und sich gegebenenfalls darüber beim Kaiser beschwerten. Die meisten Städte richteten ihre Verwaltung nach dem Vorbild Roms ein. Sie hatten eine Volksversammlung, einen Rat, der dem Senat entsprach, sowie eigene Beamte. So blühte überall unter der Aufsicht des Kaisers und der Statthalter ein reges städtisches Leben.

### **Römische Bauten. Pompeji.**

Noch heute künden uns zum Teil wohl erhaltene Bauten von der Verbreitung römischen Wesens in jener Zeit. In keiner Stadt durfte Trinkwasser fehlen, das in hochbogigen Wasserleitungen, den Aquädukten, hergeleitet wurde. Eine solche Leitung war der Pont du Gard bei Nîmes; auch bei Metz stehen noch Überreste eines Aquäduktes. Da der Römer gerne badete, mußten in jeder Stadt öffentliche Bäder (Thermen) errichtet werden. Zur Unterhaltung des Volkes wurden Fechter- und Tierkämpfe in Amphitheatern geboten; dasjenige von Nîmes ist noch erhalten, kleinere sind in Paris und Trier zu sehen.

Das schönste Beispiel einer römisch-hellenistischen Kleinstadt bietet das am Fuß des Vesuvs gelegene Pompeji, das im Jahre 79 n. Chr. bei einem Ausbruch des Vulkans unter der Asche begraben wurde. Jetzt sind viele Teile der Stadt wieder freigelegt, und wir erkennen das Forum mit seinen Säulengängen und dem Tempel, zwei Theater, ein Amphitheater und vier große Thermen. Das Straßenpflaster zeigt noch die Rillen, welche die Wagenräder eingegraben

haben; an den Mauern lesen wir die hingekritzelten Reklamen und Spottzeilen. In machen Räumen leuchten uns die Wandmalereien und der Mosaikbelag in ihrer alten Farbenpracht entgegen. Geräte und Möbel aller Art aus Wohnhäusern und Werkstätten werden bei den Ausgrabungen in großer Zahl zutage gebracht und geben Aufschluß über das tägliche Leben jener Zeit.

### Die Bevölkerung Roms.

In der Bevölkerung Roms standen sich Reiche und Arme gegenüber. Die Reichen verdankten ihren Wohlstand vor allem dem Handel und dem Ertrag ihrer großen Landgüter. Seitdem durch die Alleinherrschaft des Kaisers das politische Leben auf dem Forum überflüssig geworden war, führten sie ein genußreiches Leben. In Rom, wo sie die gesündesten Viertel bewohnten, pflegten sie die gesellschaftlichen Beziehungen, badeten regelmäßig in den Thermen, besuchten das Theater oder hörten einem Schriftsteller zu, der aus seinen Werken vorlas. Einen Teil des Jahres verbrachten sie auf Reisen, auf ihrem Landsitz oder in einem Seebad.

*Hebes 2* Neben den Reichen gab es sodann die namenlose Masse des unbemittelten Volkes. Manche betrieben ein Handwerk oder führten ein kleines Geschäft. Leute gleichen Gewerbes schlossen sich zu Vereinen zusammen, die natürlich ihre Fahne, ihre Feste und Versammlungen hatten; oft kauften sie sich ein Grundstück, auf dem sie eine gemeinsame Grabstätte anlegten. Die große Menge allerdings zog es vor, von den öffentlichen Getreideverteilungen zu leben sowie von den Geldsummen, welche die Kaiser bei wichtigen Ereignissen an das Volk spendeten.

Über alles liebte das römische Volk die öffentlichen Spiele: Rennen, Jagden und Kämpfe. Die Wagenrennen wurden im Zirkus ausgetragen. Nur ein ganz geschickter Lenker konnte die Pferde an den Enden der langgestreckten Rennbahn so um die Biegung führen, daß der Wagen nicht stürzte. Im Amphitheater wurden Tierjagden und Gladiatorenkämpfe geboten. Die Gladiatoren waren Sklaven, die in eigenen Kasernen zum Zweikampf ausgebildet wurden. Mit einem

Schwert oder mit Netz und Dreizack rückten sie aufeinander los. Hielten am Ende des Kampfes die Zuschauer den Daumen nach unten, so bedeutete dieses Zeichen den Tod des Besiegten. Oft kämpften auch Gladiatoren gegen wilde Tiere. Es waren grausame Sitten.

### **Rom zur Kaiserzeit.**

Rom, die «Stadt» des Reiches, zählte zur Kaiserzeit über eine Million Einwohner. Diese hausten meistens in mehrstöckigen, ungesunden und unsaubereren Mietwohnungen. Das Leben in diesen überfüllten Stadtvierteln war nicht nur unbequem, es war geradezu gefährlich. In den engen, winkligen Straßen schob sich eine lärmende Menge dahin; das Gedränge war so stark, daß der Wagenverkehr tagsüber verboten war und deshalb nachts mit seinem Gepolter die Gassen erschütterte. Häufig brachen Brände aus, die sich in den leicht gebauten Häusern rasend schnell verbreiteten und denen die Feuerwehr meist wehrlos gegenüberstand. Durch Erdbeben und Überschwemmungen des Tibers stürzten ganze Straßenzellen ein. Viele Schriftsteller jener Zeit beklagen sich über diese Zustände, die das Leben in Rom zu einer Qual machten. Freilich, wer es sich leisten konnte, bewohnte eine Villa am Stadtrand oder ließ gar ein ganzes Viertel niederreißen, um dort weite, prächtige Gärten für den eigenen Gebrauch anzulegen.

Erfreulicher war der Anblick der großen Bauten, mit denen die Kaiser Rom schmückten. Allein für die Wasserversorgung bestanden 18 Aquadukte, die über 1000 Brunnen und 800 Thermen speisten. Manche dieser Thermen waren ausgedehnte Anlagen mit warmen und kalten Bädern, mit Turn- und Lesesälen, mit Wandelhallen, in denen Bekannte sich täglich zur Unterhaltung trafen. Große Bedeutung legten manche Kaiser dem Bau eines Forums bei. Das schönste Forum war wohl jenes des Kaisers Trajan. Durch einen Triumphbogen trat man auf den Platz zu einer großen Basilika und zu zwei Bibliotheken. Noch heute steht die 43 m hohe Trajanssäule, an der ein Relief mit Szenen aus den Dakerkriegen sich wie eine Spirale emporwindet. Eine ähnliche Säule des Kaisers Markus Aure-

lus verkündet seine Siege über die Markomannen. Am Tiberufer erhebt sich die «Engelsburg», das Mausoleum (Grabmal) Hadrians, ein riesiger Rundbau. Als wichtigstes Erinnerungsmal der Kaiserzeit ist das von Vespasian errichtete Kolosseum geblieben, ein Amphitheater, das 500 m im Umfang mißt und 50 000 Zuschauern Platz bot. Nicht weit davon lag der Zirkus Maximus, der 200 000 Zuschauer faßte.

### Die Ausbreitung des Christentums.

Als die Apostel nach dem Tode des Heilands das Christentum predigten, wurde die Ausbreitung dieser Lehre durch mancherlei natürliche Umstände begünstigt. Nicht wenige Heiden waren schon innerlich auf die neue Religion vorbereitet. Zwar bestand noch die Vielgötterei, aber die Philosophen strebten danach, nur einen Gott zu erkennen, vor dem alle Menschen gleich wären. Die ärmeren Volksschichten und die Sklaven sehnten sich nach einem besseren und gerechteren Jenseits. Begierig wandten sie sich deshalb Religionen zu, die ihnen Befreiung von ihrer Schuld auf Erden und dadurch ein glückliches Leben nach dem Tode verhiessen. So war z. B. unter der Landbevölkerung und im Heer der Kult des persischen Sonnengottes Mithra sehr verbreitet, dessen Anhänger sich in geheimen Zeremonien von aller Befleckung reinigten. Dem religiösen Bedürfnis dieser Leute kam erst recht das Christentum entgegen.

Ihre rasche Ausbreitung verdankte die Lehre Christi aber auch den Einrichtungen des Römerreiches. Da in den Provinzen Friede herrschte, konnten die Apostel ungestört von einer Stadt zur andern ziehen, um zu predigen, während der lebhafteste Verkehr die neue Lehre schnell in allen Teilen des Reiches verbreitete. Dank seiner Kenntnis des Griechischen, einer der damaligen Weltsprachen, konnte Paulus sich im ganzen Osten des Römerreiches verständlich machen und sogar in Athen, der Hochburg des Heidentums, die Lehre Christi vortragen.

Römerreich und Hellenismus waren der Boden, auf dem das Christentum emporwuchs. Durch die Einnahme und Zerstörung Jerusalems verschwand die jüdische Nation als politisches Gebilde, und



die neue Lehre konnte sich nun als übernationale Religion weiterentwickeln.

## Die späte Kaiserzeit

### **Drohender Zerfall des Römerreiches.**

Zu Beginn des 3. Jahrhunderts war das Römerreich dem Zerfall nahe. Die Kaiser wurden von den Legionen ernannt und von ihnen abgesetzt. In Syrien und Gallien lösten sich selbständige Staaten los, und schon durchzogen Barbarenscharen plündernd die römischen Provinzen. Die Gefahr wurde so groß, daß Kaiser Aurelian eine Festungsmauer mit Wehrtürmen um die Stadt Rom bauen ließ. Mit starker Hand hielten die illyrischen Kaiser die Zersetzung noch eine Zeitlang auf.

### Diokletian. 284 - 305 Jerscher

Durch seine Neuordnung des Reiches ragt unter ihnen Diokletian hervor. Er sah ein, daß es unmöglich war, von einer Hauptstadt aus das Reich zu verwalten. Deshalb teilte er es in vier Bezirke, von denen jeder seinen eigenen Herrscher hatte. Im Westen wurde Mailand die Hauptstadt Italiens, Trier diejenige Galliens.

Diokletian änderte auch endgültig den Charakter des Kaiserreiches, indem er das orientalische Hofleben mit seinem Prunk und seinen Ehrentiteln einführte. Unter seiner Regierung erlebte die römische Bildung eine Scheinblüte. Es entstanden Hochschulen, so in den gallischen Städten Bordeaux und Trier. Damals lebte auch Ausonius, der ein anmutiges Gedicht über die Mosel geschrieben hat.

### Konstantin. 312 - 337

Nach der Abdankung Diokletians stritten sich die Regenten der Reichsteile um seine Nachfolge. Im Verlauf dieser Kämpfe gelang es dem in Trier lebenden Konstantin, die Alleinherrschaft über das ganze Reich an sich zu reißen.

Zwei bedeutsame Taten hat Konstantin vollbracht. Durch den Erlaß von Mailand gewährte er der Kirche vollständige Freiheit.

2. Sodann verlegte er die kaiserliche Residenz nach Byzanz, das seither Konstantinopel heißt, d. i. Stadt Konstantins. Von hier aus konnten

330 n. Chr.

Donau und Euphrat, die damals am stärksten bedrohten Reichsgrenzen, leichter verteidigt werden. Auch für die Entwicklung des Handels war keine Lage günstiger als dieser Ausgang des Schwarzen Meeres, wo Asien und Europa sich berührten und die Handelswege aus allen Richtungen zusammenliefen. So entstand hier am «Goldenen Horn» aus dem alten Byzanz eine prunkvolle Stadt, die ihre Eigenart und Selbständigkeit über tausend Jahre bewahrte.

### **Julian. Theodosius.**

Einen kurzen Rückschlag erlebte das Christentum unter Kaiser Julian. Er schloß die Christen von den Staatsämtern aus und begünstigte den Unterricht und den Götterdienst der Heiden. Doch seine Bemühungen blieben ohne wesentlichen Erfolg. Schon dreißig Jahre später erhob Theodosius das Christentum zur Staatsreligion.

Nun mußte das Heidentum aus dem öffentlichen Leben verschwinden, die Tempel wurden geschlossen, und in Rom erlosch das Feuer der Vesta. Auch die Olympischen Spiele hörten auf. Vor seinem Tode teilte Theodosius das Reich unter seine beiden Söhne: Honorius erhielt den Westen, Arkadius den Osten. 80 Jahre später war das weströmische Reich zerstört, während das oströmische es um tausend Jahre überlebte (bis 1453).

### **Zustände gegen Ende des Kaiserreiches.**

Im Verlauf des vierten Jahrhunderts erstarrten die Gruppen, in die sich die Bevölkerung teilte, zu feststehenden Kasten, deren jede ihren Rang sowie ihre Rechte und Pflichten im Staatswesen hatte.

An der Spitze des Reiches stand der Kaiser. Ein glänzender Hofstaat umgab ihn, und die Höflinge durften sich ihm nur unter den allerhöchsten Ehrenbezeugungen nähern. Die Verwaltung des riesi-

gen Staatswesens besorgte ein Heer von Beamten, die streng nach Titel und Rang geschieden waren.

In den Städten war die Ausübung der öffentlichen Ämter zu einer drückenden Last geworden. Die Inhaber dieser Ämter mußten nämlich auch für den Eingang der Steuern sorgen und für die fehlenden Beträge haften. Außerdem durfte jemand sein Amt nur niederlegen, wenn ein anderer bereit war, es anzunehmen. Der Sohn war so gezwungen, es von seinem Vater zu übernehmen. Demselben Zwang unterlagen die Handwerker. Sie waren in Zünfte eingeteilt, und der Sohn mußte ebenfalls den Beruf des Vaters ergreifen.

2. Auf dem Lande scharten die Großgrundbesitzer Bauersleute und Handwerker um ihr Gehöft. Vielerorts verpflichteten sich die Landarbeiter, nicht von der Scholle zu weichen und dem Herrn eine bestimmte Abgabe zu entrichten wofern er sie in gefährlichen Zeiten beschütze. Der Landbewohner verzichtete also auf einen Teil seiner Freiheit zugunsten seiner Sicherheit. *! muß genützt sein*

Die Abnahme der Bevölkerung und die drückenden Lasten hatten das Reich sehr geschwächt.

## Das Ende des weströmischen Reiches.

Es waren die Einfälle des Germanen und ihre Ansiedlung auf römischem Boden, die das Reich zu Fall brachten.

Ein Teil des weströmischen Reiches nach dem andern war von diesen Völkern besetzt worden. Der Form nach unterstanden sie zwar dem Kaiser, und ihre Könige, die nur über die germanischen, nicht über die römischen Bewohner herrschten, trugen die Titel von römischen Befehlshabern. Doch bald wurde auch das Kaisertum gestürzt, und das weströmische Reich zerfiel in germanische Teilreiche.

In Italien verfügte schon seit Jahren der suebische Söldnerführer Ricimer über die Kaiserwürde. Die Kaiser, die ihm mißfielen, setzte er ab und ernannte ihm willfährige Günstlinge. Seinem Beispiel folgte Odoaker, ein anderer Germanenfürst. Er verlangte von dem jungen Kaiser Romulus Augustulus italienisches Ackerland für seine Söld-

ner. Das wurde ihm verweigert. Daraufhin setzte er Romulus Augustulus ab und schickte die Abzeichen der kaiserlichen Würde nach Konstantinopel zum oströmischen Kaiser. Es genügte, so meinte er, ein Herrscher im Reiche. Das weströmische Reich bestand nicht mehr.

### Die Bedeutung der römischen Kultur.

Mochte auch das Römerreich kläglich untergegangen sein, so lebt doch die Erinnerung an seine Größe bis in die Gegenwart weiter. Mancher Herrscher bemühte sich später, seinem Reich die Ausdehnung des römischen zu geben und seiner Macht die Fülle und das Ansehen der römischen Kaisergewalt zu verleihen. Doch viel wichtiger als dieses verhängnisvolle Machtstreben ist das Erbe, das die Römer uns in ihrer Kultur hinterlassen haben. Nach der Eroberung Griechenlands hatten sie begierig die feine griechische Bildung aufgenommen und sie ihrer praktisch veranlagten Denkart angepaßt. Durch sie lernte das Abendland zuerst die griechische Gedankenwelt kennen, ehe es sie in den Schriften der Griechen selbst studierte. Aber auch vom römischen Wesen hat das Abendland sich vieles angeeignet. Rom wurde vor allem ein Vorbild durch die Kunst, mit der es die verschiedenen Völker seines Reiches zu einem größeren Ganzen zusammenfaßte. Diese Völker bewahrten zwar ihre Eigenart, wurden aber geeint durch die lateinische Sprache und die römischen Staatseinrichtungen. Der römische Geist gab ihnen den Sinn für eine geordnete Verwaltung und für eine unbeugsame Rechtspflege. So wurde das Römerreich eine Staatsform, in der die Völker friedlich nebeneinander lebten und gemeinsam Angriffe gegen das Reich abwehrten.

Seine größte Bedeutung erhielt das Römerreich schließlich dadurch, daß es in seiner Sprache und seinen Einrichtungen den Boden lieferte, auf dem das Christentum emporwuchs und sich ausbreitete.

*Wodurch lebte die römische Kultur <sup>best</sup> noch weiter?*

1. Sprache und Schriften
2. Rechtswesen u. Gesetze
3. Kunst

# Das Mittelalter

# Das Mittelalter

Das Mittelalter beginnt mit dem Zerfall des tausendjährigen weströmischen Reiches und erhält seine eigenartige Prägung nach dem Vordringen der mohammedanischen Araber in den Mittelmeerraum. Am Ende dieses Zeitraumes steht der große Umbruch, der um das Jahr 1500 die Neuzeit einleitet. Auf den Trümmern des Römerreiches bildet sich eine neue weltgeschichtliche Einheit, die wir seither als «Abendland» bezeichnen; es ist die Welt der germanischen und romanischen Völker, zusammengefaßt durch den mächtigen Bau der katholischen Kirche.

## Das Eindringen der Germanen in das römische Reich

### Die Kultur der Germanen

#### Land und Volk.

- Um das Jahr 300 n. Chr. füllten die Stämme der Germanen den Raum zwischen Rhein und Donau bis nach dem südlichen Rußland hin. Am Unterrhein wohnten die Franken, die salischen Franken an der Meeresküste im heutigen Holland, die ripuarischen Franken in der Gegend von Köln und Bonn. Südlich davon waren die Burgunder ins Rhein-Main-Gebiet bis zur Stadt Mainz vorgedrungen. Am Oberrhein saßen die sehr unruhigen Alemannen, die immer wieder über den Fluß hinweg ins Elsaß und in die Schweiz vorstießen.
1. Die Vandalen stauten sich an der oberen und mittleren Donau. Sie waren Eroberer, hatten die dort ansässigen Markomannen über-

51 wältigt und ihnen ihre Herrschaft aufgezwungen. Weiter donauabwärts drängten die Stämme der Goten gegen die Dämme und Befestigungen, welche die Römer zur Sicherung ihrer Nordgrenze errichtet hatten. Die Westgoten standen sehr unter römischem Einfluß, während die Ostgoten noch als Hirtenvolk durch die weiten Steppen im Norden des Schwarzen Meeres schweiften.

2 Im Herzen Germaniens schoben sich andere Stämme immer näher an die römischen Grenzen heran. Die Friesen und die Sachsen waren die östlichen Nachbarn der Franken, die Langobarden fanden den Weg nach Westen versperrt und wanderten nach Süden, nach Mähren. Die Angeln und Jüten waren seefahrende Völker an der Meeresküste.

1 Im Norden dehnten sich die Dänen über die ganze nach ihnen benannte Inselgruppe aus, die Schweden siedelten sich um ihre Hauptstadt Upsala an. Westlich dieser Völkergruppe nahmen die norwegischen Stämme von den Höhenzügen und von den Schären Besitz.

### Lebensweise.

Germanien war im Gegensatz zu dem sonnigen Land der Griechen und Römer rau und unwirtlich. Weite Strecken waren von dichtem, unwegsamem Urwald bedeckt, die Flüsse waren wasserreicher, die Sümpfe ausgedehnter als heute. An den waldfreien Ufern der Wasserläufe und in weiten Lichtungen bauten die Germanen ihre Wohnungen. Die Wände bestanden aus festgerammten Baumstämmen oder aus Fachwerk, das Innere war ein einziger Raum, der gleichzeitig als Küche, Wohn- und Schlafräum diente. Diese Block- oder Fachwerkhäuser waren mit Stroh oder Schilf gedeckt. Durch eine kleine Öffnung unter der Decke zog der Rauch ab. Die Häuser hatten keine Fenster. Die Gehöfte lagen einzeln im Land oder in kleinen Weilern; geschlossene Dörfer gab es kaum.

Der Wald bot dem Germanen eine Menge von Nahrungsmitteln: Wildes Obst, Bucheln, Beeren, Wurzeln, Honig der wilden Bienenschwärme. Er war vor allem ein unerschöpflicher Jagdgrund. Dane-

ben aber hielt der Germane große Herden von Rindern und Schafen, auch wohl Schweine; denn Fleisch war die Hauptnahrung dieser Menschen. Die wenigen Äcker, in die man in einem Jahr Hafer oder Gerste, im nächsten Roggen säte, blieben im dritten Jahr unbestellt. Der Boden wurde nicht gedüngt, er mußte neue Kräfte sammeln. Weide und Wald waren «Allmende», sie gehörten der Allgemeinheit. Dort durfte jeder Holz schlagen, jagen oder sein Vieh weiden lassen.

Das Fleisch, besonders Wildbret, wurde meist am Spieß gebraten. Mit der Handmühle wurde das Korn gemahlen; das Mehl wurde als Brei gegessen oder auf dem Herd zu Brot gebacken. Aus Honig und Wasser gewannen die Frauen durch Gärung den Met, oder sie brauten ein Bier, das die Krieger bei Gelagen aus Hörnern von Auerochsen tranken.

Die Sorge für Haus, Hof und Felder überließen die Germanen den Frauen, Greisen und Unfreien. Der Mann war Jäger und Krieger. Bären, Auerochsen, Elche, Wisente waren eine willkommene Beute. Daneben galt es, die eigene Herde gegen Tiere und Menschen zu schützen; aus der Herde des Nachbarn die besten Stücke zu rauben, war nicht unehrenhaft, sondern ein Zeichen von männlicher Tapferkeit.

Die Hausgeräte wurden im eigenen Haushalt hergestellt. Die Frauen webten Leinen und Wollstoffe und verfertigten selbst die Kleider. Schmiede und Töpfer waren die einzigen Handwerker bei den Germanen.

### **Individuum und Gemeinschaft.**

Hochgewachsen, mit langem Blondhaar und blauen Augen, so schilderten die Römer die Germanen. Sie waren schwere, sogar schwerfällige Gestalten, tapfer im Kampf, aber sie waren Barbaren; es fehlte diesen einfachen Menschen an Geschicklichkeit und Klugheit.

Der Vater war Herr und Schützer seiner Familie. Der Mann kaufte die Gattin von ihrem Vater oder Vormund und stellte ihr



Haus und Hof. Die Frau übernahm die Sorge für den Haushalt. Sie stand bei den Germanen in hohem Ansehen.

Blutsverwandte Familien schlossen sich zu einem größeren Verband, der Sippe, zusammen. In dieser Welt, in der nicht das Recht, sondern die stärkere Faust sich durchsetzte, war der einzelne zu schwach, um sich zu behaupten. Die Sippe erzwang ihm Recht und Rache.

War ein Verbrechen an einem Mitglied der Sippe verübt worden, so waren alle Angehörigen zur Blutrache verpflichtet. Eine Aussöhnung war nur möglich, wenn der Täter oder seine Sippe das «Wergeld» bezahlte, eine genau bestimmte Zahl von Rindern oder Schafen, die der Familie des Opfers übergeben wurden. Ehrevoller allerdings war der Austrag des Streites in bewaffneter Fehde. Bei solchen Fehden sowie im Krieg stritten die Sippengenossen zusammen im geschlossenen Verband.

### **Soziale Gliederung und staatliches Leben.**

Den Kern des germanischen Volkes bildete der Stand der Freien. Sie allein hatten Grundbesitz und nahmen teil an Versammlungen und Kriegszügen.

Die Unfreien oder Knechte hatten keine Rechte. Sie zu erschlagen, war nicht strafbar. Im allgemeinen aber wurden sie milde behandelt.

Unter den Freien ragten einige Sippen durch größeres Ansehen hervor, die Edelinges. Aus ihren Reihen wurden die Könige, Herzoge und Richter gewählt.

Alle gemeinsamen Angelegenheiten wurden in Versammlungen der Freien verhandelt. Es gab Zusammenkünfte der kleineren Gemeinden, der sogenannten Hundertschaften, die über geringere Vergehen richteten und kleine Streitigkeiten beilegten. Es gab auch das Völkerschaftsding, das über die wichtigen Angelegenheiten eines ganzen Stammes entschied. Zum Ding erschienen die Germanen in Waffen an der Mal- oder Dingstätte, die sehr oft auf einem Hügel lag.

Dort wurden die 16 Jahre alten Jünglinge durch Überreichung von Schild und Speer wehrhaft gemacht. Dort wurde Gericht gehalten über große Verbrechen und über Landesverrat. Der Schuldige wurde gleich an einem dürren Ast aufgehängt oder im Moor versenkt.

Das Ding war zugleich eine Heerschau aller wehrhaften Männer. Sie entschieden über Krieg und Frieden, erwählten durch Zuruf den Häuptling oder Herzog und erhoben ihn auf den Schild. So zog der Stamm oft vom Ding weg in den Krieg.

Jagd und Krieg waren für den Germanen die einzige Beschäftigung, die eines Mannes würdig war. Im Krieg suchte und fand er Ruhm und Beute. Oft sammelte ein Häuptling oder Herzog im Frieden eine Gefolgschaft aus jungen Menschen um sich, denen es daheim zu eng geworden war. An der Spitze seiner waffengeübten Scharen, die er sich zur Mannestreu verpflichtet hatte, unternahm er Raubzüge in das Gebiet des Nachbarstammes. Es zeugte von der großen Tapferkeit eines Stammes, wenn das Land jenseits seiner Grenzen wüst und unbewohnt blieb.

### **Die Religion.**

Die Religion der Germanen war eine Naturreligion. Übermenschliche Kräfte, die in einem gewaltigen Ringen gegeneinander streiten, verursachen, nach germanischer Auffassung, den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Winter. An den jährlichen Kreislauf der Sonne schlossen sich die uralten heiligen Feste der Wintersonnenwende und der Sommersonnenwende an. Im Dunkel heiliger Haine, unter gewaltigen uralten Eichen und Linden verehrten sie ihre Gottheiten. Sie kannten weder Gotteshäuser noch Götterbilder.

Wodan ist der höchste Gott. Er ist einäugig wie der Himmel, in dem er herrscht; er zieht zur Zeit der Winterstürme an der Spitze seines Totenheeres durch die Lüfte. Er ist auch der blutige Schachtengott.

Donar oder Thor jagt beim Gewitter auf einem mit Böcken bespannten Wagen durch die Lüfte und schleudert die Blitze. Aber Donars Hammer spendet auch der Erde Kraft und Fruchtbarkeit.

Baldur, der Gott des Lichtes und des Frühlings, wird auf Betreiben Lokis, des Gottes der Nacht und des Winters, durch einen Speerwurf getötet. Seit dieser Freveltat werden die Götter schlecht, und deshalb werden am Weltenende, «der Götterdämmerung», Götter und Menschen unter den Trümmern der einbrechenden Himmelsdecke begraben.

In Flur und Wald, in Bäumen und Quellen, überall in der Natur erkannten oder ahnten die Germanen geheimnisvolle, göttliche Kräfte.

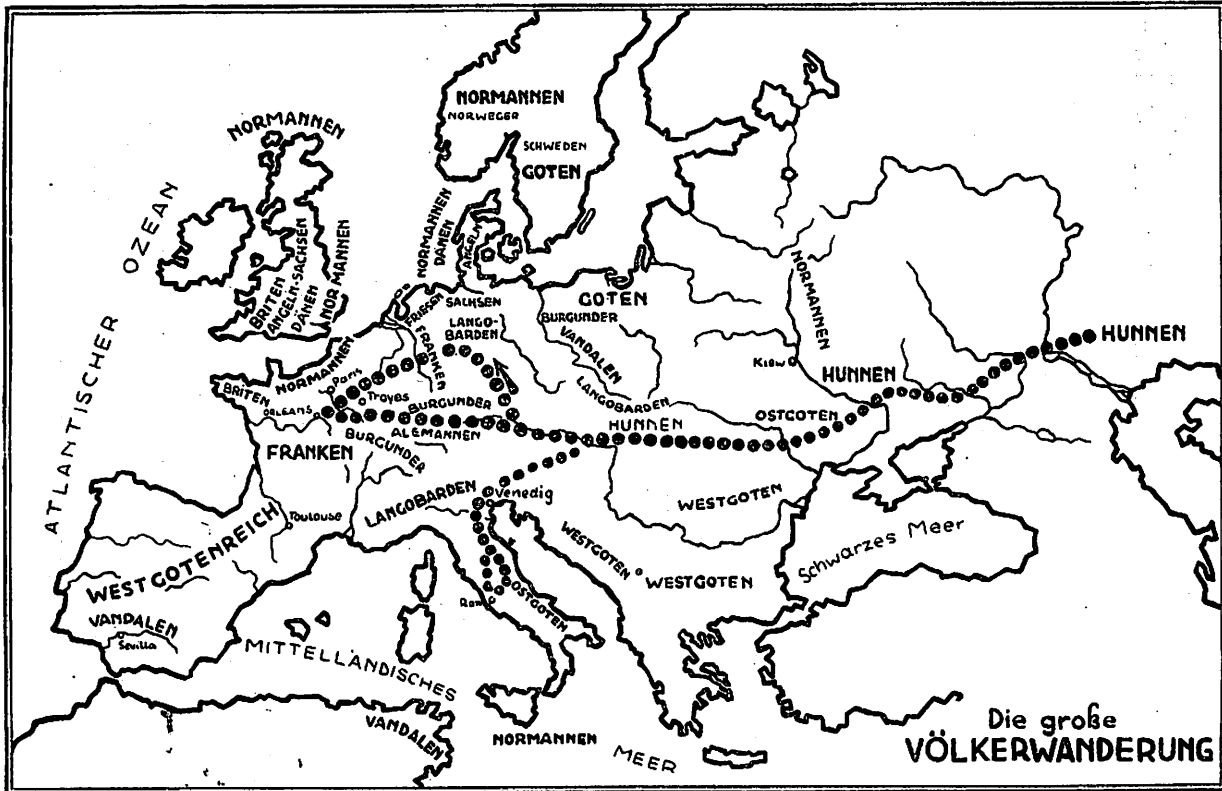
## Die Völkerwanderung

### Die Hunnen.

Der Einbruch der Hunnen in Europa gab den Anstoß zu der gewaltigen Bewegung, der das Römerreich erliegen sollte. Aus den unendlichen Steppen und Wüsten Innerasiens, aus denen seit den frühesten Zeiten schweifende Hirten- und Jägerstämme herausgebrochen waren, kamen auch die Hunnen. Gegen sie hatten die Chinesen ihre große Mauer errichtet und sie dadurch aufgehalten. Da ihnen Osten und Süden versperrt waren, wandten sie sich im ersten Jahrhundert n. Chr. nach Westen und erreichten allmählich das Kaspische Meer. Um 370 warfen sie sich auf die Ostgoten. Ermanarich, der König, gab sich selbst den Tod, sein Reich brach zusammen. Die Hunnen dehnten ihre Herrschaft allmählich vom Kaukasus bis in die ungarische Ebene, später bis an den Rhein aus.

Die Hunnen machten auf ihre Zeitgenossen einen furchtbaren Eindruck.

Ein Offizier des römischen Heeres, Ammianus Marcellinus, hat sie beschrieben: «Die Hunnen übertreffen alle Völker an barbarischer Wildheit. Den Knaben durchfurchen sie gleich bei der Geburt mit einem Messer die Wangen, damit auf der narbenzerrissenen Haut kein Bart wachse. Von gedrungenem und festem Gliederbau und mit starkem Nacken gleichen sie roh behauenen Holzfiguren, wie man



sie an Brückengeländern sieht und bei ihrem ungeheuerlichen Ansehen möchte man sie für wilde Tiere halten.

Ihre Lebensart ist wild und rauh, bei der Zubereitung ihrer Speisen gebrauchen sie weder Feuer noch Gewürze. Sie leben von den Wurzeln wildwachsender Pflanzen und von dem halbrohen Fleisch aller möglichen Tiere, das sie zwischen ihren Schenkeln und dem Rücken der Pferde mürbe reiten. Häuser vermeiden sie wie Gräber; nicht einmal Hütten mit einem Strohdach haben sie. Immer schweifen sie durch Berg und Wald. Frost, Hunger und Durst lernen sie von Jugend auf ertragen. Ihre Kleider sind von Linnen oder aus Fellen. In der Öffentlichkeit tragen sie kein anderes Kleid als im Haus, und sie legen ihr Gewand nie ab, wechseln es auch nicht, bis es ihnen in Lumpen vom Leibe fällt. An ihre häßlichen, doch ausdauernden Pferde sind sie wie angewachsen. Tag und Nacht leben sie auf ihnen. Dort kaufen und verkaufen, dort essen und trinken, dort schlafen und träumen sie, indem sie sich vornüber auf den Hals des Rosses beugen. Selbst bei Versammlungen und Beratungen steigen sie nicht ab.

Niemand bestellt bei ihnen den Acker, niemand berührt den Pflug. Ohne feste Wohnsitze, ohne Obdach, ohne Gesetz und Recht schweifen sie mit ihren Karren, die mit Fellen überzogen sind, umher. Die Karren sind die Wohnungen ihrer schmutzigen Weiber; dort weben diese die groben Kleider, dort ziehen sie die Kinder auf, bis sie erwachsen sind.»

### Die Westgoten.

Vor dem Ansturm der Hunnen flüchtete der Großteil der Westgoten über die Donau und bat um Aufnahme in das römische Reich. Sie wurde ihnen gewährt. Die Westgoten sollten in Thrazien angesiedelt werden und dem Kaiser als Verbündete Waffenhilfe leisten. Doch gereizt durch die Mißwirtschaft der kaiserlichen Behörden, welche die Lebensmittelnot der Aufgenommenen ausnutzten, griffen die ausgehungerten Scharen zu den Waffen, plünderten und raubten und bedrohten Konstantinopel. Kaiser Valens erlitt bei Adrianopel

eine vernichtende Niederlage (378). Er selbst fiel in der Schlacht. Seinem Nachfolger, Theodosius dem Großen, gelang es, die unbequemen Verbündeten in größerer Entfernung der Hauptstadt an der unteren Donau anzusiedeln.

Nur ungern hatten sich die Westgoten bereit gefunden, sesshaft zu werden und Felder zu bestellen. Nach des Theodosius Tode nahmen sie, unter ihrem neugewählten König Alarich, ihre Beutezüge wieder auf. Athen, Korinth, Sparta wurden erstürmt und ausgeplündert. Von 401 ab richteten sich Alarichs Züge gegen Italien, das seit den Kimbern und Teutonen keinen Feind im Lande gesehen hatte. Um Rom und Ravenna zu schützen, berief der Kaiser im Jahre 406 die Legionen von der Reichsgrenze ab, und nun strömten Franken, Alemannen, Vandalen und Burgunder in hellen Scharen über den Rhein.

Die Preisgabe seiner Nordgrenze konnte Rom nicht retten. Alarich rückte in Italien ein, erschien an der Spitze seiner Goten vor der Ewigen Stadt und erpreßte ein ungeheures Lösegeld. Zwei Jahre später, im August 410, zog er erneut vor Rom und erstürmte die Hauptstadt der Welt. Drei Tage lang überließ er sie seinen Kriegen zur Plünderung.

Der Eindruck im Abendland war ungeheuer. Seit 800 Jahren hatte kein Feind von außen die Stadt betreten. Die Heiden sahen im Fall Roms eine Strafe der Götter für den Abfall vom alten Glauben. Zur Verteidigung des Christentums schrieb der heilige Bischof Augustinus sein Buch: «Vom Gottesstaat.»

Da Nordafrika den Goten kein Getreide lieferte, brach unter den wandernden Scharen, die sich nicht selbst ernähren konnten, eine Hungersnot aus. Alarich verließ deshalb das verwüstete Land und wandte sich nach Unteritalien, um sein Volk nach Afrika hinüberzuführen. Doch der Sturm vernichtete die Schiffe, und der Tod raffte den erst 34 jährigen Heerführer hinweg.

Das Ziel, das er sich und seinem Volk gesetzt hatte, Ruhm und Beute zu gewinnen, hatte er erreicht. Nun führte sein Nachfolger die Westgoten langsam durch Italien nach Gallien, wo sie mit Ein-

*den Germanen*  
willigung des Kaisers in der Gegend von Toulouse den ersten Germanenstaat auf römischem Boden gründeten.

### Der Hunnensturm.

Dem Hunnenkönig Attila war es durch List und Gewalt gelungen, die verschiedenen hunnischen Stämme zu einem mächtigen Volk zusammenschweißen, und auch die ihm benachbarten Germanenvölker zu zwingen, ihm Gefolgschaft zu leisten. Selbst der Kaiser von Ostrom mußte ungeheure Tribute entrichten. Die Hunnen hatten ihre ursprüngliche Wildheit zum Teil verloren. Viele Familien erbauten sich im Lager hölzerne Wohnungen. Die Gemächer der Königin waren mit kostbaren, geraubten Teppichen ausgeschmückt. Ein römischer Architekt hatte ein großes, marmornes Prunkbad errichtet. Attila empfing seine Gäste mit allem äußeren Glanz eines orientalischen Fürsten; er selbst verschmähte goldene und silberne Gefäße und aß aus einer hölzernen Schüssel nach hunnischer Sitte nichts als Fleisch, während seine Umgebung sich reiche Gerichte und seltene Weine auftragen ließ.

Krieg und Raub waren immer noch die hauptsächlichste Beschäftigung der Hunnen. Nachdem Attila, die Gottesgeißel, die Balkanländer verwüstet hatte, wandte er sich gegen Westen. Seine wilden Horden warfen sich auf das germanische Land und zerstörten alles so gründlich, daß «dort, wo Attilas Pferd vorüberkam, kein Gras mehr wuchs». Im Jahre 436 wurde das Reich der Burgunder um Worms und Mainz von den Hunnen vernichtet; das geschlagene burgundische Volk verließ seinen Wohnsitz am Rhein und wurde von Westrom als verbündete Nation in Savoyen angesiedelt. Dieses Ereignis bildet den geschichtlichen Kern des Nibelungenliedes.

Am 7. April 451 wurde Metz erstürmt und in Brand gesteckt. An Paris vorbei, wo die heilige Genoveva den Mut der Einwohner angefeuert hatte, zogen die Hunnen an die Loire und belagerten Orléans. Dort setzte ihnen der römische Feldherr Aëtius so starken Widerstand entgegen, daß sie sich nach der Champagne zurückzogen. Aëtius folgte ihnen, und unter seiner Führung lieferten die ver-

einten Streitkräfte der Römer, Burgunder und Westgoten den Asiaten bei Troyes eine erbitterte und verlustreiche Schlacht, die in der Geschichte berühmt blieb als die Schlacht auf den Katalaunischen Gefilden. Attila wurde besiegt und zog sich über den Rhein zurück.

Wenige Monate später fiel der furchtbare Eroberer in Italien ein und verübte dort dieselben Greuel wie in Gallien. Nirgends fand er Widerstand. Viele Bewohner Venetiens flüchteten auf die Laguneninseln im Adriatischen Meer und gründeten dort die Stadt Venedig. Mailand und Pavia wurden genommen und zerstört. Vor Rom trat Papst Leo der Große mit einer römischen Gesandtschaft dem Hunnenkönig entgegen. Rom blieb verschont. Attila führte seine Scharen in die Pußta zurück.

Im Jahre 453 starb Attila plötzlich an einem Blutsturz. Mitten in der Steppe wurde seine Leiche in einem seidenen Zelt aufgebahrt. Das ganze Volk trauerte. Dann bestattete man ihn in einem goldenen Sarg, den ein silberner und zuletzt ein eiserner umschloß. Die Totengräber sollen umgebracht worden sein, damit der Ort der Bestattung nicht verraten werde.

Es fand sich niemand, sein Werk weiterzuführen. Die verschiedenen Stämme trennten sich wieder, zerstreuten sich in den Steppen um das Schwarze Meer und verschwanden aus der Geschichte.

### **Der Untergang des weströmischen Reiches ~~(476)~~**

Die weströmischen Kaiser hatten sich in ihrer neuen Hauptstadt Ravenna dank ihrer germanischen Heerführer lange behauptet. Sie waren nur noch Schattenkönige. Da empörten sich unzufriedene Soldner unter ihrem Befehlshaber Odoaker und setzten den jungen Kaiser Romulus Augustulus ab. Die kaiserlichen Insignien schickte er nach Konstantinopel und ließ sagen, ein Kaiser genüge für das ganze Reich. Er selbst nannte sich König von Italien und richtete sich im kaiserlichen Palast von Ravenna ein.

Das tausendjährige Römische Reich war im Westen zusammengebrochen. Nur im Osten bestand es noch tausend Jahre fort.



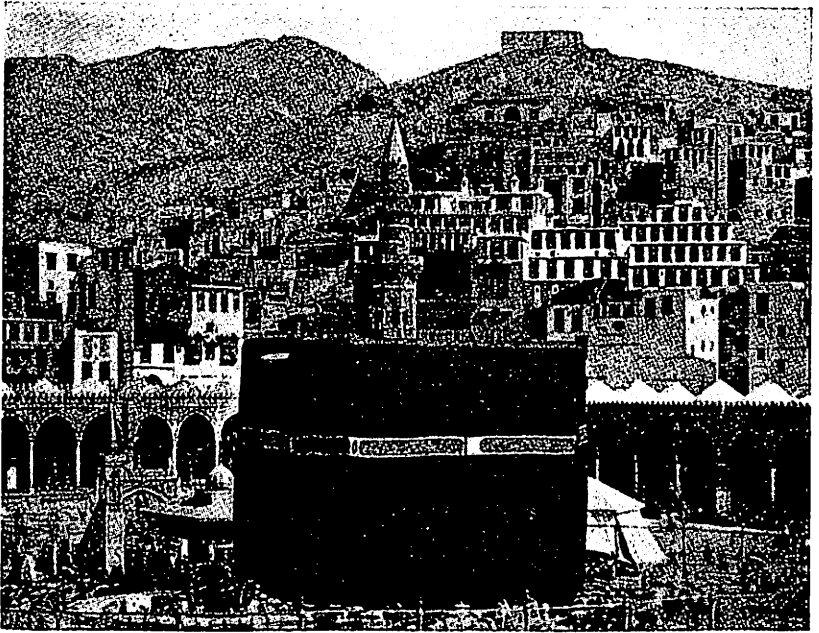
# Die Aufteilung des Römischen Reiches

## Die Vandalen.

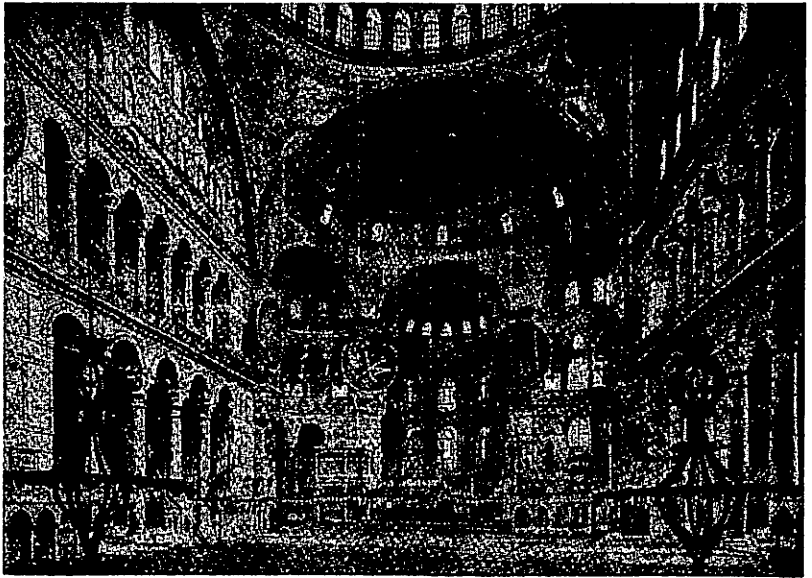
Der Zusammenbruch der römischen Rhein-Donaulinie hatte den Vandalen den Weg nach Westen freigegeben. Sobald sie einmal in Bewegung geraten waren, wurden sie über Gallien hinweg bis nach Spanien verschlagen. In dem nach ihnen benannten Andalusien hatten sie sich der in den Häfen ankernden römischen Flotte bemächtigt und waren seither kühne Seefahrer geworden.

Im Jahre 428 wählten sie als König ihren hinkenden Häuptling Geiserich, den Sohn eines Königs und einer Sklavin. In seinem Streit mit dem Kaiser von Westrom rief der Statthalter von Nordafrika angeblich die Vandalen zu Hilfe, und Geiserich führte sein Volk, das 80 000 Mann stark war, wovon allerdings nur 10 000 bis 15 000 Krieger, bei Gibraltar über das Meer. Brand und Verwüstung zeich-neten seinen Weg nach dem reichen Getreideland im heutigen Tunesien. Die Bewohner waren unter sich uneinig und das Land fiel Geiserich als leichte Beute zu. Während der Belagerung von Hippo starb in der Stadt der Bischof, der heilige Augustinus. Im Jahre 439 überrumpelte Geiserich die Hauptstadt Karthago, und nun fühlte er sich als unabhängiger Fürst.

Zum erstenmal war es Germanen gelungen, auf römischem Boden ein selbständiges Reich zu gründen, in dem sie herrschten und die Römer dienten. Da der Besitzer Nordafrikas die Getreideversorgung Italiens in der Hand hatte, da seine Flotte außerdem das Meer beherrschte, mußte Rom ihm wohl oder übel diese wertvolle Provinz überlassen. Jahrzehnte lang hatten die Vandalen die unbestrittene Vorherrschaft im westlichen Mittelmeer. Im Jahre 455 lief Geiserichs Flotte in die Tibermündung ein. Rom wurde im Sturm genommen und verfiel einer zweiwöchigen furchtbaren Plünderung. Mit unermeßlichen Schätzen beladen, zogen sich die Vandalen zurück und nahmen viele vornehme Gefangene mit, unter ihnen die Kaiserin Eudoxia und ihre beiden Töchter.



Die «Kaaba» in Mekka



Inneres der Hagia Sophia in Konstantinopel

sondern eine strenge Teilung seiner Goten von den Römern. Die Römer saßen in der Verwaltung, bildeten den Nährstand und trugen alle Steuerlasten, die Goten erhielten ausgedehnte Landlose und übernahmen den Kriegsdienst. Theoderich gelang es, Italien einen jahrzehntelangen ununterbrochenen Frieden zu sichern. Er entfaltete eine rege Bautätigkeit, stellte die zerstörten Bäder, Wasserleitungen und Paläste wieder her, förderte Bildung und Kunst. Die bedeutendsten Germanenfürsten seiner Zeit verband er sich durch ein Netz von Verträgen und Heiratsverbindungen, und er galt als ihr Oberhaupt. Er starb in Ravenna im Jahre 526.

### Kaiser Justinian.

Justinian, ein mazedonischer Bauernsohn, der ein Jahr später (527) in Konstantinopel zum Kaiser ausgerufen wurde, setzte alle Mittel für die Wiederherstellung des alten römischen Reiches im Westen und im Osten ein. Im ersten Anlauf warf sein Feldherr Belisar das morsche Reich der Vandalen nieder. Der letzte Vandalenkönig ließ sich ein Landhaus am Bosporus schenken, sein Volk hörte auf zu bestehen; Afrika wurde wieder römische Provinz (534).

Auch das Gotenreich in Italien war innerlich geschwächt. Der Kampf der oströmischen Heere gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Goten dauerte fast zwanzig Jahre (535—553). Im Angesicht des Vesuvs lieferte das verzweifelte Volk dem kaiserlichen Feldherrn Narses einen letzten aussichtslosen Kampf. Der König Teja fiel. Die letzten Ostgoten gingen in andern germanischen Völkern auf oder traten ins römische Heer ein.

Im Osten sicherte Justinian seine Reichsgrenzen gegen die Perser durch kraftvoll geführte Gegenstöße, während er im Norden die andrängenden slavischen Stämme an der Donaugrenze abwehrte.

Auch auf dem Gebiet der Rechtspflege wollte Justinian als Nachfolger der römischen Kaiser gelten. Er ließ deshalb durch die berühmtesten Rechtsgelehrten seines Reiches die römischen Gesetze zusammenfassen in dem mächtigen «corpus iuris». Der imposante Kaiserpalast, die berühmte Sophienkirche in Konstantinopel mit

ihrer gewaltigen Kuppel und ihren großartigen Mosaikbildern zeugten von der unbeschränkten Macht und dem Reichtum Justinians. Am Ende seines Lebens konnte er glauben, Ostrom habe die Barbaren endgültig besiegt, sein Reich sei gegen Zerfall gesichert. Doch ging bereits drei Jahre nach seinem Tod, bei einem neuen Germaneneinfall, ganz Norditalien an die Langobarden verloren (568).

*Langobarden*

### Die Angeln und die Sachsen.

<sup>Germanen</sup> Gleich zu Beginn des fünften Jahrhunderts wurde Britannien von Germanen in Besitz genommen. Angeln und Sachsen landeten an der englischen Küste und drängten die Bewohner der Insel immer weiter nach Westen ab. In dem eroberten Land errichteten sie kleinere Königreiche, die sich gegenseitig befehdeten. Ein Teil der unterdrückten Kelten floh nach der gegenüberliegenden Halbinsel an der gallischen Nordküste, die nach ihnen den Namen Bretagne erhielt.

### Die Franken.

Die Franken, die bereits um 450 bis an die Loire vorgestoßen waren, erscheinen ebensowenig wie die Goten als ein geschlossenes Volk unter einheitlicher, starker Führung, sondern eher als ein Kampfbund von verschiedenen germanischen Stämmen. Chlodwig, der Zeitgenosse Theoderichs und Begründer der fränkischen Macht in Gallien, war ursprünglich nur ein Gaukönig der salischen Franken, der durch List und Gewalt die Gesamtführung an sich riß.

Chlodwig war erst 15 Jahre alt, als sein Stamm ihn auf den Schild hob. Mit 20 Jahren zerschlug er den letzten Rest des Römerreiches nördlich der Loire durch seinen glänzenden Sieg von Soissons über Syagrius, «den König der Romanen». Dann wandte er sich gegen die Alemannen, die vom Elsaß her bis in den Raum von Köln vorgestoßen waren. Vor den Mauern von Zülpich wurden die alemannischen Scharen besiegt und von Chlodwig um das Jahr 496 bis an den Oberrhein zurückgeworfen. Nach diesem Sieg bekehrte

sich Chlodwig, der bis dahin Heide geblieben war, zum katholischen Glauben (496).

Gregor von Tours, der Geschichtsschreiber der Franken, stellt die Bekehrung folgendermaßen dar: «Die Königin Chlothilde ließ nicht ab, in ihren Gemahl, den König Chlodwig, zu dringen, daß er den wahren Gott bekenne und ablasse von den Götzen. Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er endlich einmal mit den Alemannen in einen Krieg geriet. Als die beiden Heere zusammenstießen, kam es zu einem gewaltigen Blutbad, und Chlodwig war nahe daran, völlig vernichtet zu werden. Als er das sah, erhob er seine Augen zum Himmel, sein Herz wurde gerührt, seine Augen füllten sich mit Tränen und er sprach: «Jesus Christus, Chlothilde sagt, Du seiest der Sohn des lebendigen Gottes...-Gewährst Du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde, so will ich an Dich glauben und mich taufen lassen auf Deinen Namen.» Da wandten sich die Alemannen und begannen zu fliehen.»

Chlodwig hielt sein Versprechen. Am Weihnachtstag desselben Jahres ließ er sich mit über dreitausend vornehmen Franken in Reims feierlich taufen. Dabei sprach der Erzbischof von Reims, der heilige Remigius, die Worte: «Beuge dein Haupt, stolzer Sikamber, bete an, was du verbrannt und verbrenne, was du angebetet hast!» Die Bekehrung Chlodwigs und seiner Großen zum katholischen Glauben verschaffte diesem Bekenntnisse allmählich die Herrschaft bei den germanischen Völkern, die noch zum größten Teil Arianer waren. Die katholischen Gallier und ihre Bischöfe traten für die Franken ein, und die Verschmelzung der beiden Bevölkerungsteile wurde erleichtert.

Im Jahre 507 schlug Chlodwig die Westgoten bei Vouillé unweit Poitiers, und entriß ihnen beinahe ihr ganzes diesselts der Pyrenäen gelegenes Land. Als er starb, beherrschten die Franken das vormals römische Gallien vom Rhein bis zur Garonne.

Die vier Söhne Chlodwigs teilten sein Reich unter sich. Sie setzten aber gemeinsam die Eroberungen fort, unterwarfen die Burgunder und jenseits des Rheins die Bayern und Thüringer. Die Franken waren das mächtigste Volk im Norden Europas.

## Das Ergebnis der Völkerwanderung.

Die Völkerwanderung war das Heldenzeitalter der Germanen. Die großen Führergestalten lebten in der Sage weiter, ihr tragisches Geschick bewegte immer wieder die Herzen der mittelalterlichen Menschen, wenn in Burgen und Schlössern das Lied von Hildebrand oder von den Nibelungen erklang.

Doch nicht in den Wanderungen liegt die große Bedeutung dieser Zeit, sondern darin, daß aus dieser Bewegung heraus das tausendjährige Römische Reich zerstört wurde und daß auf seinem Grund und Boden neue germanische Staaten entstanden. Die Ostgermanen gaben dabei den Siedlungsraum an Weichsel, Oder und unterer Donau preis. Slaven nahmen das Land östlich der Elbe in Besitz. Die gotischen und vandalischen Reichsgründungen auf fremdem Boden zerfielen, ihr Blut versickerte im fremden Volke.

Die Westgermanen schoben sich nur schrittweise weiter, sie verloren nie den Zusammenhang mit dem Heimatboden. Sie warfen ihren Menschenüberschuß in die neuen Siedlungsgebiete, und so gelangten ihnen die neuen Staatengründungen, die die Geschichte des Mittelalters bestimmen.

Die Auseinandersetzung zwischen römischem und germanischem Wesen, der Gegensatz zwischen der städtischen Kultur der Römer und der bäuerlichen Lebensweise der Germanen wurde für das Mittelalter von großer Bedeutung. Und wenn auch durch die katholische Kirche römisches Denken und römische Kunst hinübergerettet wurden in die neue Zeit, so wurde doch der Aufbau von Staat und Gesellschaft von Grund aus umgestaltet. Es ist kein Zufall, daß die Franken, die dem römischen Geist und dem römischen Wesen gegenüber am stärksten ihre Eigenart behaupteten, in späterer Zeit allein eine führende Rolle spielten. Die Burgunder, Goten und Vandalen dagegen, die sich der römischen Art anpaßten, verschwanden aus der Geschichte.

## Die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen

Die Lehre Christi wurde schon sehr früh im ganzen Römerreich durch Soldaten und Kaufleute verbreitet. Die vielfachen Beziehungen der Römer zu den Germanen verschafften der neuen Religion auch bei den Germanen Aufnahme. Gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts wurden an der Rheingrenze Trier und, 50 Jahre später, auch Köln Sitz eines Bistums. Zu Beginn der Völkerwanderung hielten im Römischen Reich nur noch Bewohner entlegener «Heiden» am Götterglauben fest.

Der Einfall der Germanen drohte das blühende kirchliche Leben zu vernichten. Die meisten germanischen Stämme, wie die Goten, Vandalen und Langobarden traten zum Arianismus über und gerieten dadurch in Feindschaft zu den übrigen katholischen Bewohnern, oder sie blieben Heiden wie die Angelsachsen und die Franken. Der Übertritt Chlodwigs «des Konstantin der Franken» und seiner Großen zum römisch-katholischen Glauben, und nicht zum arianischen, wurde entscheidend für den Sieg des römischen Christentums. Äußeren Zwang, Verfolgung der Heiden gab es bei den Franken nicht.

Für die germanischen Völker war der Glaube an die größere Macht des Christengottes die Ursache ihrer Bekehrung. Sehr oft auch haben christliche Fürstentöchter, die mit heidnischen Königen vermählt waren, ihren Gemahl oder ihre Söhne zur Duldsamkeit oder zur Bekehrung bestimmt. So wurde Chlodwig für den katholischen Glauben gewonnen durch seine Gattin Chlothilde, der König Ethelbert von Kent durch die fränkische Königstochter Berta, während die bayrische Theodelinde ihren Gemahl, den Langobardenkönig, dem römischen Christentum zuführte. Mit dem König traten meist die Großen zum neuen Glauben über. Das Verdienst aber, die Massen der Germanen für die Lehre Christi gewonnen zu haben, gehört den Mönchen und den Missionaren.

### Die Klöster.

Das Elend, das die Völkerwanderung über die Länder brachte, bewirkte vielerorts eine Neubildung des religiösen Lebens. In der

völligen Abgeschlossenheit von einer gewaltsamen Welt suchten fromme Seelen ihre Zuflucht. Einer dieser Einsiedler, Benedikt von Nursia, aus altem italienischem Adel, wurde der Gesetzgeber des Klosterwesens im Abendland. Im Jahre 529 gründete er auf dem Monte Cassino, bei Neapel, die erste Klosterfamilie nach seiner Regel. Die Ordensmitglieder verpflichteten sich zu lebenslänglichem Verbleiben im Orden und durch ein dreifaches Gelübde zu Ehelosigkeit, zu persönlicher Armut und zu unbedingtem Gehorsam. Gebet und Arbeit sollten ihr Leben ausfüllen.

Der Benediktinerorden dehnte sich bald über das ganze Abendland aus, und die Zahl der Klöster vermehrte sich rasch. Sie wurden Pflegestätten der Frömmigkeit und gaben der Kirche ihre besten Bischöfe und Päpste. In stiller Klosterzelle schrieben gelehrte Mönche die berühmten Werke des Altertums ab und erhielten sie auf diese Weise den späteren Generationen. Sie entwarfen auf Pergament Handschriften oder schrieben Evangelienbücher und Chroniken, die durch prächtige Buchmalereien verziert wurden; besonders schön wurden die Anfangsbuchstaben ausgemalt. Die Klosterlehrer unterrichteten die Schüler in Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesäng und sie machten aus ihren Klöstern die letzten Zufluchtsorte für Kunst und Wissenschaft.

Die Ordensregeln sahen nicht nur geistige, sondern auch körperliche Arbeit vor. Die Klöster umfaßten große Wirtschaftsgebäude mit Mühle, Bäckerei, Garten und Werkstätten für die verschiedenen Handwerke. Im Norden der Alpen konnten sie auf diese Weise der einheimischen Bevölkerung die Fertigkeiten und Kenntnisse der alten Welt übermitteln. In ihren Asylen und Spitälern nahmen sie Arme und Kranke auf, um die sich damals niemand kümmerte. Sie waren es auch, die als Missionare die Lehre des Welterlösers in aller Welt verkündeten.

### Die Missionen.

Die ersten erfolgreichen Missionare, die den germanischen Völkern das Evangelium predigten, kamen nicht aus dem benachbarten



Lande der Franken, sondern aus Irland und England. Im Jahre 596 hatte Papst Gregor der Große 40 römische Benediktiner zur Missionspredigt nach Britannien gesandt. Bald konnten diese ersten, von Rom ausgesandten Missionare dem Papst von reichen Erfolgen berichten. Das kirchliche Leben erfaßte immer weitere Teile des Volkes, und zahlreiche Iren und Angelsachsen traten als Missionare in den Dienst der Kirche. Gegen Ende des 6. Jahrhunderts kam der heilige Kolumban mit seinen Genossen aus dem südlichen Irland nach der Bretagne und von dort nach den Vogesen, wo er das Kloster Luxeuil gründete. Sein Schüler Gallus wirkte unter den heidnischen Alemannen am Bodensee und gründete St. Gallen.

Ein Angelsachse, der heilige Willibrord, unternahm die Bekehrung der heidnischen Friesen im heutigen Holland. Beim Beginn seiner Missionstätigkeit bestätigte ihm der Papst in Rom diese Sendung; später ernannte er ihn zum Erzbischof von Utrecht. Er machte das Kloster Echternach, das ihm die fränkische Fürstin Irmina zur Verfügung stellte und das von den Karolingern reich beschenkt wurde, zu einem Missionszentrum, in dem auch ein einheimischer Klerus herangebildet werden sollte. Die Abtei Echternach wurde später hochbedeutend als Schule und Kunststätte. Dort fand Willibrord Zuflucht in den Stunden der Gefahr; in der Kosterkirche wurde er 739 beigesetzt.

Der «Apostel der Deutschen», der Angelsachse Winfried, der in Rom den Namen Bonifatius annahm, wurde vom Papst als römischer Glaubensbote nach Deutschland gesandt. In Friesland suchte Bonifatius seinen Landsmann Willibrord auf, ließ sich aber dort nicht festhalten, sondern wählte sich ein anderes Arbeitsfeld aus. Predigend durchzog er in Mitteldeutschland Thüringen und Hessen. Bei Geismar in Hessen, fällte er die Donareiche, ein uraltes, germanisches Heiligtum, und zeigte dadurch den Heiden die Ohnmacht ihrer Götzen. Viele ließen sich taufen. Bonifatius baute Gotteshäuser, richtete Bistümer ein wie Salzburg, Regensburg, Würzburg u.a. Der Papst verlieh ihm den Titel «Primas von Deutschland» und wies ihm Mainz als erzbischöflichen Sitz an. Er betraute ihn auch mit

der Reform der kirchlichen Verhältnisse des Frankenreiches, so groß war das Ansehen des heiligen Bonifatius im ganzen Abendland. Als Greis unternahm Bonifatius noch eine Missionsreise nach Friesland. Hier starb er am Pfingstfeste 754 mit 52 Gefährten als Märtyrer. Im Kloster Fulda, seiner Lieblingsstiftung, wurde er beigesetzt.

Die angelsächsischen Mönche wurden von den fränkischen Königen auf jede Weise geschützt und unterstützt. Aber Zwangsmaßnahmen wandten sie nicht an. Erst im Kampfe Karls des Großen gegen die Sachsen wurde die Bekehrung des unterworfenen Volkes durch staatliche Druckmittel erzwungen.

So mußte überall die germanische Naturreligion dem Christentum weichen; der Siegeszug des katholischen Glaubens schuf die religiöse Grundlage des Mittelalters.

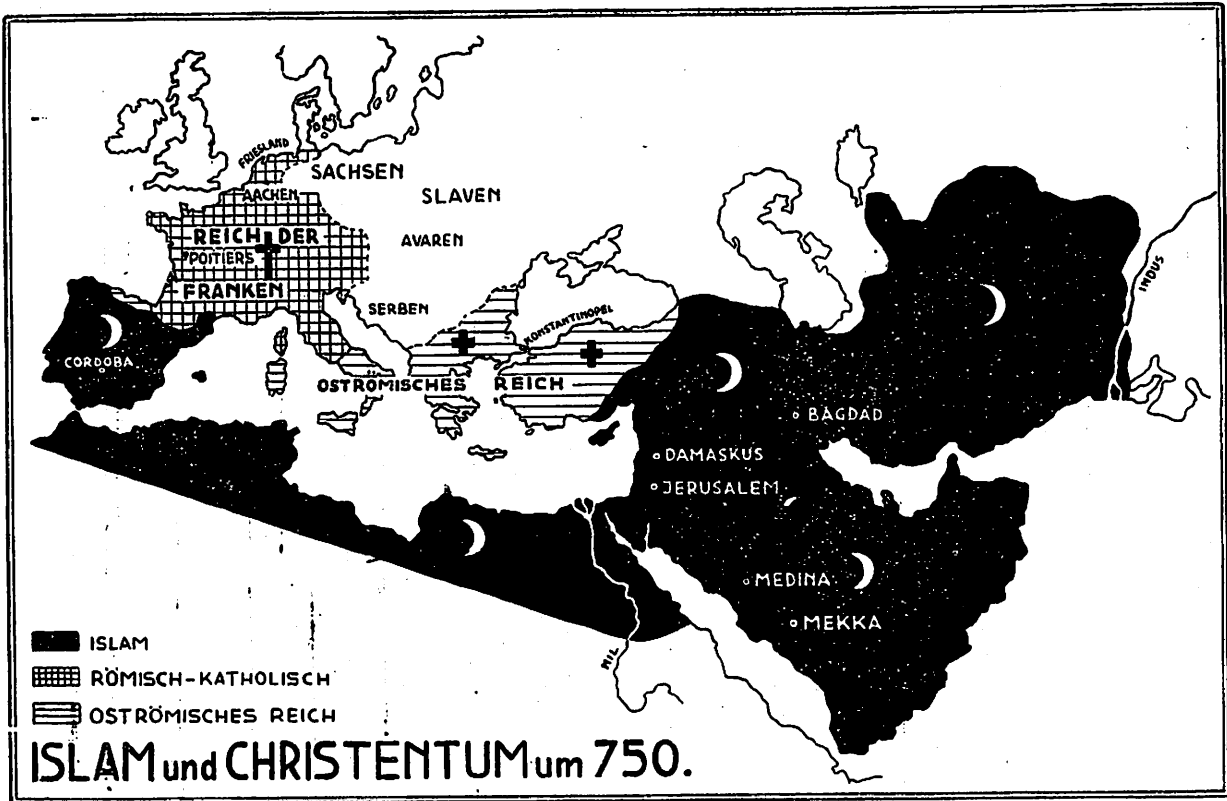
# Entstehung und Verfall großer Reiche

## Der Islam

Im Wüstenland Arabien entstand im siebenten Jahrhundert eine neue Religion, der Islam (d. h. Unterwerfung unter Gott), zu der sich heute noch die Völker des Orients und Nordafrikas bekennen. Mohammed aus Mekka war ihr Stifter. In Mekka befand sich die Kaaba, das Nationalheiligtum der Araber. Ein Meteorstein, der schwarze Stein», wurde dort aufbewahrt. Er war der Sage nach weiß, als er vom Himmel fiel, durch die Sünden der Menschen wurde er schwarz. Zu diesem Heiligtum wallfahrten die Nomaden- und Räuberstämme der Wüste, in der Kaaba hatte jeder Stamm eine Statue seiner Schutzgottheit aufgestellt.

Mohammed war seit seinem sechsten Lebensjahr Vollwaise. Er wurde zunächst Hirt, unternahm danach im Dienste seiner Verwandten Chadidscha, die er später heiratete, weite Handelsreisen, und lernte so die christliche und die jüdische Religion kennen. Im Alter von vierzig Jahren trat er auf als Verkünder einer Offenbarung, die ihm, wie er vorgab, der Erzengel Gabriel gebracht hatte. Er wandte sich besonders gegen die Vielgötterei der Araber, hatte aber zunächst nur wenig Erfolg. Seine Gegner trachteten ihm sogar nach dem Leben. Mohammed floh nach Medina. Das Jahr der Flucht, der sogenannten Hedschra, bildet den Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung (622). In Medina trat bald die Mehrzahl der Einwohner zum Islam über; im Jahre 630 kehrte der Prophet als Sieger nach Mekka zurück und zerstörte die Götzenbilder. Alle arabischen Stämme nahmen nach und nach die neue Lehre an. Mekka wurde die heilige Stadt des Islams, nach der künftig alljährlich Tausende von frommen Muselmanen wallfahrten.

Nach dem Tod des «Propheten» im Jahre 632 wurde seine Lehre im «Koran» zusammengestellt. «Allah allein ist Gott und Mohammed ist sein Prophet», so lautet die Grundlehre des Islams. Die Pro- 2



2. pheten des Alten Testaments, auch Jesus Christus, haben einen Teil  
 3. der Heilswahrheit verkündet. 1 Mohammed ist der letzte und größte  
 4. Prophet; 1 er ist von Gott gesandt, um den Arabern in ihrer Sprache  
 die Offenbarung zu bringen. 1 Gebet, die täglichen Waschungen,  
 5. Fasten, Almosengeben und wenigstens einmal im Leben eine Wall-  
 fahrt nach Mekka, das sind die guten Werke, die der Mohammedaner  
 üben muß, um den Himmel zu verdienen. 1 Der Genuß von Wein und  
 von Schweinefleisch ist verboten. 1 Die höchste Belohnung, «der sieb-  
 te Himmel», wird dem zuteil, der für seinen Glauben stirbt.
6. 1 [Mohammed läßt Sklaverei und Vielweiberei zu; 1 das Los der Frau  
 7. im Islam ist beklagenswert. 1 Auch lehrte er, daß keiner seinem Schick-  
 sal «Kismet» entrinnen könne. 1 Wem es bestimmt sei zu fallen, der  
 falle auch fern von der Schlacht, und wen Allah retten wolle, der  
 dürfe sich in das dichteste Kampfgewühl werfen, er nehme keinen  
 Schaden.

## Die Eroberungen.

Die Lehre Mohammeds wurde von den Kalifen d. h. «den Nach-  
 folgern», die in ihrer Hand die höchste weltliche und geistliche Macht  
 vereinigten, mit Feuer und Schwert verbreitet. Beim Tode des «Pro-  
 pheten» war fast ganz Arabien für den Islam gewonnen. Gegen die  
 «Ungläubigen» verkündeten die Kalifen den «heiligen Krieg». Sie  
 unterwarfen Asien, vom Mittelmeer bis nach Indien und richteten  
 sich in Bagdad eine prunkvolle Residenz ein.

Nach Westen hin eroberten die Araber Ägypten, und trotz des  
 erbitterten Widerstandes der kriegerischen Berberstämme mußte  
 Nordafrika die Herrschaft des Halbmondes anerkennen. Von der  
 Küste des heutigen Marokko aus setzten die mohammedanischen  
 Mauren unter ihrem Anführer Tarik nach Spanien über; bei Gibralt-  
 ar, dem «Berg des Tarik», stiegen sie an Land. Die Westgoten er-  
 lagen in der Schlacht von Xeres unweit von Cadix, und fast ganz  
 Spanien fiel den Mauren zu. Weiter drangen sie über die Pyrenäen  
 nach Gallien bis an die Loire. Die schwachen Merowinger schienen  
 keinen Widerstand leisten zu können. Da trat ihnen Karl Martell,

der fränkische Hausmeier, bei Poitiers entgegen. Die festen Massen der fränkischen Krieger hielten dem Ansturm der arabischen Reiterei stand und brachten ihr starke Verluste bei. Ein schneller Rückzug rettete die Mauren vor völliger Vernichtung (732).

Bereits im Jahre 717, fünfzehn Jahre vor der Schlacht bei Poitiers, hatten die Araber einen Vorstoß gegen Konstantinopel unternommen. Auch hier, im Osten Europas, wurden sie völlig geschlagen. Das Landheer wurde in wilden Kämpfen aufgerieben, die Flotte durch das «griechische Feuer» der Gegner vernichtet. Durch diese blutigen Niederlagen war der Halbmond im Osten und im Westen Europas zurückgeschlagen, das christliche Abendland war gerettet.

### **Die Kultur der Araber.**

Die Araber zwangen die Andersgläubigen nicht zur Annahme des Islams. Sie unterwarfen sie und verlangten von ihnen Abgaben und Tribute. In den eroberten Ländern entwickelte sich rasch eine neue, eigenartige Kultur. Aus dem Orient brachten die Araber viele bis dahin unbekannte Pflanzenarten nach Europa wie Reis, Zuckerrohr, Aprikose, Bohne, Maulbeere. In Südspanien wurden die wilden Krieger zu fleißigen Ackerbauern, die das Land zu einem reichen und fruchtbaren «Garten» machten.

Die Eroberungen der Araber bedeuteten zunächst den völligen Abbruch der Handelsverbindungen zwischen Abendland und Morgenland. Aber der Handel lebte wieder auf, und er brachte wertvolle Erzeugnisse des arabischen Gewerbes, Waffen, Teppiche, feine Tuche nach dem Abendland. Sogar aus Indien, aus dem fernen China und aus Mittelfrika schleppten schwerbepackte Karawanen oder hochbeladene Schiffe fremdartige Waren zu den Mittelmeerhäfen, wo Venetianer und Genuesen sie aufnahmen.

In Kunst und Wissenschaft haben die Araber Großes geleistet. Mächtige Moscheen, wie die Moschee von Cordoba, großartige Paläste, wie die Alhambra von Granada und der Alcazar von Sevilla, bieten mit ihren Arabeskenornamenten ein fremdartiges Bild. Die bildliche Darstellung des Menschen ist durch den Koran verboten.

Zu den berühmten arabischen Hochschulen strömten christliche Studierende aus allen Ländern. Von den Arabern lernten sie besonders die Werke griechischer Weltweiser kennen, außerdem die Rechenkunst und die Heilkunde. So war, ausgehend von Spanien, der Einfluß der Araber auf die Wissenschaft des christlichen Abendlandes tief und nachhaltig.

## Das Reich der Franken

### Die ersten Károlinger.

Die Macht und das Ansehen, die Chlodwig und seine Söhne den Franken gegeben hatten, schwanden unter ihren schwachen Nachfolgern rasch dahin. Nach germanischem Brauch teilten die Merowinger ihr Reich wie eine Kriegsbeute unter ihre Söhne und legten damit den Grund zu endlosen Wirren und Bürgerkriegen. Mit Treulosigkeit und blutiger Grausamkeit wüteten sie gegeneinander, und das Frankenreich schien einer völligen Auflösung zuzutreiben. Auch körperlich war das Herrschergeschlecht entartet und zum Königsberuf untauglich. Einhard, der zur Zeit Karls des Großen lebte, hat sie uns beschrieben:

«Dem König war nichts übriggeblieben, als daß er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und mit ungeschorenem Bart auf dem Thron saß und die Rolle des Herrschers spielte, die von überall herkommenden Gesandten anhörte und ihnen bei ihrem Weggang Antworten erteilte, die ihm eingelernt oder auch anbefohlen waren. Außer dem nutzlosen Königstitel besaß er kein anderes Eigentum als ein einziges und dazu sehr wenig einträgliches Hofgut, auf welchem er ein Haus und eine geringe Anzahl von Dienern hatte, die ihm die notwendigsten Dienste leisteten. Wohin er sich immer begeben mußte, fuhr er auf einem Wagen, welcher von einem Paar Ochsen gezogen und von einem Ochsenknecht nach bäuerlicher Sitte gelenkt wurde. So fuhr er zur Pfalz, so zur öffentlichen Versammlung des Volkes. Die Verwaltung des Reiches aber und al-





les, was in inneren und äußeren Angelegenheiten auszuführen und zu bestimmen war, besorgte der Vorgesetzte des Königshauses, der Hausmeier.»

Die Hausmeier, die bei der fortschreitenden Unfähigkeit der Könige die Reichsgewalt an sich rissen, waren ursprünglich Vorsteher des königlichen Haushalts und Anführer der Gefolgschaft. Es gab ursprünglich je eine Hausmeierwürde für den östlichen Teil des Reiches oder Austrien, für den westlichen Teil, Neustrien genannt und für Burgund. Dem Hausmeier von Austrien, Pippin, gelang es durch einen Sieg über seinen Rivalen in Neustrien, die Regierung des ganzen Reiches an sich zu reißen (687).

Pippin Herstal stürzte die Merowinger nicht vom Thron. «Herzog und Fürst der Franken», nannte er sich. Aber neben den schwächlichen Königen, die meist in früher Jugend starben, gründete er das kraftvolle Geschlecht der Hausmeier, die Dynastie der nach seinem Sohn benannten Karolinger.

Dieser Sohn Karl, der später den Ehrennamen Martell, d. h. «der Hammer» erhielt, verteidigte das Reich gegen die von Osten und von Süden anstürmenden Feinde. Bei Poitiers hielt er den ununterbrochenen Siegeszug der Sarazenen im Jahre 732 auf und rettete den Westen und Süden Europas vor Krieg und Verwüstung durch die Mohammedaner.

Araber

Es fehlte den Karolingern nur noch der Königstitel. Den gab ihnen Karl Martells Sohn, Pippin der Kleine. Er ließ den Papst fragen, ob der König sein solle, der ohne Sorge und ohne Gefahr in seiner Wohnung bleibe, oder derjenige, der die ganze Last des Reiches trage. Der Papst antwortete, es sei besser, der sei König, der auch die Macht habe. Daraufhin ließ Pippin dem unnützen Merowinger die Locken scheren und ihn in ein Kloster sperren. Eine Versammlung der Großen rief ihn zum König aus, der heilige Bonifatius salbte ihn zu Soissons mit heiligem Öl.

Pippin hatte bald Gelegenheit, sich dem Papst dankbar zu zeigen. Als ihn die Langobarden in Rom bedrängten, überstieg Papst Stephan II. mitten im Winter die Alpen und bat den König der

Franken um Hilfe. In St. Denis weihte ihn der Papst in feierlicher Weise mit seiner Gemahlin Bertrada. Dann zog Pippin zweimal an der Spitze eines fränkischen Heeres nach Italien, zwang die Langobarden die eroberten Gebiete wieder herauszugeben und schenkte diese dem Papst. So gründete Pippin der Kleine die weltliche Macht des Papsttums, den Kirchenstaat (754).

Karl der Grosse (768—814)

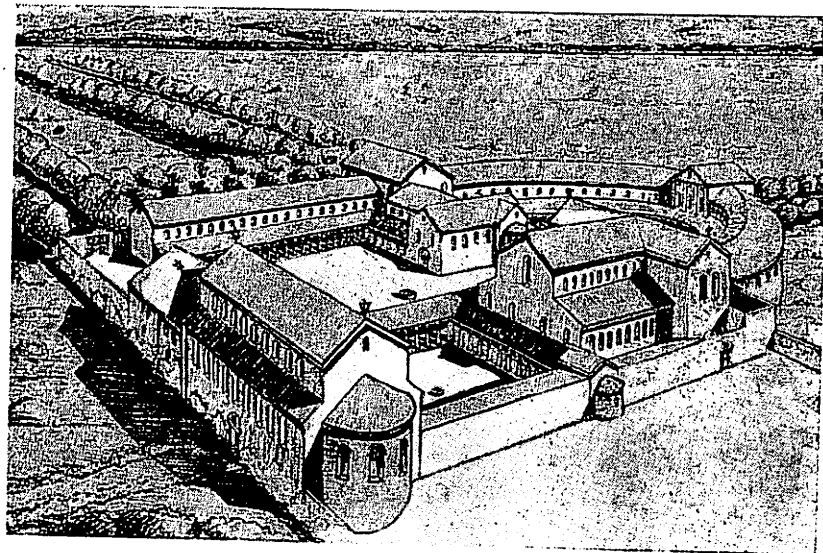
### **Die Kriege Karls des Großen.**

Pippin hatte mit Zustimmung der Großen sein Reich unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann geteilt. Nach dem frühen Tode Karlmanns blieb Karl Alleinherrscher der Franken, und er verfolgte nun sein großes Ziel der Vereinigung aller Germanenstämme zu einem großen christlichen Reich.

Karl der Große, wie schon seine Zeitgenossen ihn nannten, war vor allem Krieger und Eroberer. Auf Bitten des Papstes erschien er 773 mit Heeresmacht in Italien. Dort waren die Langobarden, die bereits von Pippin besiegt worden waren, erneut in den Kirchenstaat eingefallen. Karl zog mit einem Heer über die Alpen und schloß den König Desiderius in seiner Hauptstadt Pavia ein. Nach einer Belagerung von sechs Monaten ergab sich Desiderius. Er wurde von Karl abgesetzt, mit seiner Familie ins Frankenreich entführt und in ein Kloster verwiesen. Dort beschloß der letzte Langobardenkönig sein Leben. Karl nahm den Titel «König der Franken und der Langobarden» an, und er setzte sich im Dome von Pavia die «Eiserne Krone» der Lombardei aufs Haupt. Dem Papst bestätigte er die Schenkung des Kirchenstaates.

Im Jahre 772 begann der Kampf gegen die Sachsen, der langwierigste und blutigste von Karls Kriegen. Die Sachsen waren während der Völkerwanderung nicht von ihren Wohnsitzen fortgezogen, und sie hielten deshalb an ihren germanischen Eigenheiten und an ihren Göttern umso stärker fest. Vom Christengott wollten sie nichts wissen, und allem Fremden waren sie feind. Über 30 Jahre, bis 804, dau-

Karl der Große



Die Kaiserpfalz in Ingelheim



Ein Mongole



Drachenschiff der Wikinger

erte der Krieg; wohl zwanzigmal drangen Karls Heere in das Land zwischen Ems und Weser vor, ehe sie den hartnäckigen Widerstand der Sachsen brechen konnten. Auf seinem ersten Heereszug zerstörte Karl der Große die Irminsul, das Nationalheiligtum der Sachsen; es war dies ein riesiger Baum, der dem Gotte Irmin geweiht war. Die Vernichtung des Heiligtums sollte die Ohnmacht der sächsischen Götter beweisen. Sobald aber das fränkische Heer abgezogen war, erhob sich bald der eine, bald der andere Stamm der Unterworfenen wieder. Es erbitterte die Sachsen, daß es Karl nicht genügte, sie unter die Herrschaft der Franken zu zwingen, sondern daß er zugleich die Taufe verlangte. Sie wählten den Westfalen Widukind zu ihrem Heerführer und vernichteten ein fränkisches Heer am Berge Süntel. Da ließ sich Karl zu einem furchtbaren Blüthengericht hinreißen: Zu Verden an der Aller wurden auf seinen Befehl 4500 gefangene Germanen niedergemacht. Die Antwort war ein allgemeiner Aufstand des Sachsenlandes. Doch Karl war entschlossen, jeden Widerstand zu brechen. An der Spitze seines Heeres stieß er in die Urwälder Germaniens vor. Ein Stamm nach dem andern legte die Waffen nieder; Widukind selbst unterwarf sich dem Frankenkönig und ließ sich taufen.

Nur in der Elbegegend kämpften die Sachsen immer noch gegen die Franken. Karl griff schließlich zu einer außerordentlich harten Maßnahme, die aber wirksamer war als Waffengewalt. Etwa zehntausend sächsische Familien wurden zwangsweise aus ihren Dörfern weggeführt und im Frankenlande neu angesiedelt. Das Christentum setzte sich nun allmählich durch. Sachsen wurde dem fränkischen Reich einverleibt.

Über die neuen, von seinen siegreichen Heeren gezogenen Grenzen hinaus drang Karl der Große nach Osten vor. Die Dänen auf der Halbinsel Jütland, die Wenden und Slaven jenseits der Elbe wurden ihm tributpflichtig, die Avaren, die gefürchteten Nachkommen der Hunnen, wurden niedergeworfen.

Gegen die Mauren in Spanien unternahm Karl der Große mehrere Feldzüge, die nicht alle glücklich verliefen. Im Jahre 778 mußte er sich sogar eilig zurückziehen, ohne die Stadt Saragossa, die er

belagert hatte, einnehmen zu können. Als die Nachhut des Heeres durch das Pyrenäental Roncevaux zog, wurde sie von den Bergbewohnern überfallen und vernichtet. Sage und Dichtung bemächtigten sich dieses Ereignisses und schmückten es wunderbar aus. Der Held Roland, der die Nachhut befehligte, wurde zum Ideal des christlichen Ritters, der im Streit für den Glauben von verräterischen Mauren erschlagen wurde.

### **Sicherung der Grenzen.**

Das eroberte Land schützte Karl, indem er an besonders gefährdeten Stellen Burgen anlegte und Markgrafschaften einrichtete. Die Marken waren Grenzgebiete, in denen starke Festungen erbaut und mit kriegstüchtigen Mannen besetzt wurden, so daß bei einem drohenden Einfall der Markgraf mit seinen Truppen die Abwehr einleiten konnte. Gegen die Mauren wurde die spanische Mark geschaffen. Im Osten gründete er gegen die Avaren die Ostmark, die Grundlage des späteren Österreichs.

### **Die Kaiserkrönung.**

Von der Ostsee bis zum Ebro und bis in den Süden Italiens reichte Karls Herrschaft. Seit den Zeiten der Römer hatte im Westen kein Fürst auch nur annähernd eine solche Machtfülle besessen. Es fehlte dem gewaltigen Mann nur noch der Kaisertitel. Den gab ihm Papst Leo III. Im Jahre 800 weilte Karl der Große in Rom, um dem Papst zu helfen, einen Aufstand niederzuwerfen. Während er zu Weihnachten in der Peterskirche dem Gottesdienst beiwohnte, trat der Papst unvermutet vor ihn hin und setzte ihm die goldene Kaiserkrone aufs Haupt. Das Volk jubelte ihm zu und rief: «Heil und Sieg dem großen Karl, dem von Gott gekrönten, friedliebenden Kaiser der Römer.» Die Krönung des Frankenkönigs durch den Nachfolger des heiligen Petrus gründete das Kaisertum neu. Der Kaiser galt in der Folge als der erste aller christlichen Fürsten und als der Oberherr der Christenheit in weltlichen Dingen.

Der Ruhm des mächtigen abendländischen Kaisers drang bis ins ferne Morgenland. Schottische und spanische Fürsten schickten ihm

Geschenke oder erflehten seine Hilfe. Gesandte des Kaisers von Konstantinopel, arabische Hirtenkrieger im Turban hielten ihren Einzug in die Pfalz von Aachen. Harun al Raschid, der mächtige Kalif von Bagdad ließ ihm als Geschenk einen Elefanten, schwere Kandelaber aus massivem Gold und eine kunstvolle Wasseruhr anbieten. Der Patriarch von Jerusalem schickte ihm die Schlüssel zum Heiligen Grab und zum Kalvarienberg. Symbolisch wollte so der Kirchenfürst dem Schutzherrn des Glaubens die heiligsten Stätten der Christenheit anvertrauen.

### **Die Persönlichkeit Karls des Großen.**

Karl der Große verdankt seinen Ruhm nicht nur seinen vielen Siegen, sondern auch der klugen und weisen Verwaltung seines weiten Reiches.

Er war eine wuchtige Erscheinung, wohl zwei Meter hoch, kräftig und breitschultrig. Sein runder Kopf, sein freundliches, heiteres Gesicht, dem große lebhafte Augen und eine starke Nase die Prägung gaben, waren umrahmt von dichtem, weißem Haar. Durch Reiten, Jagen, Schwimmen und Übung in den Waffen erhielt er seinen Körper gesund und kräftig; erst im hohen Alter plagte ihn die Gicht. Er war mäßig im Essen und Trinken. Er kleidete sich nach fränkischer Sitte. Im persönlichen Verkehr war er einfach und leutselig, bei seinem öffentlichen Auftreten betonte er die angeborene Würde der kaiserlichen Majestät; in der Verfolgung seiner staatsmännischen oder kriegerischen Ziele war er unermüdlich und unerbittlich.

### **Die Verwaltung des Reiches.**

Der kaiserliche Hof hatte keinen festen Sitz, er wanderte durch das Reich. Steuern, Zölle und Abgaben brachten fast nichts mehr ein, der Kaiser lebte deshalb von seinen Eigengütern. So wechselte denn der Hof von einer Königspfalz, einer «Villa», zur andern und verzehrte an Ort und Stelle die vorhandenen Vorräte. Diese kaiserlichen Villen waren ausgedehnte Musterwirtschaften, die über das ganze Reich zerstreut lagen, von Regensburg an der Donau und Pa-

derborn im Sachsenland über Diedenhofen bis nach Compiègne. Die Königsgüter mußten nach Karls genauen Vorschriften bewirtschaftet werden. Gegen Ende seines Lebens gab Karl der Große dieses beschwerliche Wanderleben auf und richtete sich in Aachen seine Hauptstadt ein.

Zahlreiche Hofbeamte folgten Karl dem Großen überallhin. Unter ihnen waren einige wenige hohe Würdenträger, die vom Kaiser in allen wichtigen Angelegenheiten um Rat gefragt wurden. Nach fränkischer Sitte hatten sie neben der Sorge um die königliche Hofhaltung noch die höchsten Beamtenstellen in der Verwaltung des weiten karolingischen Reiches inne. Unter ihnen ragten vier besonders hervor: der Truchseß als Vorgesetzter des Hofgesindes, der Kämmerer als Hüter der kaiserlichen Schatzkammern, der Marschall als Leiter des kaiserlichen Gestütes und der Mundschenk als Ordner der kaiserlichen Tafel. Karl der Große aber hielt immer die ganze Macht selbst in den Händen, er kümmerte sich um alle, auch um die weniger bedeutenden Angelegenheiten des Reiches.

Alljährlich im Monat Mai berief Karl die große Reichsversammlung, das Maifeld, ein, zu der geistliche und weltliche Große erscheinen mußten. Da fast kein Jahr während Karls Regierungszeit ohne Kriegszug verlief, und da die Reichsversammlung kurz vor der heißen Jahreszeit abgehalten wurde, in der man gewöhnlich in den Kampf zog, war eine solche Versammlung zugleich eine Heerschau über die freien Männer. Karl beriet sich dort mit seinen geistlichen und weltlichen Großen, die ihm ihre und ihrer Untertanen Anliegen vorbrachten. Über Krieg und Frieden, größere und kleinere Gesetze und Angelegenheiten aller Art sollte die Volksversammlung entscheiden. Allerdings wagten außer dem Herrscher nur die weltlichen und geistlichen Großen zu sprechen. Die Gesetze und Verordnungen der Versammlungen wurden in den sogenannten Kapitularien aufgezeichnet.

Für die innere Verwaltung war das Reich Karls des Großen in etwa 300 Gaue eingeteilt. An der Spitze des Gaues stand ein vom Kaiser ernannter Graf. Zwei Königsboten, ein geistlicher und ein weltlicher, zogen jedes Jahr durch die Gaue, um die Amtsführung



der Grafen zu beaufsichtigen. Sie griffen ein, wo es nötig war; besonders gegen nachlässige Gaugrafen gingen sie streng vor. So herrschte bei allen Völkern, die Karl dem Großen untertan waren, Ruhe und Ordnung. Kirche und Staat standen unter der Herrschaft des Kaisers, der in geistlichen wie in weltlichen Dingen als Gesetzgeber waltete und dem Grafen und Bischöfe gleichermaßen unterworfen waren.

Um den Frieden und die Sicherheit auch an den Grenzen dauernd zu gewährleisten, mußte Karl der Große stets über ein starkes Heer verfügen können. Der Kriegsdienst beruhte auf dem altgermanischen Heerbann; jeder Freie war wehrpflichtig. Da aber Ausrüstung und Verpflegung zu Lasten des einzelnen Kriegers gingen, da es auch einen Sold noch nicht gab, nahmen die Unbemittelten an einem Heereszug nicht teil, oder sie stellten zu drei oder vier gemeinsam einen Mann.

### Das geistige Leben.

Karl selbst war ein großer Freund der Bildung. Er sprach die lateinische und verstand die griechische Sprache. Erst in reiferen Jahren lernte er mühsam schreiben; er legte sich des Abends Schreiftafeln unters Kopfkissen, um sich im Schreiben zu versuchen, wenn er nicht schlafen konnte. Für die Söhne der Vornehmen und für begabte, ärmere Knaben aus seinem Gefolge gründete er in Aachen eine Hofschule. Er wohnte zuweilen selbst dem Unterricht bei, lobte die fleißigen Schüler und tadelte die trägen. Bei den Domkirchen und Klöstern wurden nach diesem Muster Schulen geschaffen, in denen auch solche Schüler unterrichtet wurden, die sich nicht dem geistlichen Stand widmeten.

Aus allen Ländern berief der Kaiser gelehrte Männer an seinen Hof, so den Angelsachsen Alkuin, der u. a. eine Lebensbeschreibung des heiligen Willibrord verfaßte, und der Karls Lehrmeister wurde, den Langobarden Paulus Diaconus, den Geschichtsschreiber seines Volkes und den Franken Einhard, den Biographen des Kaisers. Unter Alkuins Leitung arbeiteten Hunderte von Abschreibern an der

Vervielfältigung der klassischen Werke des Altertums und schmückten die Handschriften mit farbenfrohen Miniaturen. So sorgte Karl der Große für die Erhaltung der Werke der römischen Schriftsteller.

Zahlreiche Dome und Paläste entstanden in dieser Zeit. Die meisten sind zerstört, nur die achteckige Hofkapelle in Aachen blieb erhalten, sie bildet einen Teil des Aachener Münsters.

### **Karls Tod.**

Im Jahre 814 starb Karl der Große im Alter von 72 Jahren. In einer feierlichen Versammlung zu Aachen hatte er unter lauter Zustimmung der Großen seinen Sohn Ludwig als seinen Nachfolger bezeichnet und ihn selbst zum Kaiser gekrönt. Die Sage schmückte die Gestalt und das Leben des großen Kaisers mit wunderbaren Zügen aus. Das Mittelalter bewahrte sein Andenken, und die späteren deutschen Kaiser sahen in ihm ihr Vorbild.

### **Die letzten Karolinger.**

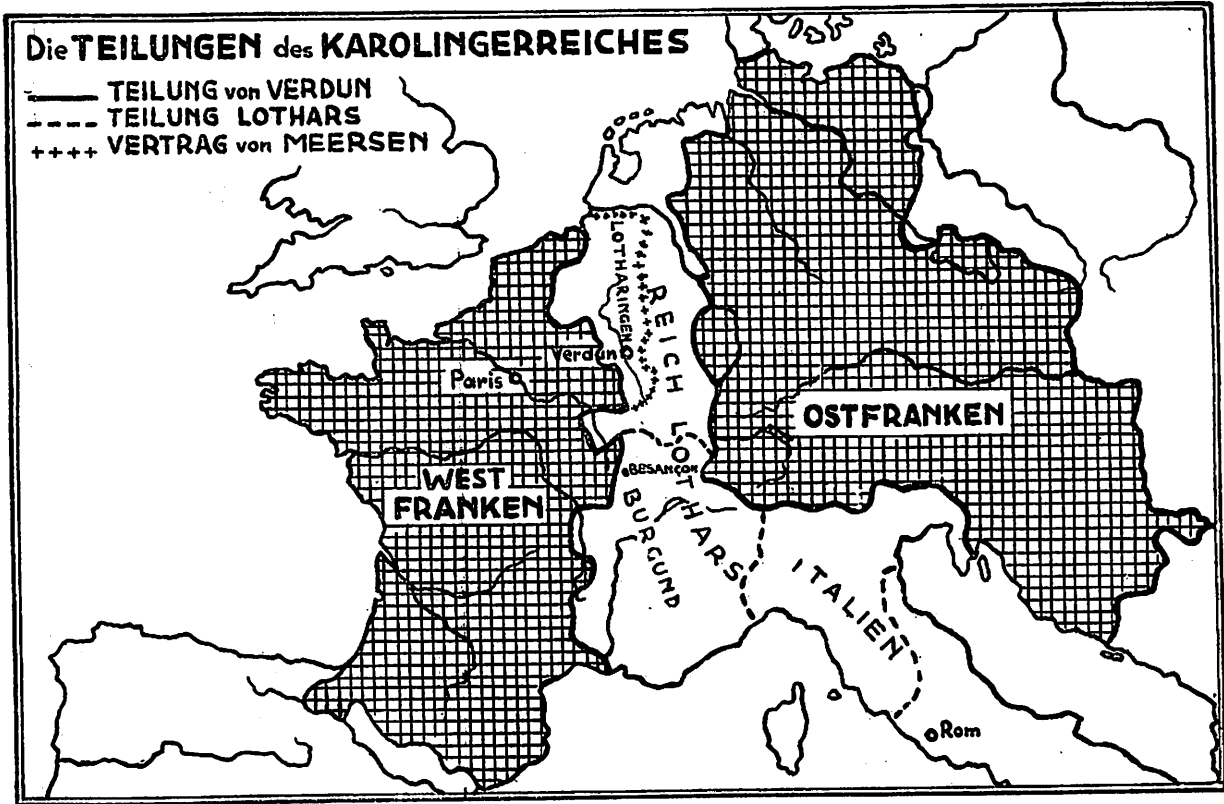
Als Karl der Große starb, überlebte ihn nur sein Sohn Ludwig, dem die Geschichte den Beinamen «der Fromme» gab. So blieb die Einheit des Reiches erhalten. Ludwig wollte den Zusammenhalt auch für die Zukunft sichern, indem er 817 auf dem Reichstag zu Aachen seinen ältesten Sohn Lothar zum Mitkaiser und Nachfolger ernannte und ihm einen größeren Teil des Reiches und die Obergewalt über die jüngeren Brüder vorbehielt. Diese mußten sich mit dem Titel «König von Aquitanien» und «König von Bayern und Böhmen» begnügen. Später jedoch änderte der Kaiser zugunsten eines Sohnes aus zweiter Ehe das Testament. Die drei älteren Söhne empörten sich und zogen gegen den Vater. Im Elsaß, unweit Kolmar, standen sich die beiden Heere kampfbereit gegenüber. Doch vor Beginn des Treffens ging fast das ganze Heer des Vaters, durch Geld und Versprechen gewonnen, zu den Söhnen über; seither hieß die Stätte dieses Verrats im Volksmund «Lügenfeld». Der schwache Fürst war seinen Söhnen ausgeliefert. Als Gefangener wurde er nach Soissons überführt, und dort mußte er öffentlich ein Sündenbekenntnis vor-

lesen, das man ihm aufgesetzt hatte. Er legte seinen glänzenden Waffenrock ab und zog dafür ein härenes Bußkleid an. Dann führte man ihn in ein Kloster. Ludwig wurde allerdings schon bald befreit und auf einem Reichstag wieder feierlich in seine Würde eingesetzt.

Nach des Vaters Tod verbanden sich die beiden jüngeren Söhne Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche gegen ihren Bruder Lothar, da dieser die Kaiserwürde und die Oberhoheit über das ganze Erbe für sich beanspruchte. In Straßburg erneuerten sie ihr Bündnis durch einen feierlichen Eid. Ludwig der Deutsche schwor, um den Mannen Karls verständlich zu sein in romanischer, Karl der Kahle, um von Ludwigs Heer verstanden zu werden, in deutscher Sprache. Diese Eide, die also in den gesprochenen Sprachen dieser Zeit geleistet wurden, gehören zu den ältesten überlieferten Denkmälern der deutschen und der französischen Sprache. Lothar mußte sich zu Verhandlungen verstehen und willigte in den Teilungsvertrag von Verdun vom Jahre 843 ein; Ludwig der Deutsche erhielt das Ostreich, d. h. das Land rechts des Rheins; Karl der Kahle das Westreich, d. h. fast das ganze heutige Frankreich, Lothar erhielt das Mittelreich mit Italien. Das Mittelreich umfaßte gemischtsprachige Gebiete ohne jeden inneren Zusammenhang, bezog aber die beiden Hauptstädte des Karolingerreiches, Rom und Aachen mit ein. Lothar behielt den Kaisertitel.

Der Vertrag von Verdun bedeutet das endgültige Verschwinden eines einheitlichen europäischen Kaiserreiches. Er bedeutet auch die Trennung und die immer größere Entfremdung der romanischen und der germanischen Reichshälfte. Dadurch, daß er zwischen Frankreich und Deutschland ein wenig festes Staatsgebilde schuf, das teils unter romanischem, teils unter germanischem Einfluß stand und das von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit beansprucht wurde, legte er den Keim zu den großen Konflikten, die jahrhundertlang das Abendland beunruhigten.

Das mittelfränkische Teilreich ging schon frühzeitig der Auflösung entgegen. Lothar I. teilte es unter seine drei Söhne, bevor er gegen Ende seines Lebens ins Kloster Prüm eintrat (855). Lothar II.



erhielt den nördlichen Teil des Mittelreiches, der nach ihm Lotharingen genannt wurde. Als er 869 starb, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen, teilten Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche im Vertrag von Meerssen (870) das Land ihres Neffen auf: Ludwig erhielt den Osten mit Aachen und Metz, Karl den Westen. Doch auch dieser Vertrag war von kurzer Dauer. Nach einigen vergeblichen Versuchen als ein selbständiges Königreich zwischen zwei mächtigen Nachbarn weiterzuleben, fiel Lotharingen im Jahre 925 endgültig an Deutschland. Die im Vertrag von Verdun im Jahre 843 festgelegte Grenze zwischen Westreich und Mittelreich blieb auf Jahrhunderte hin die Westgrenze Deutschlands.

## Die Normannen- und Ungarneinfälle

Wie das Römische Reich unter dem Ansturm der Germanen zusammenbrach, so wurde auch die Zerstörung des Karolingerreiches durch Germanen herbeigeführt, die zunächst nur Tod und Vernichtung brachten, dann aber sich im eroberten Land festsetzten und dauernde Staaten gründeten.

Die Normannen waren eine Völkergruppe, der die germanischen Bewohner Dänemarks, Schwedens und Norwegens angehörten. Von Not und Abenteuerlust getrieben, wagten sich die verwegenen «Wikinger» d. h. Krieger auf ihren rohgezimmerten Schiffen, die großen Kähnen glichen, auf die stürmische Ostsee. Am Bug glänzte ein geschnitzter Drachenkopf, die buntbemalten Schilde waren an den Schiffsfanken zum Schutz der Ruderer aufgerichtet, ein mächtiges Segel gab dem seltsamen Fahrzeug größere Schnelligkeit. Die Wanderungen der Normannen waren also, zum Unterschied von den frühgermanischen Wanderzügen, Seewanderungen. Ihre Angriffe auf das fränkische Reich erstreckten sich vom 9. bis ins 11. Jahrhundert und waren umso furchtbarer, da die Franken keine Schiffe hatten, um sie abzuwehren. Ungehindert konnten die Seeräuber an den Küsten landen und von den Mündungen der Flüsse mit ihren Schiffen weit ins Innere des Landes vorstoßen. Tagsüber hielten sie sich am

Ufer verborgen; bei Nacht überfielen sie die Küstendörfer, erschlugen die Einwohner und plünderten ihre Wohnungen. Auf den erbeuteten Pferden stürmten sie über das Land bis zum nächsten Kloster, das sie ausraubten und verbrannten. Dann kehrten sie, mit Beute reich beladen, zu ihren Schiffen zurück.

Kein Land des westlichen Europa blieb von den Einfällen der Normannen verschont. Die Bruderkriege der letzten Karolinger mußten sie geradezu reizen, die Notlage des Frankenreiches auszunutzen. Die großen Städte wie Hamburg, Köln, Aachen, Orléans, Bordeaux, Toulouse wurden genommen und zerstört. Am Ostertag des Jahres 882 sank Trier in Trümmer, und die Normannen wollten moselaufwärts gegen Metz ziehen. Bei Remich kam es zur Schlacht. Die Normannen blieben Sieger, zogen sich aber zurück. In den eroberten Küstengebieten ließen sie sich bald dauernd nieder. In Elsloo, an der Rheinmündung, und in Noirmoutier und Oissel, an der Loire- und Seinemündung, legten sie befestigte Stützpunkte an. Viermal belagerten sie Paris. Karl der Dicke, der mit einem Heer der Stadt Hilfe bringen sollte, erkaufte den Rückzug der gefürchteten Feinde. Wenige Jahre später besiegte der deutsche König Arnulf von Kärnten die Normannen bei Löwen. Um den dauernden Verwüstungen ein Ende zu machen, bot ihnen Karl der Einfältige im Jahre 911 die heutige Normandie als Wohnsitz an. Die Normannen bekehrten sich zum Christentum, nahmen französische Sprache und französische Kultur an, behielten aber ihren abenteuerlichen Sinn. Sie eroberten später England, Sizilien und Süditalien und nahmen in großer Zahl an den Kreuzzügen teil.

Während die Normanneneinfälle ins Frankenreich noch andauerten, fiel England in die Gewalt der Dänen. Die kleinen angelsächsischen Staaten waren durch langen Bruderkrieg so geschwächt, daß sie kaum Widerstand leisteten. Alfred der Große hatte trotzdem die Dänen nach Norden abgedrängt und London wieder erobert. Nach seinem Tod suchten seine Nachfolger das Werk der Einigung Englands fortzusetzen; aber gegen das Jahr 1000 gelang dem Dänenkönig Knut dem Großen die Unterwerfung der ganzen Insel.

Die Normannen beschränkten sich nicht auf kecke Freibeuterzüge gegen die Küstenländer Westeuropas. Sie drangen sogar tief ins Innere des gewaltigen, russischen Landes vor. Ihre Geschwader erreichten Island, das ihre Sagas, d. h. Heldensagen bewahrte, und stießen über Grönland bis nach Nordamerika vor, 500 Jahre vor Kolumbus.

Der Osten Europas blieb im neunten und zehnten Jahrhundert ebenso wenig verschont wie der Westen. Aus den Steppen Asiens stürmte das wilde Reitervolk der Magyaren oder Ungarn in die große Ebene an der Theiss. «Sie waren klein und häßlich, ihr Kopf war kahl geschoren, ihre Hautfarbe lehmgelb; sie waren grausam wie die Hunnen und ohne Erbarmen. Die Feinde kamen nicht in Heeren, sondern rudelweise, da ihnen ja niemand wehrte, drangen in die Dörfer und Städte ein, plünderten und sengten und sprangen so überall, wohin sie kamen, Überraschte an. Zu hundert oder weniger brachen sie aus den Wäldern, in denen sie sich versteckt hatten. Rauch und himmelrötendes Feuer taten kund, wo sie gerade hausteten», so berichtete der Mönch Ekkehard von St. Gallen.

Entsetzt retteten sich die Bewohner der Dörfer und Klöster beim Einbruch der wilden Horden in Verschanzungen oder in die Wälder. Jahrzehntelang ängstigte die Ungarnplage die Gemüter der Menschen. Deutschland, Lothringen, sogar Frankreich und Italien wurden überfallen und verwüstet. Zuletzt wurden die Magyaren von den deutschen Königen Heinrich I. und Otto I. besiegt, und sie gaben ihre Raubfahrten auf. Im Jahre 985 ließ sich ihr König, der heilige Stephan, taufen und führte sein Volk dem Christentum zu. Die Ungarn entwickelten sich zu einer starken und gesitteten Nation und zum Vorkämpfer des Christentums im Osten Europas.

## Der Zerfall des Karolingerreiches

Die Flotten der Wikinger waren nie über 300 Boote stark, und auch die Ungarn kämpften in verhältnismäßig kleinen Haufen. Ihre großen Erfolge erklären sich nur aus der Schwäche der Gegner.

Seit der Merowingerzeit hatten die Könige aus den großen Kronländereien, die ihnen in den eroberten Ländern zugefallen waren, ihren Großen einzelne Güter «leihweise» überlassen. Solche Güter nannte man Lehen. Die Einkünfte aus diesen Lehen sollten die Entschädigung für die Dienste sein, die die Großen dem Herrscher zu leisten hatten, z. B. Kriegs- und Gerichtsdienst. Diese Lehnsträger erbauten sich gegen die Normannen und Ungarn Burgen und Festungen, die einen wirklichen Schutz boten, denn die schnellen Räuber nahmen sich nicht die Zeit, Belagerungen durchzuführen. Die Untertanen aber gewöhnten sich daran, ihren natürlichen Schützer nicht mehr in dem ohnmächtigen König zu sehen, sondern in dem Burgherrn der Gegend. Diese Burgherren gaben selbst wieder Güter zu Lehen, und diejenigen galten als die mächtigsten, die in Notzeiten auf die meisten Lehnsträger oder Vasallen zählen konnten. Der König bestellte sie wohl als Grafen über den Gau, in dem sie ansässig waren und gedachte sich auf diese Weise ihre Bereitschaft und ihre Treue zu sichern. Die Grafen ihrerseits trachteten danach, ihren Söhnen die Lehen und die damit verbundenen Einkünfte zu erhalten; so wurden sie vom König unabhängig. Im neunten und zehnten Jahrhundert regierte nicht mehr der König, sondern die Fürsten, die reich an Eigenbesitz und an Lehen waren, drängten dem Staat ihren Willen auf.

Das westliche Frankenreich war in eine Anzahl von großen und kleinen Territorien aufgeteilt, gegen die die letzten Karolinger vergebens ankämpften. Im Jahre 987 wurde Hugo Capet, der Besitzer der Städte Paris und Orléans, zum König gewählt. Die Krone blieb erblich in der Dynastie der Kapetinger, die ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1792 herrschten. Im 10. Jahrhundert allerdings besaßen sie vom Königtum nur den leeren Titel.

Im östlichen Frankenreich war der Verfall nicht so weit fortgeschritten. Die Gliederung nach Stämmen lebte dort wieder auf: Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen und Lothringer. Nach dem Tod des letzten ostfränkischen Karolingers wählten die Großen des Reiches Konrad I. aus dem Stamm der Franken (911—918). Herzog



Reginar von Lothringen beteiligte sich nicht an der Wahl. Mit den lothringischen Großen, unter ihnen Pfalzgraf Wigerich, sagte er sich vom Ostreich los und wandte sich Westfranken zu, wo ein Karolinger herrschte. Es gelang Konrad nicht, Lothringen wiederzunehmen. Auch in den übrigen Herzogtümern konnte er seine Macht nicht zur Geltung bringen.

Der Pfalzgraf Wigerich, der mit dem Herzog Gisibert die lothringischen Großen ins westliche Lager führte, war in den Ardennen und an der mittleren Mosel, also in den Stammländern der Karolinger, reich begütert. Er war der Vater Siegfrieds, des ersten Grafen von Luxemburg.

# Inhaltsübersicht

## Das Altertum

	Seite
Einleitung . . . . .	5
Die vorgeschichtliche Zeit . . . . .	6
Die Völker des Orients	
Die Ägypter . . . . .	9
Die Babylonier und die Assyrer . . . . .	12
Die Meder und die Perser . . . . .	17
Die Phönizier . . . . .	19
Die Hebräer . . . . .	21
Die Kreter . . . . .	22
Die Griechen	
Die Frühgeschichte . . . . .	24
Die Einheit der griechischen Zivilisation . . . . .	31
Die Blütezeit . . . . .	37
Sparta . . . . .	37
Athen . . . . .	41
Die Perserkriege . . . . .	44
Das Zeitalter des Perikles — Athens Blütezeit —	
Das politische Leben . . . . .	49
Das Privatleben . . . . .	55
Bildende Kunst und Literatur . . . . .	56
Die Zeit des Verfalls . . . . .	60
Der Peloponnesische Krieg und seine Auswirkungen . . . . .	60
Die mazedonische Zeit . . . . .	64
Der Hellenismus . . . . .	69
Die Römer	
Die Frühgeschichte . . . . .	71
Die Einrichtungen der Frühzeit . . . . .	74
Die Republik . . . . .	76
Der Kampf um die Gleichberechtigung . . . . .	76
Die Staatseinrichtungen . . . . .	79

Die Religion . . . . .	79
Die Verwaltung . . . . .	81
Das römische Heer . . . . .	83
Roms Kriege . . . . .	85
Eroberung Italiens . . . . .	85
Rom und die Beherrschung des Mittelmeeres . . . . .	88
Der erste Punische Krieg . . . . .	88
Der zweite Punische Krieg . . . . .	90
Der dritte Punische Krieg . . . . .	93
Nachkriegszeiten . . . . .	94
Veränderungen in der Bevölkerung . . . . .	96
Die Gracchen . . . . .	98
Marius und Sulla . . . . .	100
Pompejus und Cäsar . . . . .	102
Die Kaiserzeit . . . . .	112
Augustus und seine Zeit . . . . .	112
Die Kaiser des ersten und zweiten Jahrhunderts . . . . .	116
Der Zustand des Kaiserreiches . . . . .	118
Die späte Kaiserzeit . . . . .	123

### **Das Mittelalter**

Die Kultur der Germanen . . . . .	128
Die Völkerwanderung . . . . .	133
Die Aufteilung des Römischen Reiches . . . . .	139
Kaiser Justinian . . . . .	141
Das Ergebnis der Völkerwanderung . . . . .	144
Die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen . . . . .	145
Der Islam . . . . .	149
Die Kultur der Araber . . . . .	152
Die ersten Karolinger . . . . .	153
Karl der Große . . . . .	156
Die letzten Karolinger . . . . .	162
Die Normannen- und Ungarneinfälle . . . . .	165
Der Zerfall des Karolingerreiches . . . . .	167

